

P.O. gum. 871 06

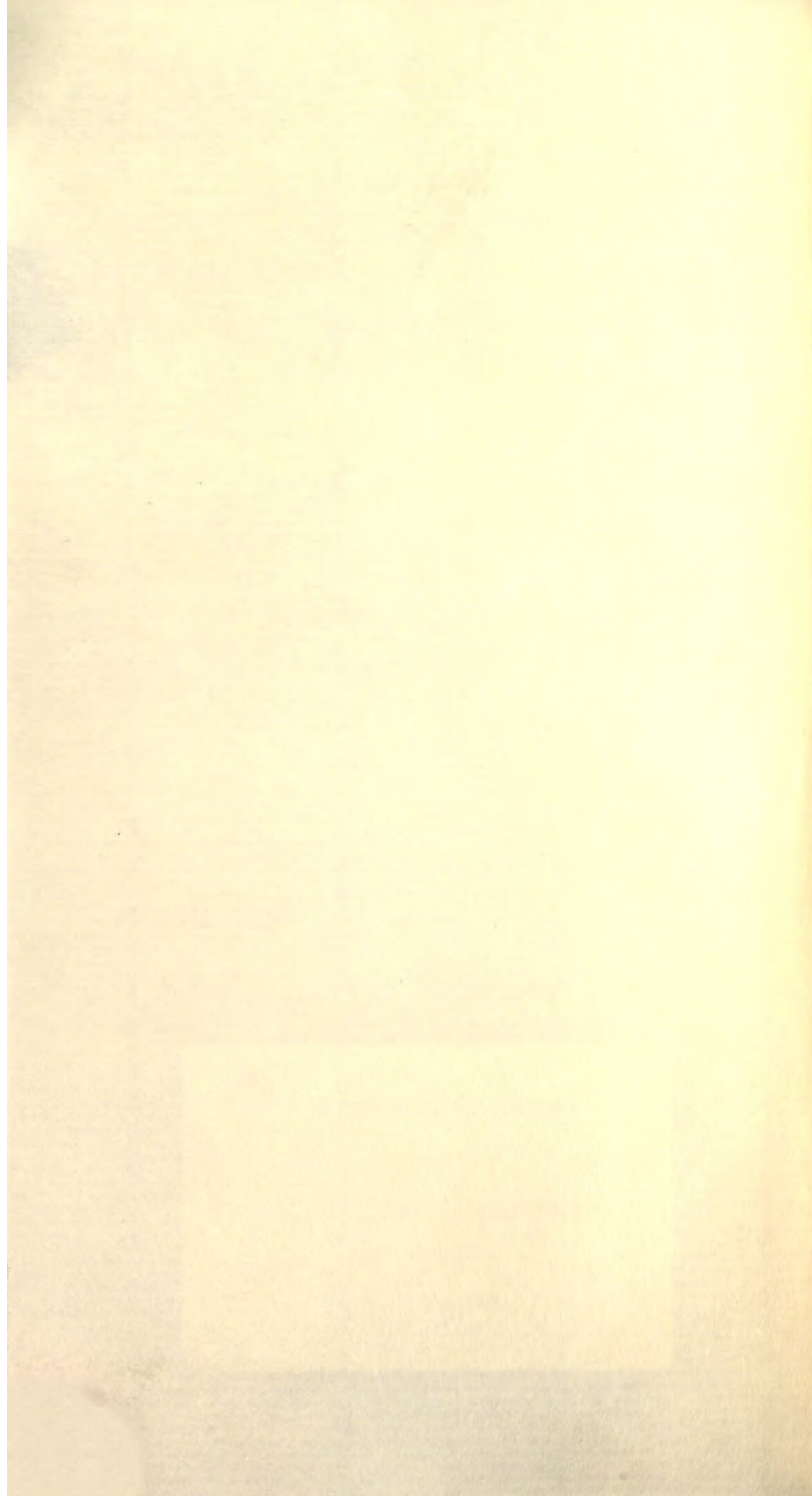
/2

<36603474090016



<36603474090016

Bayer. Staatsbibliothek





Der Tod des Hauptmanns von Lohbauer
bey Jfsny. den 16. Julius 1809.

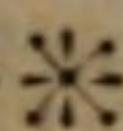
CARL VON LOHBAUER'S

auserlesene

Schriften.



II. BAND.



STUTTGART.

Mit Steinkoptischen Schriften.

1811.

P. o. germ 871 ^{ob} / 2



163

Ba

Bayerische
Staatsbibliothek
München

V o r r e d e

z u m

z w e i t e n B a n d e.

Hat der erste Band Beifall gefunden: so wird ihn, wenn ich meinem Gefühle trauen darf, der zweite in noch höherem Grade finden. Wer Geist und Edelsinn liebt, muss sich von dem Buche angezogen fühlen, und es zuletzt mit dem Geständniss aus der Hand legen: Lohbauer war eben so geistvoll als liebenswürdig; und wer sein Freund im Leben war, dem werden bei vielen Stellen Thränen unaussprechlicher Wehmuth rinnen.

Die Oper war sein Lieblingskind. Im schlesischen Feldzuge, am Fusse des

* *

Riesengebirges, gab er ihr das Daseyn, und er vollendete an ihr, bis ihn Pflicht und Ehre zum letztenmal auf den Kampfplatz riefen. Zwar der Eminente, den Jean Paul den glänzenden, unzugänglichen Montblanc unsers Parnasses nennt, hat diese Oper, die ihm von dem Verfasser e'rerbietig war vorgelegt worden, möglichst frostig zurückgewiesen. Aber diess konnte seine Vorliebe für dieses Stück nicht schwächen. So misstrauisch er bei allen seinen übrigen Dichtungen gegen sein eigenes Urtheil war, so fest war, in Hinsicht dieser, bei ihm die Ueberzeugung, dass sie wenigstens einer humanen Beachtung des Herrschers auf dem deutschen Parnasse nicht unwerth gewesen wäre. Kunstrichter mögen entscheiden, ob Lohbauer, der übrigens zu wenig Autophilie, und zu viel Autokratie besass, um über sol-

che Neckereien seines Geschicks nicht zu lächeln, so ganz unrecht hatte. —

Lohbauers eigene Aeusserungen über diese Oper lauten wörtlich so:

„Diese Oper soll romantisch seyn.
 „Das Ernste, das Tragische soll freien,
 „erhabenen Sinn tragen, das Zärtliche
 „mehr rührend als tändelnd seyn; in ge-
 „wöhnlichen Situationen soll mehr das
 „Naive, als das Gemeine, und im Komi-
 „schen mehr der Satyr, als der Hans-
 „wurst herrschen. Auf diese Winke hat
 „der Componist eben sowohl als der
 „Schauspieler Rücksicht zu nehmen. Kei-
 „ne Fanchonade oder „himmlische“
 „Musik! — nur reine, treffende Darstel-
 „lung des Textes, o Tonsetzer! Nur
 „reine, treffende Darstellung der Cha-
 „raktere, o Schauspieler! — Der Dich-
 „ter hat sie möglichst zu idealisiren ge-
 „sucht, ohne sie über die Gränze poeti-

~ IV ~

„scher Wahrheit zu führen; — thue du
 „ein Gleiches! — Rübezal ist kein Gott,
 „sondern ein gutmüthiger Gnome; Kon-
 „rad Ehrmann ein biederer und kluger
 „Mann, dem seine Gespensterfurcht einen
 „lächerlichen Anstrich, aber auch nur
 „einen Anstrich giebt; der Schauspieler
 „würde sehr übel thun, ihn zu karikiren.
 „Mehr Eitelkeit, als Geiz ist der Haupt-
 „zug in Jacob Landenhags Charakter.
 „Marthe ist eine ehrbare Hausfrau,
 „Heinrich ein lieber, guter, naiver
 „Junge voll Feuer und Kraft. Anne —
 „doch warum soll ich für sie sprechen,
 „wenn ich hoffen darf, dass sie selbst für
 „sich spricht? — Wenn sie sich nicht al-
 „lenthalben edelherzig, gesund-vernünftig,
 „natürlich, liebenswürdig zeigt, so ist die
 „ganze Oper ein Schreibfehler, und ich wer-
 „fe den Rübezal ins Feuer, worin er, trotz

„seiner Gnomennatur, gewiss verbrennen wird.“

„Noch muss ich eröffnen, wie mir sehr wohl bekannt ist, dass drei Bearbeitungen der herrlichen Legenden von Musäus für die Bühne erschienen sind. Der Plan meiner Oper war vollendet, und die meisten Scenen waren entworfen, ehe ich diess erfuhr. Dennoch würde ich alles aufgegeben haben, wenn ich meinen Plan anderswo ausgeführt gefunden hätte, was indessen um so weniger zu vermuthen stand, da ich selbst von meinem Vorbilde, den Legenden, abgewichen bin, und meinen Rübezal zum Gatten gemacht habe. — Die erste Nacharbeitung, welche mir in die Hand fiel, war eine Oper, betitelt: Rübezal, oder ächte Liebe. So wie sie mir in die Hand fiel, so fiel sie mir auch wieder heraus. Die zweite, ein Lustspiel von

„Kozebue, das nicht in meinen Plan
 „eingreift (und mir die Mühe erspart,
 „Rübezals und seiner Gnomen Kostüme
 „anzugeben); die dritte, eine romanti-
 „sche Oper, worin Rübezal den Seladon
 „spielt. Von dieser letztern gestehe ich,
 „nichts, als die Ankündigung und ein paar
 „Proben in irgend einer Monatschrift ge-
 „lesen zu haben. Das Stück fängt sich
 „damit an, dass Rübezal als Jüngling in
 „einer idealischen Kleidung auf-
 „tritt, sich wie ein Geck um und um be-
 „sieht, und sich in Jamben die Versiche-
 „rung giebt: dass er in diesem Aufzuge der
 „Königin seines Herzens gewiss gefallen
 „werde. — Ich fragte mich und einige
 „Freunde aufrichtig, ob ich den Muth
 „haben dürfte, mit solchen Vorgängern um
 „den Preis zu streiten? Die allgemeine
 „Antwort fiel bejahend aus, und nun will
 „ich weiter nichts mehr sagen, als diess:

~ VII ~

„die Ausarbeitung dieser Oper geschah in der Nähe des Riesengebirges, in unruhigen, aber nicht unangenehmen Verhältnissen.“

Die Erinnerungen enthalten mehr wahre Geschichten, als viele vermuthen werden.

Freunde des Frühvollendeten! Ihr werdet ihn ganz verstehen. Ach! und bei vielen Stellen in diesem, wie in allen andern Aufsätzen werden Eure wehmüthigen Gefühle den meinigen begegnen.

Eine Scene enthalten die Erinnerungen, die unsern Lohbauer eines litterarischen Diebstahls verdächtig machen könnten; Er rechtfertigt sich aber hierüber vollkommen in einem seiner Briefe.

Vieles habe ich zurückbehalten, weil ich dem Versprechen des Titels treu bleiben wollte. Schade um so vieles, das nur Bruchstück ist! — Schade vor-

~ ~ VIII ~ ~

züglichen um sein Schauspiel: Der Adoptivsohn! Vieles davon ist ausgearbeitet, aber es ist nichts Ganzes.

Was diese zwei Bände enthalten, genügt zu Lohbauers Ehre und Gedächtniss. Aber ich hätte doch recht sehr gewünscht, diesen Band auch noch mit einer schönen Anzahl von Lohbauers geist- und gemüthvollen Briefen schmücken zu können. Allein die — für diesen Band ausgewählten Aufsätze, deren ich doch keinen zurückbehalten zu dürfen glaubte, füllen allein schon die bestimmte Bogenzahl. Und doch — soll ich Lohbauers Freunden den schönen Genuss, den diese Briefe geben, entziehen? Nein! — Ich erbiere mich, einen dritten Band der auserlesenen Schriften herauszugeben, der jedoch auch als unabhängig von den beiden ersten Bänden betrachtet werden

kann, und daher neben dem allgemeinen Titel noch den besondern führen wird: *Carl von Lohbauers zerstreute Blätter, nach seinem Tode gesammelt, Dieser Band wird ebenfalls etwa 20 Bogen stark werden, und soll folgendes aus Lohbauers Feder enthalten:*

- 1) *eine Sammlung auserlesener Briefe;*
- 2) *eine einfache aber angenehme Erzählung, „Margarethe“ betitelt;*
- 3) *eine Zusammenstellung seiner vorzüglichsten kleinen, hie und da in Zeitschriften zerstreuten Aufsätze etc.*

An Druck, Papier und Format wird dieser dritte Band den beiden ersten vollkommen gleichen, mithin auch der Subscriptions-Betrag in 1 fl. 30 kr. rhein. bestehen.

Ich darf mir zwar die Hoffnung erlauben, dass sämtliche Subscribenten

auch noch den dritten Band oder die zerstreuten Blätter zu besitzen wünschen werden; doch will ich bitten, dass diejenigen, welche denselben entbehren wollen, die Güte haben mögen, vor Verfluss von 2 Monaten mich, oder Herrn Ober-Regierungs-Secretair Lohbauer in Stuttgart davon in Kenntniss zu setzen, um die Versendung der Exemplarien hienach einrichten zu können. — Wenn der Subscriptions-Betrag wie bisher hinreicht: so soll auch ein schönes Titelkupfer — vielleicht die Abbildung seines Epitaphs — gegeben, und mit dem Druck sogleich angefangen werden.

Helmbrechts den 20. Jun. 1811.

Ludwig Pflaum.

I n h a l t
d e s
z w e i t e n B a n d e s.

1. Der Berggeist, oder: Schicksal und Treue. Ro-	
mantische Oper in zwei Aufzügen.	S. 1
2. Arnolds Erben. - - - - - -	132
3. Erinnerungen. - - - - - -	179
4. Vermächtniss an meine Kinder. - - -	278
5. Haidar an seine Söhne. - - - -	301

Neue Subscribenten.

Culmbach. Hr. Hübschmann.

Erlangen. Stud. jur. Hr. Eulenstein.

— — — Hornberger.

Stud. theol. Hr. Link.

Göppingen. Hr. Handelsmann Guter.

Heilbronn. — Buchhändler Class.

Helmbrechts. — Fabrikant Seidel.

Kupferberg. — Rendant Scharf.

Kupferzell. — Pfarrer Weiss.

Ludwigsburg. — Substitut Feucht.

— Arsenal-Kommissair Heller.

München. — Ober-Appellations-Rath Liebeskind.

Neu-Strelitz. — Buchhändler Wetzstein.

Nürtingen. — Präceptor M. Handel.

Sorau, in der Niederlausitz. — Fried. Richter.

Stuttgart. — Butsch, Ober-Lieutenant.

— Gfrörer, Cameralist.

— Ober-Justiz-Rath v. Heyd.

Metzlerische Buchhandlung.

Hr. Osiander, Sekretair.

— Hauptmann v. Schmid.

— v. Wimpfen, Major beim Gen. Stab.

D E R
B E R G G E I S T

ODER :
SCHICKSAL UND TREUE.

ROMANTISCHE OPER IN ZWEI AUFZÜGEN.

RECORDS

1811-1812

1813-1814

1815-1816

1817-1818

1819-1820

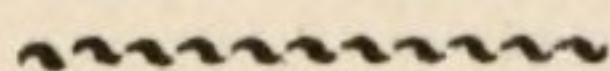
1821-1822

1823-1824

1825-1826

1827-1828

P e r s o n e n :



Rübezal, Fürst der Gnomen.

Url u. Pux, Gnomen und Vertraute des Rübezal.

Erli, Nixenkönigin.

Jacob Landenhag,

Marthe, sein Weib,

Anna, Hanns, ihre Kinder,

Konrad Ehrmann,

Heinrich, sein Sohn,

Der Nachtwächter im Dorf.

Ein Geist.

Die Stimme des Meerungeheuers.

Chöre der Gnomen, der Nixen, der Dorfleute.

} Dorfleute.

Der Ort ist das Riesengebirge.

1875

1875

1875

1875

1875

1875

1875

1875

1875

1875

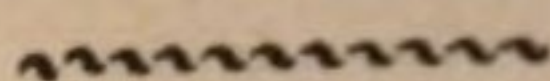
1875

1875

1875

1875

P e r s o n e n :



Rübezal, Fürst der Gnomen.

Url u. Pux, Gnomen und Vertraute des Rübezal.

Erli, Nixenkönigin.

Jacob Landenhag,

Marthe, sein Weib,

Anna, Hanns, ihre Kinder,

Konrad Ehrmann,

Heinrich, sein Sohn,

Der Nachtwächter im Dorf.

Ein Geist.

Die Stimme des Meerungeheuers.

Chöre der Gnomen, der Nixen, der Dorfleute.

} Dorfleute.

Der Ort ist das Riesengebirge.

E r s t e r A u f z u g .

Eine öde, aussichtlose Gegend im Gebirge.



Erster Auftritt.

Rübezal.

Zu hart ist diese Rache!

Unerbittliche! was that ich Dir?

Komm zurück, o komm zurück zu mir,

Erli! Schlummernde, erwache!

Nicht mehr lange kann es dauern!

Mich verzehrt der Sehnsucht Gluth;

In der Steinkluft muss ich trauern,

Und mir stirbt der kühne Muth.

Träge schlummern meine Geister

In der Erde kaltem Schoos,

Denn die Kraft verliess den Meister,

Stummes Dulden ist sein Loos.

Beneidenswerthes Glück der Sterblichkeit!
 Dein sanfter Fittig kühlt des Leidens Gluth,
 Und jede Sehnsucht endet in der Gruft,
 Nur *m e i n e* nimmer! — Unter deinen Tritten,
 O Zeit! entblüht mir keines Trostes Blume,
 Mir öffnet sich kein Grab; hohnlachend geht
 An mir vorüber die Vernichtung! Sonnen
 Verlöschen und Aeonen schwinden hin;
 Doch endlos dehnt sich fort mein Lebenstag,
 Und ewig nie veraltet *m e i n e* Quaal.

(Ein dumpfes Brausen in der Luft.)

Ha! was ist das? *welch'* ungewohntes Feuer
 Durchflammt mich plötzlich, und ich athme freier!
 Wär' es ein kurzes Wähnen nur? —
 Sonst hauste *m e i n e* Kraft im Toben der Natur,
 Und wenn ich zürnte, sah' ich Berge fallen!

*(Das Brausen wird heftiger, der Tag verfinstert
 sich, man hört entfernte Donnerschläge.)*

Erweichte dich, o Schicksal! *m e i n e* Reu',
 So gieb auf meinen Wink die Stürme frei,
 Lass donnernd dein Versöhnungswort erschallen!

*(Er schwingt den Stab, das Gewitter bricht
 fürchterlich aus.)*

Triumph! Ich bin erhört!
 Auf Sturmes Flügeln kehrt
 Mir die verlor'ne Macht!
 Entfloh'n ist meine Quaal!
 Der Zukunft schwarze Nacht
 Zerreisst ein Wetterstral!

*(Er verliert sich im Anschauen des Gewitters;
 plötzlich schweigt der Donner, und im Hin-
 tergrunde schwebt eine neblichte Geistes-
 gestalt.)*

Rübezal.

Ha! was geschieht? Was seh' ich?

Der Geist

Rübezal!

Rübezal.

Was willst du, Wolkensohn? Was hast du mir
 Zu bringen?

Der Geist.

Warnung! — Trotze nimmermehr
 In deiner Macht, auch dich beherrscht das Schicksal!
 O hadre nicht mit ihm, es will dir wohl!
 Drum lern' ihm besser, als dir selbst, vertrauen,
 Und leih' dein Ohr der Hoffnung sanfter Stimme.
 Sie trügt dich nicht — du siehst die Gattin wieder.

Rübezal.

Ich seh' sie wieder?

Der Geist.

Rufe deine Diener!

Sie sind entbunden ihres Zauberschlafs,
Und folgen dir. Aus ihrer Mitte wird
Dir deines Duldens Ziel entgegendämmern.
Vergiss es nicht! Vertraue mir! Du siehst
Mich niemals wieder; aber unsichtbar
Bleib' ich dein Genius, wenn du vertraust.

*(Der Geist verschwindet, und das Gewitter er-
neuert sich.)*

Rübezal.

Herauf, ihr Zeugen meiner Macht!
Euch schrecke des Gewitters Toben
Aus eures Schlafes langer Nacht!
Herauf, der Rübezal ist oben!
Herauf, der Meister ist erwacht!
Vernehmt des Königs Donnerwort!
Verlasset euren finstern Ort!
Entsteiget schnell der Berge Schacht!
Herauf, der Rübezal ist oben!
Herauf, der Meister ist erwacht!

(Er schwingt den Stab; heftige Donnerschläge:
Flammen zischen aus der Erde; ein Gnomen-
heer erscheint. — Schauerliche Pause.)

Chor der Gnomen.

Gebeut uns, o Meister!
Gehorsam dem Rufe
Des Königs der Gnomen,
Erscheinen wir hier.
Im Brausen der Stürme,
Im Leuchten der Blitze,
Im Rollen des Donners,
Gehorchen wir dir.

Rübezahl.

Ihr ruhtet lang' in eurer Klüfte Schoos,
Wohin euch streng des Schicksals Spruch verwiess;
Nun aber seyd ihr wach, die Bande sind
Gesunken, und aus eurem Munde selbst
Will ich mein künftiges Geschick vernehmen.

(In grosser Bewegung.)

Ich kann nicht länger euer Herrscher seyn,
Soll ich's, getrennt von Erli, länger bleiben!
Weg mit der Kraft, die Erde zu erschüttern,
Wenn ich mein Ziel mir selbst nicht setzen kann!
Mag flammend auch das Firmament vergeh'n,

Zerfallen dieses Erdballs morscher Bau:
In der Vernichtung bodenlosem Meer
Geht nur mein Schmerz, der ewige, nicht unter.

Url.

Nicht so, Gebieter! — Sind nicht deine Treuen
Entfesselt und befreit? Ist nicht die Kraft,
Die alte, siegend dir zurückgekehrt?
O fasse Muth und Hoffnung! Dieser Zauber
Wird enden, deine Macht wird ihn besiegen.

Rübezal.

Kann ich des Schicksals diamant'ne Ketten
Zerreissen, wie man Rosenketten bricht? —
Aus einer Jungfrau unentweihter Brust,
Aus ihrer Unschuld niegetrübtem Sinn
Soll der Entzaub'rung Blume mir erblüh'n?
Zu grausam ist, o Erli, deine Rache!
In meinem Zweifel steht sie ewig fest,
Und meine eigne That ist meine Strafe.

Url.

Ja, es ist wahr: du hast sie schwer gekränkt!
Ihr stilles Wirken für das Wohl der Menschen
Hast du verhöhnt! Ihr freundlich Paradies,
Verfolgter Treue sichern Zufluchtsort,

Hast du verheert! Ein zartverbundnes Paar,
Von ihr geliebt, beschützt, hast du getrennt. —

Rübezahl.

Manch Glück hab' ich zerstört, den Keim des
Guten

Zertreten — ach! aus Uebermuth der Kraft!
Doch die verdiente Strafe blieb nicht aus.
Hier steh' ich trauernd, ärmer als der ärmste
Der Sterblichen, vor meiner Geisterschaar,
Und bin mit aller meiner Macht nicht fähig,
Zu zwingen das Geschick, dass es mir diene.

Url.

Du hast geduldet ein Jahrhundert lang,
Der Groll des Himmels kann nicht ewig dauern.
Umfangen zwar vom tiefsten Zauberschlaß
Ruht deine Gattin in des Meeres Tiefe,
Dir unzugänglich ist ihr Perlenschloss.
Doch eine reine, heldenmüth'ge Jungfrau,
Die liebend, unbesiegbar treu, aus Liebe
Für den Geliebten, will den Zauber lösen,
Bringt das verbannte Glück dir unvermindert
wieder.

Riibezal.

Dies hat das Schicksal mir durch Erli's Mund
 Im Augenblick der Trennung selbst verkündet;
 Doch sage mir, mein treuer Url, wie kann
 Auf diese irrthumswang're Möglichkeit
 Ich das Gebäude meiner Hoffnung gründen?
 Wo ist die reine Jungfrau, der es frommt,
 Für m e i n e Ruh' die ihrige zu wagen,
 Die der geweihte Busen still bewahrt? —
 O schmeichle mir mit leerer Hoffnung nicht!
 Denn Erli schläft, vom Schicksal selbst bewacht,
 Den starren Todesschlaf; das Ungeheuer
 Des Meeres lauert an des Schlosses Pforte.
 Geläng' es, sie des Schlafes zu entbinden,
 Wer treibt den Unhold weg, dass aus den Wellen
 Sich die Entzauberte befreit erhebe?

*(Er lehnt sich gramvoll an einen Felsen. Die
 Gnomen stehen traurig. Pux tritt vor.)*

Pux.

Hast du, o Meister, keine andre Sorge,
 Als wie du dringen mögest in den Kerker
 Der Nixenkönigin, so gieb der Hoffnung Raum.
 Du kennst mich, Herr; ich bin ein guter
 Maulwurf,

Und immer noch hab' ich mein Wort gehalten.
 Ich will das Meerschloss finden, ja, ich will
 Dir Kunde bringen, dass ich sie geseh'n,
 Die Schlummernde; das Andre, lieber Meister,
 Ist d e i n e Sache. Pux versteht sich nicht
 Auf Jungfernproben; doch dem alten Satan
 Dreht er noch wohl, wenn's seyn muss, eine Nase.
 Des Unholds lachen wir, es steht auf Meeres-
 Grunde,
 Das Schloss, worin die theure Gattin schläft,
 Und für uns Gnomen braucht es keiner Thüren.

Rübezal

(in sich selbst versunken.)

„Sie sind entbunden ihres Zauberschlafs,
 „Und folgen dir. — Aus ihrer Mitte wird
 „Dir deines Duldens Ziel entgendämmern.“ —
 Vertrauen? — ja, vertrauen will ich dir,
 Du holder Genius! du meinst es gut mit mir.

(In froher Ahnung Puxen die Hand reichend.)

So fahre wohl! Gebüsst ist mein Vergehen;
 Die Zukunft leuchtet hell, wo wir uns wieder-
 sehen.

(ab.)

Chor der Gnomen.

Treu hält an dem Gnomen das wandelnde Glück,
Und will es entfliehen, er ruft es zurück.

Die Sterblichen streben
Nach eitlem Gewinn,
Durchirren das Leben
Mit irrigem Sinn,
Vom Drängen und Mahnen
Der eisernen Noth
Alltäglich bedroht;
Und eh' sie es ahnen,
Umarmt sie der Tod.
Es wandelt am Strome
Der Zeiten hinab
Der glückliche Gnome,
Vorüber das Grab.
Ihn martert kein Streben
Nach irdischem Tand;
Er baut nicht auf Sand;
Er lenket das Leben
Mit zaubernder Hand.

Treu hält an dem Gnomen das wandelnde Glück,
Und will es entfliehen, er ruft es zurück.

(Sie verschwinden.)



Zweiter Auftritt.

Jacob Landenhag und sein Sohn Hanns, beide mit Körben auf den Rücken.

Hanns.

Vater! läugn' Er's nur nicht länger, dass wir verirrt sind.

Jacob.

Ich will's nicht länger läugnen. (*Er stützt sich auf seinen Stock.*) Das war ein steiler Berg! — Hanns! Ich will dir's nur gestehen: ich fürchte, dass wir unser Dorf heute nicht mehr finden.

Hanns (weinend).

Lieber Gott! Wie wird sich die Mutter ängstigen! — Und wo werden wir denn übernachten, Vater?

Jacob.

Das weiss ich nicht. Sey aber nur getrost, es wird sich schon geben. (*Sich umsehend.*) Ich denke, wir wandern noch ein wenig weiter.

Hanns.

O Vater, ich bin so müd', ich kann nicht mehr gehen! (*Er stützt sich auf seinen Stock.*)

Jacob.

Versuch's dennoch, Hanns, versuch's dennoch! Hier umher seh' ich kein Plätzchen, wo sich's bequem übernachten liesse. — Da! (*Er greift in die Tasche.*) Hier ist noch etwas Brod, iss und stärke dich!

Hanns.

Mich hungert nicht, aber der Hals ist mir trocken, und es wird mir ganz übel. (*Er fängt an zu zittern.*)

Jacob (*ängstlich*).

Hanns, Hanns! Halte dich doch auf den Beinen! Musst nicht gleich 'den Muth verlieren. Komm! Dort seh' ich eine Felsenhöhle; gieb mir deinen Korb, ich will ihn sammt dem meinigen dorthin tragen; setz' dich indess hier ein wenig nieder. Ich will mich auch nach frischem Wasser umsehen. (*Er trägt beide Körbe einige Schritte weit; plötzlich geschieht ein fürchterlicher Donnerschlag; sie fallen betäubt zur Erde; die Körbe sind verschwunden.*)



Dritter Auftritt.

Vorige. Rübezal in der Gestalt eines Jägers.

Rübezal

(die Liegenden eine Weile betrachtend).

Heda! Ihr Leute! Schlaft ihr?

Hanns (sich aufrichtend).

Vater! Da ist jemand.

Jacob (ohne aufzusehen).

Bleib' liegen, und rühr' dich nicht!

Hanns

(ist ganz aufgestanden).

So schau Er doch nur auf! Es ist, weiss Gott,
jemand da!

Jacob (murmelnd).

Der Teufel ist's. *(Er blickt schüchtern auf.)*

Rübezal.

Ihr guten Leute! wollt ihr mir nicht für ein
Biergeld den Gefallen thun, und mir den Weg
zeigen ins nächste Dorf? Ich verirrte mich in
dieser Wildniss.

Jacob (rasch aufstehend).

Herr! — und wenn Ihr zu mir sagtet: guter Freund, führe mich den Weg ins nächste Dorf, und nimm Alles, was ich bei mir habe, zum Lohn! so müsst' ich euch antworten: Lieber Herr! wenn ich den Weg wüsst' ins nächste Dorf, so wollt' ich Euch mit tausend Freuden umsonst führen, und noch überdiess die paar Groschen in meiner Tasche den Armen schenken.

Rübezal.

So habt ihr euch auch verirrt?

Jacob.

Leider, und die Nacht bricht schon herein!

Rübezal.

Mein Gott, was das ein heftiges Gewitter war! Nicht auf drei Schritte weit konnt' ich mehr den Weg erkennen! Mein Ross bog aus der Strasse, ohne dass ich es merkte; ich gerieth ins Dickicht, irrte zwischen Klippen, der Gaul stürzte und brach ein Bein, und ich kam mit Mühe bis hieher.

Jacob (nimmt den Hut ab).

Um Vergebung! wer sind Euer Gestrengen?

Rübezal.

Ich bin der Jagdherr und Forstmeister von Schmiedeberg, und möchte gern ins nächste Dorf, um da zu übernachten, und mich nach einem andern Pferd umzusehen; allein in dieser Gegend weiss ich mich nicht zu finden. —

Jacob.

Herr, es geht uns selbst nicht besser! Wir kommen aus der Stadt vom Markt, da überfällt uns das furchtbare Ungewitter, dass wir ganz dämisch werden, und den Weg verl — — (*Er hat sich indessen einigemale, mit den Augen suchend, umgesehen, und immer langsamer gesprochen. — Halblaut zu Hanns:)* Du! wo hab' ich die Körbe hingestellt?

Hanns.

Die Körbe? Hat Er sie denn nicht in die Höhle dort getragen?

Jacob

(*den Jäger von der Seite ansehend*).

So weit bin ich nicht gekommen.

Rübezal.

Vermisst ihr etwas, mein Freund?

Jacob.

Freilich vermiss' ich etwas — unsre Körbe mit den Marktwaaaren.

Rübezal (lachend).

Eure Körbe mit den Marktwaaaren?

Jacob (ürgerlich).

Warum lacht denn der Herr? Mir ist gar nicht lächerlich! (*vor sich hinmurmelnd*) Ich darf mich vor der Alten nicht mehr sehen lassen.

Hanns.

Ach Gott! was wird die Mutter sagen!

Rübezal.

Was war denn eigentlich in den Körben?

Jacob.

Zeug zum Hochzeitkleid für die Anne.

Rübezal.

Wer ist die Anne?

Jacob.

Meine Tochter. O Herr! Ein schmuckes Mädel — und ein Gemüth, wie ein Engel! (*weinerlich*) Aber nun ist alles zum Henker!

Rübezal.

Ergebt euch in euer Schicksal; die Körbe hat der Berggeist konfiscirt, ihr seyd auf seinem Territorium.

Jacob

hat den Jäger eine Zeitlang angestarrt, plötzlich führt er zusammen, und will fortrennen. Rübezal erwischt ihn noch beim Rockzipfel.

Rübezal.

Gemach! Was kommt Euch an?

Jacob

(will sich losmachen).

Der Berggeist! Der Rübezal!

Hanns

(ihn auf der andern Seite am Rock ziehend).

Vater, lass uns laufen!

Rübezal.

Seyd kein Narr! Ich scherzte nur.

Jacob.

Ja, den Teufel —

Rübezal.

Eure Körbe sind in Sicherheit, ich geb' euch mein Wort! Und wenn ihr sie nicht wiederbe-

kommt, so will ich euch den Werth in baarem Gelde ersetzen.

Jacob.

Ernst oder Spass?

Rübezal.

Ein Mann, ein Wort! Ich bin grundreich, und werde den Bettel doch wohl prästiren können. Macht nur, dass ich unter Dach komme! Dort — dünkt mich — führt ein Fusspfad abwärts, den wollen wir geh'n.

Jacob.

— Herr! Kommt mit mir unter mein Dach, und bleibt mein Gast, so lang' es Euch gefällt! — Die Körbe ersetzt Ihr mir, und für ein gutes Ross wollen wir schon sorgen. — Und es müsste mit dem Teufel zugehen, wenn ich den Heimweg nicht finden sollte; denn diess ist der Wachholderberg, eine halbe Stunde von Neugrasgau. — Hörst du nicht die Abendglocke, Hanns? Wir haben einen Katzensprung hinunter. — Folgt mir getrost nach, Herr Forstmeister! (*Er eilt fort, die Andern folgen.*)



Vierter Auftritt.

Jacob Landenhags Wohnung, eine dörflliche Stube.

Marthe, die Lampe in der einen, den Spinnrocken in der andern Hand; hernach Anne, ebenfalls mit Lampe und Spinnrocken; zwei Mägde, welche Körbe tragen, folgen ihr; zuletzt mehrere Dorfleute beiderlei Geschlechts.

Marthe (rufend).

Hedwig! Ursula! — Da steht die Stube leer und ledig, und schon wird's Nacht. — Hedwig! Ursula! — Die Dirnen haben keine Ohren.

Anne (noch ausserhalb).

Wir kommen, Mutter, wir kommen!

Marthe.

Das ist mir eine schöne Ordnung! Habt ihr nicht schon vor einer Stunde ausgekehrt? Wo sind Tische und Bänke? Schafft sie herein! Die Gäste werden nicht lang ausbleiben.

Anne (sich ausathmend).

Nicht böse, Mutter, nicht böse! Ich habe die Mägde abgerufen. So eben kommt ein Bauer

kommt, so will ich euch den Werth in baarem Gelde ersetzen.

Jacob.

Ernst oder Spass?

Rübezal.

Ein Mann, ein Wort! Ich bin grundreich, und werde den Bettel doch wohl prästiren können. Macht nur, dass ich unter Dach komme! Dort — dünkt mich — führt ein Fusspfad abwärts, den wollen wir geh'n.

Jacob.

— Herr! Kommt mit mir unter mein Dach, und bleibt mein Gast, so lang' es Euch gefällt! — Die Körbe ersetzt Ihr mir, und für ein gutes Ross wollen wir schon sorgen. — Und es müsste mit dem Teufel zugehen, wenn ich den Heimweg nicht finden sollte; denn diess ist der Wachholderberg, eine halbe Stunde von Neugrasgau. — Hörst du nicht die Abendglocke, Hanns? Wir haben einen Katzensprung hinunter. — Folgt mir getrost nach, Herr Forstmeister! (*Er eilt fort, die Andern folgen.*)



zwei schwere Träume. — Zuerst träumte mir, er stünde vor einem marmornen Tisch, und wühlte mit den Händen in einer Schüssel, ganz voll Perlen. Ueber seinem Kopf hieng ein entsetzlich grosses Schwert an einem dünnen Faden. Hinter ihm knietest du, todtenblass und weinend, und batest ihn mit aufgehobenen Händen um etwas, das ich nicht verstand. Er kehrte sich aber nicht daran. Ich wollte zu euch hineilen, und konnte nicht von der Stelle. Ich wollte schreien, aber die Kehle war mir wie zugeschnürt.

Anne.

O Mutter, so etwas hat mir auch schon oft geträumt!

Marthe.

Höre nur weiter! Ich war aufgewacht, und als ich wieder einschlief, sah ich den Vater verlumpt und halb nackend dastehen, und sich die Haare ausraufen. Um ihn her standen viele grässliche Gestalten, und lachten ihn aus. Plötzlich kam das wilde Heer einhergebrausst, und riss ihn mit sich fort. Lange hörte ich ihn noch

mit angstvoller Stimme rufen: o meine Anne,
meine Tochter Anne!

Anne.

Sprecht von etwas anderm, liebe Mutter!

Marthe.

Wie ich nun aufwachte, war der Vater eben
aufgestanden. Er sah bleich aus, und sagte:
Heute geh' ich auf den Markt, aber es wird mir
nicht wohl bekommen. Darüber erschrak ich,
und wollt' es ihm ausreden. Er aber sagte ganz
zornig: Da geht kein Zoll breit davon! zog sich
an, und gieng mit dem Hanns.

Anne.

Er wird ja bald wieder kommen!

Marthe

(ängstlich und geheimnissvoll).

Wenn's nur nicht just heute hundert Jahre
wären!

Anne.

Heute? Hundert Jahre? Wie denn, Mutter?

Marthe.

Wir 'sprechen nicht gern davon in der Sipp-
schaft, selbst dein Vater weiss kein Wort. Dir

aber will ich's jetzt entdecken, unter der Bedingung, dass dein Heinrich nichts davon erfahre; wenn du aber eine Tochter bekommst, darfst du's ihr auch erzählen.

Anne.

O wenn ich's nicht wissen muss, so will ich's lieber gar nicht wissen.

Marthe.

Höre nur! — Meine Urgrossmutter war des Leinwebers Erlach von Steinbach Tochter. Sie liebte einen jungen braven Webergesellen, und war heimlich mit ihm versprochen; aber die Eltern wollten's nicht zugeben. Bald darauf kam es heraus, dass sie schon sieben Monate schwanger war. Darüber kam der Vater in Verzweiflung und gieng fort, und man hat ihn nie wieder gesehen. Die Mutter gab endlich die Heirath zu; aber in der Hochzeitnacht rannte das wüthende Heer durch unser Dorf, und Morgens waren Braut und Bräutigam verschwunden. Man hat nie wieder etwas von ihnen erfahren können. Im Bette der Braut fand man ein neugebornes gesundes Mädchen, und oben an der Wand stan-

den mit schwarzen Buchstaben die Worte: nach hundert Jahren wieder. Man suchte die Schrift zu vertilgen, aber umsonst; sie erschien immer wieder. Tags darauf wurde die Schrift feurig, und griff um sich, und das ganze Haus verglühte in wenigen Stunden zu Asche, ohne dass man eine Flamme sah. Das gefundene Kind empfing die heilige Taufe mit dem Namen Anna, und diess war deine Urgrossmutter. — Heute und morgen sind's hundert Jahre!

Anne.

Liebe Mutter, du musst dich deswegen nicht abhängtigen! — Der Vater kommt gewiss bald zurück! — Soll ich die Körbe in die Kammer tragen?

Marthe.

Was hat denn der Vater eingekauft? Lass sehen! (*Sie packen einen Korb aus.*)

Anne

(*ein reiches, seidenes Damenkleid hervorziehend*).

Was ist denn das? Seide, Gold und Silber —

Marthe

(*die Hände zusammenschlagend*).

Da sind unrechte Waaren eingepackt worden, und der Vater wird Verdruss davon haben! — Um's Himmels willen! Das ist ja ein Rock für eine gnädige Frau! — Sind das etwa gar nicht unsre Körbe?

Anne.

Ach Mutter, wie das glänzt und schimmert! Ein ganzer Anzug! Hier ist das Kleid — wie prächtig! Hier ist eine Perlenschnur — da sind gestickte Schuhe — da ist ein Aufsatz mit Federn! Ach, wie schön! — Mutter! ich möcht' es doch anziehen, nur zum Scherz; ich glaub', es würde mir gut stehen.

Marthe (*lachend*).

Der Vater hat einen Trödeljuden ausgekauft! — Aber im Ernst, da ist ein Irrthum; wenn nur der Vater keinen Verdruss davon hat! Er muss eben morgen wieder in die Stadt laufen. (*Sie lacht wieder.*) Wir wollen die Körbe verstecken, und wenn der Vater nach Hause kommt, schleichst du dich weg, und ziehst das Kleid an;

und wenn die Gäste fort sind, trittst du herein, wie eine fremde Gräfin. Da wird der Vater Augen, Maul und Nase aufsperrn. (*Sie sieht nach der Thüre.*) Still! — ich höre kommen. Hurtig, fass' an!

(*Sie tragen die Körbe durch eine Seitenthüre; unterdessen treten mehrere Mädchen ein, Spinnräder in der Hand; hinter ihnen einige Jünglinge.*)

Anne

(*kommt aus der Seitenthüre.*)

Da sind sie schon. Guten Abend zusammen!

Die Leute.

Wir danken! Wünschen desgleichen!

Marthe

(*kommt aus der Seitenthüre.*)

Schönen guten Abend, ihr Leute! (*Sie danken*)
Denkt nur, mein Mann ist immer noch aus!
Wenn ihm nur nichts zugestossen ist. — Wo
sind denn meine Mägde? — Hedwig! Ursula!
wo seyd ihr denn wieder? Die Dirnen stecken
immer beisammen. — Holt eure Spinnräder, und
setzt euch zur Arbeit!

(Die Mädchen setzen sich auf der einen Seite zusammen, und fangen an zu spinnen. Auf der andern Seite setzen sich die Jünglinge zum Würfelspiel. Ein Knecht trägt Bier und Brod zu.)

Marthe.

Lasst das einfältige Würfeln, und singt lieber etwas Artiges!

Ein Bauer.

Was sollen wir denn singen, Mutter? Eure Leibweise vom Leben und Sterben?

Marthe.

Ja, das hör' ich am liebsten. Fangt nur an!

Chor der Jünglinge.

Es lebt sich herrlich auf der Welt!
 Die Freude winkt an jedem Ort;
 Und wem das Leben nicht gefällt,
 Der ist ein Thor, den jagt man fort!
 Dem Schöpfer, der's gegeben,
 Ihm danket für das Leben!

Chor der Mädchen.

Auch trägt die Welt der Leiden viel,
Und Thränen rinnen da und dort!
Oft wünscht der Mensch herbei sein Ziel
Und sehnt sich aus dem Leben fort;
Doch dankt Ihm für das Leben,
Dem Schöpfer, der's gegeben!

Chor der Jünglinge.

Es währet ja nur kurze Zeit,
Und jeder Kummer endet auch,
Und Reichthum, Macht und Herrlichkeit,
Und jedes Glück vergeht wie Rauch!
Und was der Mensch besessen,
Muss er am Grab vergessen.

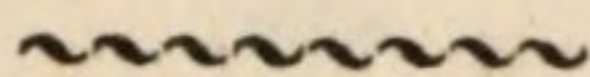
Chor der Mädchen.

Er schaudert an des Grabes Rand,
Und sehnsuchtsvoll blickt er zurück: —
Da reicht ein Engel ihm die Hand
Und lenkt hinüber seinen Blick
Nach einem schönern Sterne:
Nun folgt der Mensch ihm gerne.

Beide Chöre.

Der gute Gott hat's gut gemacht,
Er gab das Leben und den Tod!
Hienieden graut oft finstre Nacht:
Vom Grabe her glänzt Morgenroth.

Dem Schöpfer, der's gegeben,
Ihm dankt für Tod und Leben!



Fünfter Auftritt.

Vorige, Konrad Ehrmann und Heinrich.

Konrad (im Hereintreten).

Guten Abend beieinander! (*Alle danken. Anne eilt auf Heinrich zu.*)

Marthe.

Vielmals guten Abend, Gevatter Ehrmann! —
Mein Alter ist noch nicht zurück; er hat einen
Boten voraus geschickt mit den Waaren.

Konrad.

So? (*bedenklich*) Ei, ei! — Wisst ihr was
Neues? — Vor einer halben Stunde sind dem
Hanns Gotthart seine vier Kühe gefallen.

Alle (erstaunt).

Seine vier Kühe?

Konrad.

Und wisst ihr auch, warum? — Weil heute der Lampertstag ist.

Marthe.

Geht, Ihr habt uns einmal wieder zum Besten.

Konrad.

So lang' ich lebe — und ich lebe doch schon ein ziemliches Stück — und so lang' mein Vater lebte, der ein eisgrauer Mann geworden, und so lang' meine Grossmutter lebte — von der ich eigentlich die Sache herhabe — war's in der Lampertsnacht niemals richtig.

Ein Bauer.

Erzählt uns, Konrad Ehrmann! Erzählt uns! Was geschieht denn in der Lampertsnacht?

Konrad.

Zum Exempel heute — was geschieht? Trotz dem, dass wir schon tief im September leben, blitzt's und donnert's und hagelt's, wie im Julius. Das ist aber noch nicht Alles.

Ein Bauer.

Was denn sonst noch?

Konrad.

Dem Gotthart ist sein Vieh gefallen; in einer Viertelstunde war's gesund und todt. Mit Einem Wort, der Berggeist spuckt an diesem Tag, und will sein Opfer haben.

Alle.

Der Berggeist?

Konrad.

Alle Jahre ein Kleines, und alle hundert Jahre ein Grosses. — Meine Grossmutter war eine gescheide Frau, und ich ihr Liebling. Aber mehr darf ich nicht sagen.

Marthe.

Gevatter! Seyd doch so gut und kommt ein bischen zu mir her! (*leise*) Redet Ihr im Ernst?

Konrad (leise).

Halb und halb.

Marthe (leise).

Mir ist nicht ganz wohl bei der Sache.

Konrad (leise).

Mir auch nicht!

Ein Bauer.

Aber, Konrad Ehrmann! — Sagt uns doch —
wenn wir's wissen dürfen — warum der Berggeist
just am Lampertstag sein Wesen treibt?

Anne.

O das weiss ich! Davon kann ich ein Lied
• singen. Wollt ihr es hören?

Marthe.

Ja, sing das Lied, Anne!

Alle.

Ja, ja! Das Lied!

Anne.

Dort oben im Gebirge haust
Ein ungeschliff'ner Geist;
Dem Wanderer es wohl bangt und graust,
Der dort vorüber reist;
Denn jedem, der ihm nahe kommt,
Rupft er den Schädel kahl,
Und spottet sein, und schreit: Hoho!
Denk' an den Rübezal!

Chor.

Hoho! Hoho! Hoho! Hoho!

Denk' an den Rübezal!

(Während des Ritornels hüpfen sie, und klatschen in die Hände; Konrad und Marthe halten sich, leise sprechend, auf der Seite.)

Anne.

Und schöne Mädchen stiehlt er gern,

Die sind ihm bass, denn Gold;

Da spielt er den galanten Herrn,

Und fleht um Minnesold.

Doch wehe der, die ihn versagt!

Er zaubert jedesmal

Zur Rübe sie, und schreit: Hoho!

Denk' an den Rübezal!

Chor.

Hoho! Hoho! Hoho! Hoho!

Denk' an den Rübezal!

(Wie vorhin.)

Anne.

So pflanzt er sich ein ganzes Feld

Voll Jungfern-Rüben ein;

Um alle Schätze auf der Welt

Möcht' ich nicht drunter seyn!

Und jedes Jahr am Lampertstag
Zählt er sie allzumal,
Drum heisst er Rübezal — hoho!
Drum heisst er Rübezal!

Chor.

Hoho! Hoho! Hoho! Hoho!
Drum heisst er Rübezal!

(Wie vorhin.)

(Ein heftiger Donnerschlag unterbricht die Jubelnden.)

Konrad

(ans Fenster gehend).

Ist denn das Gewitter noch am Himmel?

Marthe *(ängstlich)*.

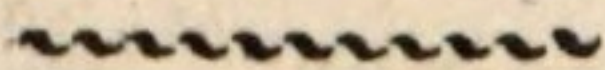
Wenn nur mein Alter da wäre!

(Starkes Pochen an der Hausthüre; Jacob lässt draussen seine Stimme hören.)

Marthe *(freudig)*.

Er ist da! Er ist da! — Hedwig, schliess
auf!

(Sie eilt hinaus.)



Sechster Auftritt.

Marthe mit Jacob, Hanns, und dem Forstmeister.

Die Vorigen.

Die Leute (bewillkommend).

Guten Abend, Nachbar, guten Abend!

Konrad

(Jacob die Hand schüttelnd).

Ihr seyd lang' ausgeblieben.

Jacob

(setzt sich keuchend nieder).

Daran war — das Gewitter schuld. Wir kamen vom Weg ab — und verirrten uns. *(Er steht auf, und macht einen Kratzfuss.)* Das ist der gnädige Herr Forstmeister und Jagdherr von Schmiedeberg. *(Die Leute grüssen ehrfurchtsvoll.)* Wir trafen zusammen, und fanden den Weg miteinander. *(Zu Marthe:)* Hab' mich recht nach dir geseht, Alte! Bin gelaufen wie ein Windspiel.

Marthe.

Gottlob, dass ihr da seyd! Ich war in Sorgen.

Jacob.

Du! der Herr will bei uns Quartier nehmen.
Besorge nur gleich einen Imbiss, wir haben
Hunger.

Marthe.

Soll gleich geschehen; ist schon alles bereit.
— Aber sage mir nur, Alter! ob du wohl bei
Trost bist?

Jacob.

Wer — — ich?

Marthe

(halblaut und lüchelnd).

Hast ein Gläschen über Durst getrunken, he?

Jacob.

Ich?

Marthe.

Willst du aus deiner Tochter eine gnädige
Frau machen, Alter?

Jacob.

Eine gnädige Frau? — Ich glaube, du bist
verrückt.

Marthe.

Nein, du! — Und wie der Hanns aussieht!
Hast du dich im Koth gewälzt, Junge? (Sie
wischt am Hanns.)

Jacob.

Lass nur gut seyn! Geh in die Küche,
und Sorge fürs Essen!

Marthe

Ja, ja! Ich gehe schon. (Sie geht hinaus.)

Jacob

(leise zum Hanns.)

Sie fragt doch nicht nach den Körben. Geh!
und besorge gleich einen Boten an den Vetter
in der Stadt; mit Tagesanbruch kann er wieder
zurück seyn. Geh gleich! (Hanns geht ab.)

Rübezal

(der indessen von den Dorfleuten aufmerksam betrach-
tet worden, und seiner Seits Annen, die mit Heinrich
auf der Seite steht, aufmerksam betrachtet hat, zu
Jacob:) Ist das Eure Tochter?

Jacob.

Ja, Herr Forstmeister, das ist meine Tochter
Anne, und dieser (auf Heinrich deutend) ist ihr

Bräutigam, Heinrich Ehrmann, und dieser (*auf Konrad zeigend*) ist der Schwiegervater. (*Zu den Uebrigen:*) Ihr Leute, thut mir den Gefallen, und geht jetzt nach Haus! Wir sind müde, und wollen uns bald aufs Ohr legen.

(Die Dorfleute gehen mit den gewöhnlichen Abschiedsgrüssen.)

Rübezal (*zu Anne*).

Schönes Mädchen! Noch so jung und schon verlobt?

Anne.

Ihro Gnaden — ich bin so jung nicht mehr!

Jacob.

Sie geht ins zwanzigste Jahr —

Anne.

Und mein Heinrich ist einundzwanzig gewesen.

Rübezal.

Ihr rennt früh in euer Unglück!

Anne.

In unser Unglück?

Rübezal.

Ehestand ist Wehestand.

Anne.

Gott hat ihn eingesetzt.

Rübezal.

Es giebt wenig glückliche Ehen.

Anne

Daran sind die Eheleute schuld. Nicht wahr,
Heinrich ?

Rübezal.

Liebt ihr euch denn recht herzlich ?

Heinrich.

Ich liebe sie mehr, als mein Leben.

Anne.

Und ich vergelt' es ihm.

Rübezal (zu Heinrich).

Junge, sey auf deiner Hut !

Heinrich.

Wie so, Herr Forstmeister ?

Rübezal.

Die Weiber sind veränderlich.

Heinrich.

Wenn das wahr ist, so macht meine Anne
eine Ausnahme.

Konrad (sich nähernd).

Ja, weiss Gott, Herr! Sie ist eine kreuzbrave Dirne, arbeitsam und immer munter, gottesfürchtig, wohlthätig gegen die Armen, gehorsam ihren Eltern, — und der Laffe da, mein Heinrich, ist ihr Augapfel.

Hanns (wiederkommend).

Vater! Es ist bestellt.

Jacob.

Gut. (*Sich umsehend*) Ah! da bringt ja die Mutter schon etwas zu essen.

(*Marthe kommt mit zwei Schüsseln, die sie nebst Brod und Essgeschirre aufsetzt; ein Knecht bringt eine Kanne und Gläser.*)

Marthe.

Herr! Nehmt vorlieb mit einer Schöpsenkeule, mit Klösen und einem Trunk Bier; mehr kann ich Euch in der Eile nicht vorsetzen.

Rübezal.

Es ist hinreichend, liebe Frau.

Jacob.

Wenn's Euch schmecken wird, wie mir, soll's mich herzlich freuen. Komm, Hanns! —

(Rübezal setzt sich zu Tische. Nach einem kurzen stillen Tischgebete folgen Jacob und Hanns.)

Jacob.

Guten Appetit, Herr Forstmeister!

Die Uebrigen.

Guten Appetit, Herr Forstmeister!

Rübezal.

Ich dank' euch. *(Pause.)*

Marthe

(halblaut zu Heinrich und Anne, welche sich auf die Seite gemacht haben.)

So lasst es doch nur eine Weile bleiben, das ewige Geliebel und Geschnäbel! Es schickt sich ja nicht vor dem fremden Herrn!

Rübezal.

Wird die Hochzeit bald vor sich gehen?

Anne.

Uebermorgen, Herr, übermorgen!

Marthe (halblaut).

Schweig! Wer heisst dich reden?

Anne (halblaut).

Er hat mich ja gefragt!

Rübezal.

Der Bräutigam hat ohne Zweifel einen reichen Vater?

Konrad.

Mit nichten, gnädiger Herr! Ich bin Gerichtschreiber, und habe mein ehrliches Auskommen.

Rübezal (zu Jacob).

Aber Ihr?

Konrad.

Mich hat Gott gesegnet. Ich bin Dorfwirth, zugleich Richter, und die Gemeinde hält etwas auf mich. Ja, Gottlob! ich kann meiner Tochter ein paar hundert Thaler mitgeben.

Rübezal.

Wenn's nur ein paar Tausend wären!

Anne.

O! wozu das viele Geld? Wir könnten's nicht brauchen, und es würd' uns an der Arbeit hindern.

Heinrich.

Arbeit und Fleiss ist die Würze des Lebens, sagt der Herr Pfarrer.

Rübezal.

Wohlgesprochen! Aber wenn man es besser haben kann —

Konrad.

Lieber Herr! Was ist besser: ob ich mich mit ruhigem Gewissen an meinem dürftigen Tische sättige, oder mit wundem Gewissen an vollen Tafeln schwelge? — Nein! ohne Arbeit ist kein wahres Glück auf Erden! Nur das Brod, das ich verdiene, gehört mein mit Gottes Willen. Arbeit stärkt die Kräfte, und erheitert das Herz, und Heiterkeit giebt Muth und Ausdauer.

Jacob.

Gewiss! Ich und meine Marthe, wir haben mit Nichts angefangen, wir haben's uns sauer werden lassen, aber der Himmel hat unsre Mühe gesegnet.

Rübezal.

So seyd ihr denn recht zufrieden, ihr guten Leute?

Alle.

Ja, das sind wir!

Rübezal.

Habt ihr denn gar keinen Wunsch übrig?

Jacob.

Ja, doch! Ein langes Leben!

Marthe.

Und dass es bleibe, wie es ist, und kein Unglück komme!

Heinrich.

Dass mein Annchen mich nie weniger liebe, als jetzt —

Anne.

Und dass meinen Heinrich keine Reu' anwandle, wenn wir verheurathet sind.

Rübezal.

Was ich euch wünsche, das ist: (*Er steht auf, Jacob und Hanns folgen; die Familie bildet allmählig eine Gruppe um ihn her*) dass ihr bei diesen guten Gesinnungen bleiben, und nie anders denken lernen möchtet!

Marthe.

Meint denn der Herr, wir könnten uns ändern?

Anne.

O niemals!

Rübezal.

Wir wollen sehen.

Jacob (lachend).

Nun, wenn Ihr so lang unser Gast bleiben wollt, als wir die Alten bleiben —

Rübezal.

Das Glück verderbt die Menschen.

Jacob.

Ei, gar zu glücklich sind wir auch nicht! Es ist just so, wie wir's brauchen.

Konrad.

Es geht uns nichts ab, denn wir wissen uns das Nothwendige zu erwerben. Wir haben, was wir brauchen, denn wir brauchen wenig. Die Zufriedenheit steht der Armuth näher, als dem Reichthum, und — (*warm*) Herr! was in der ganzen Welt geht über die Zufriedenheit?

Rübezal (reicht ihm die Hand).

Nichts in der ganzen Welt! Ihr seyd ein vernünftiger Mann! Zufriedenheit ist der schönste Reichthum!

Marthe.

Und verkündigt ein gutes Gewissen.

(Zeichen allgemeiner Herzenswärme und Rührung.)

Jacob und Marthe.

Wohl wankt auf Erden weit und breit
Das Schicksal hin und her;
Die Freuden der Genügsamkeit
Entflieh'n uns nimmermehr.

Anne und Heinrich.

Wenn auch der Vorsicht weise Hand
Uns karge Nahrung reicht;
Umschlungen von der Liebe Band,
Wird jede Last uns leicht.

Konrad und Hanns.

Im Himmel wohnt ein guter Gott,
Der auf uns niederblickt,
Und in des Leidens bitterer Noth
Uns seine Engel schickt.

Alle.

Ja, Vater! Dir vertrauen wir,
Und kindlich froh erhebt
Sich unser Herz empor zu Dir;
Dein ist, was lebt und webt!

Rübezal

(nach einer kleinen Pause).

Ihr habt mich gastfreundlich unter euer Dach aufgenommen, ihr habt mich bewirthet. Was bin ich euch schuldig?

Marthe.

Nichts, lieber Herr! Nehmt so vorlieb!

Jacob.

Wollt Ihr denn nicht bei uns übernachten, Herr Forstmeister?

Anne.

Lieber Herr, bleibt bei uns, ich will Euch ein recht gutes Lager bereiten!

Rübezal.

Ich danke dir! Ich muss fort. — Aber dir, gute Seele, möcht' ich so gern eine Freude machen. Wie fang' ich es an?

Anne.

O lieber, guter Herr! Bleibt hier! Oder wenn Ihr fort müsst, so kommt bald wieder — o! kommt übermorgen zur Hochzeit!

Rübezal.

Ich kann's nicht versprechen; jedoch wenn's möglich ist, komm' ich gewiss. — Hätt' ich doch bald das Hochzeitgeschenk vergessen! (*Er zieht einen schweren Beutel aus der Waidtasche.*) Hier, liebe Anne —

Anne.

Nein, nein! Behaltet Euer Geld, und schenkt uns Eure Liebe!

Marthe.

Wir nehmen nichts! Gewiss, wir nehmen nichts!

Rübezal.

Nimm den Beutel! (*Anne weigert sich immer.*) Glaube mir, in diesem Geld ist Segen für dich! Nimm, es ist dein Eigenthum, und niemand anders soll Anspruch daran machen. Nimm doch! ich geb' es von Herzen, und es macht mich nicht arm. Ich bin nicht der Forstmeister von Schmiedeberg, liebe Anne; nimm das Geld, und gedenke mein; du wirst mich wieder sehen!

(*Er lässt den Beutel fallen, und geht schnell ab.*)



Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Rübezal.

Jacob

(stiert den Beutel an).

Herr Gott! wie klang das?

Marthe (nachrufend).

Wollt Ihr denn in der sinkenden Nacht weg-
reisen? *(Sie eilt hinaus.)*

Anne.

Mutter, halt' ihn auf! Wir wollen ihn bit-
ten, dass er doch nur diese Nacht hier bleibe!
(Sie folgt der Mutter.)

Jacob (zu Hanns).

Geh', und ruf' ihm nach: unser Wagen stehe
ihm zu Diensten. *(Hanns geht ab.)*

Konrad.

Mitvater! Ich wünsche Glück zum Reichthum!
*(Er hebt den Beutel auf, trägt ihn zum Tisch, und
öffnet ihn dort.)* Seht einmal her! — Lauter
Gold!

Jacob

(mit Einem Sprung am Tisch).

Gold? — Dukaten! eitel Dukaten! (*Er wählt darin.*) Das sind wenigstens fünftausend Stück!

Konrad.

Gute Nacht, Landenhag!

Jacob (immer mit dem Geld beschäftigt).

Gute Nacht, Gevatter, gute Nacht!

Heinrich.

Geht Er nach Hause, Vater?

Konrad.

Ja, komm mit mir, es ist schon spät!

Heinrich (dem Jacob die Hand reichend).

Gute Nacht, Schwiegervater!

Jacob (ohne aufzusehen).

Schlaf wohl!

(Konrad und Heinrich gehen ab.)

Jacob

(indem er sich allein sieht, schreit er überlaut):

Gold! und lauter Gold! und nichts als Gold!
(ganz leise) Eitel Dukaten! Fünftausend Stück
allerwenigstens!

(Er nimmt den Beutel und geht hastig durch eine Seitenthüre; man hört Schlüssel klingen und ein Schloss knarren; gleich darauf kommt er wieder heraus, und bleibt eine Zeit lang in tiefen Gedanken stehen.)

Ich kann mein Glück nicht fassen!
 Der reichste Mann des Kreises!
 Das ist der Lohn des Fleisses,
 Der demuthsvoll im Staube kroch.
 Nun plötzlich hat's ein Ende!
 Ins Gold tauch ich die Hände!
 Und sollt' ich heut' erblassen,
 Gehört es meiner Anne doch.

Es ist ein altes Sprichwort: wem's von Unglück träumt, dem kommt Glück. In der vergangenen Nacht träumte mir von Mordbrand und Todtschlag, und dass ich auf dem Markt gestohlen hatte, und ins Gefängniss geworfen ward, und an den Bettelstab kam. — Schöner Bettelstab, fünftausend Dukaten! — Freilich war das nicht der Forstmeister von Schmiedeberg; so viel kann kein Forstmeister verschenken! — *(zusammenfahrend)* Was? Wer? Ein Forstmeister? — Hol mich der Henker! Es ist der Prinz von —

— — Still! das Wort komme nicht über meine Lippen! Er reist inkognito. (*Selbstgefällig lächelnd*) Sie Mädchenjäger! Sie Durchlauchtigster! Sie allergnädigster Schelm Sie! Hat Sie das herrliche Donnerwetterchen so ganz zufällig in meine Hütte geführt, oder haben Sie den Braten in der Ferne gerochen? — Nun, nun, 's ist all Einerlei, und einem grossen Herrn darf man nichts abschlagen, insonderheit wenn er so golden bittet! Fünftausend Dukaten! Und es kommt sicher noch mehr nach. — (*Zu den Knechten und Mägden, welche eintreten:*) Was wollt ihr? schert euch 'naus!

Der Knecht.

Wir wollten nur abräumen.

Jacob.

So schickt euch! Geschwind!

(*Knecht und Magd räumen ab und gehen wieder.*)

Was werd' ich nun aber mit dem gewaltigen Reichthum anfangen? (*In Gedanken*) Auf Zinnsen leihen? Etwas wohl, aber nicht viel; denn es ist zu unsicher. — Liegen lassen? — Ja, wenn niemand erführe, wo's liegt. — Etwas davon will

ich denn doch vergraben, und mit dem übrigen — Güter kaufen? — Ich hätte zwar schon Güter genug — (*Es geht ihm ein Licht auf.*) Richtig! das war ein kluger Einfall! — Ein prächtiges Haus bauen will ich, und einen schönen Garten dabei anlegen; denn vom Bauen und Anlegen bin ich ein ausserordentlicher Liebhaber, und dies ist ohnehin eine alte Lotterfalle. (*Entschlossen*) Heute noch muss ein Bote hinüber! Morgen mit Tagesanbruch muss mir der Baumeister auf dem Platze stehen! Wenn das neue Haus fertig ist, können die jungen Leute hier ins alte herein ziehen — (*er stockt*) Ja so! — Hm, hm! — Und das Haus bau' ich entfernt vom Dorf, drüben bei'm Wachholderbusch an die Landstrasse; dort ist 'ne pompöse Aussicht, fehlt nur 'n Erlenbach! Und einen Schild will ich mir machen lassen, wie keiner im ganzen Lande zu finden seyn soll, und meine Anne muss alle Tage — (*er stockt*) Ja so! — — Nichts Wirthschaft! Das wäre zu gemein! Herr für mich, das ist besser! (*mit steigendem Affect*) Ein Haus wie ein Schloss, und 'nen fürstlichen Garten, und vier Schimmel im Stall, und

'ne Staatskutsche und einen Titel und einen durchlauchtigen Schwiegersohn!! (*Er schlägt entzückt die Hände zusammen.*) Fünftausend Dukaten!

~~~~~  
*Achter Auftritt.*

*Jacob.* Anne in einem prächtigen und geschmackvollen Anzuge schnell eintretend.

*Jacob* (*zurückprallend*).

Wer ist das? Träumt mir, oder ist das nicht meine Anne?

*Anne.*

Gefall' ich dir so, Vater?

*Jacob*

(*sie verwirrt betrachtend*).

Ob du mir gefällst? — Hör'! — Bist du es denn wirklich? — Hast du schon was gemerkt, Wetterhexe?

*Anne* (*betrübt*).

Dass dir's keine Freude macht, weil du nicht lachst.



Jacob.

Lachen! — Sag' mir — um's Himmels willen!

*(Er deutet mit beiden Händen auf ihr Kleid)* — woher kommt das?

Anne.

Es kommt ja von dir!

Jacob

*(in steigender Verwirrung).*

Was? Wie? Wann? Woher?

Anne.

Du hast es ja geschickt in den Körben, die der Bauer aus Hohenwalde gebracht hat! Und da redet' ich's mit der Mutter ab, mich heimlich anzuziehen, und dir den Spass zu machen.

Jacob.

In den Körben? Ein Bauer? Aus 'Hohenwalde? *(Er lacht und schlägt sich vor die Stirne.)*  
Esel!

Anne *(erschrocken).*

Was ist das?

Jacob *(bei Seite).*

Loser Vogel! Schon auf dem Markt hineinpraktiziert, richtig! Und uns auf dem Fusse ge-



folgt, richtig! Und die Körbe bekamen Flügel, richtig!

*Anne.*

Was ist richtig?

*Jacob*

*(sieht sie selbstgefällig lächelnd von der Seite an).*

Du schöne gnädige Frau! Wer glaubst du wohl, dass der fremde Herr gewesen sey? Denkst du nicht, dass er wiederkomme? Er kommt wieder, sag' ich dir, und dann musst du recht freundlich seyn, und alles thun, was er haben will, denn er hat dir das Kleid geschickt zur Hochzeit, aber nicht zur Hochzeit mit dem Heinrich, *(ihr halblaut ins Ohr)* denn er ist ein Prinz, und kennt uns schon lang', und ist in dich verliebt, und will dein Glück machen und unser aller Glück. *(Ueberlaut)* Schlage dir also nur den Heinrich aus dem Sinn, denn du bekommst ihn in deinem Leben nicht! *(Er geht schnell ab.)*





*Neunter Auftritt.*

*Anne. Heinrich später.*

*Anne*

*(eine Zeitlang aus überwältigender Empfindung  
ohne Sprache).*

So war's gemeint? — — Nun fahre hin, du  
frommer,

Beseligender Traum! Fahr' hin auf ewig!

*(Sie bricht in Thränen aus.)*

Warum denn so, du störriges Geschick?

Was mengst du dich in unsern Freudenplan?

Lass uns doch selber unser Glück besorgen!

Hast du der Hoffnung zarte Blume kaum

Mit eigenmächt'ger, ungewandter Hand

Nur angerührt — so ist sie schon verblüht.

Der Vater selber bietet ihm die Hand,

Dem Widersacher unsrer reinen Freude!

Der Vater selbst! — Verblendet oder nicht —

Er will es so, und unsre erste Pflicht,

Die schönste Pflicht, ist der Gehorsam doch,

Den wir den lieben Eltern schuldig sind!



Mit Liebe, o! mit tausend Sorgen haben  
 Sie uns genährt, bewacht, gepflegt, behütet;  
 Und opfern wir nun unser Lebensglück  
 Für diese Theuern — ist es denn zuviel?

Entsagen will ich dir, o mein Getreuer,  
 Entsagen will ich dir für dieses Leben!  
 In einer bessern Welt gehör' ich dein!  
 Doch soll kein andrer Arm mich hier umfassen,  
 Das schwör' ich, und der Himmel höret mich!  
 Entweihen soll die Lippen deiner Braut  
 Kein fremder Kuss, als Jungfrau will ich sterben.

Ach! Unsre Herzen trennt ja keine Pflicht!  
 Sie kann nur enger, stärker uns verbinden!  
 Dich gab die Tugend mir, dich lass' ich nicht,  
 Und jenseits werden wir uns wiederfinden!  
 Das Leben ist ein kurzer Augenblick,  
 Und immer ein Verlor'nes zu beweinen:  
 Der Tod allein, der Tod ist unser Glück,  
 Denn dieser Einzige wird uns vereinen.

*(Sie trocknet sich die Augen.)*

Ich bin dein,  
 Und werd' es ewig seyn!



Keine Macht der Hölle

Trennt unser Band!

Uns führt der Gottheit väterliche Hand

Bald in der Treue Zauberland,

An der Liebe unendliche Quelle.

O süßer Lohn bewährter Treue!

Du wirst nicht allzuferne seyn;

Bald geh' ich ohne Schmerz und Reue

In deinen heitern Tempel ein.

Heinrich (*noch draussen*).

Liebe Anne, ich habe dir ja noch nicht gute  
Nacht gesagt!

*(Er eilt herein, bleibt aber bei ihrem Anblick  
erstarrt stehen.)*

Anne (*wehmüthig lächelnd*).

Kennst du mich nicht mehr, oder fürchtest  
du mich in dem vornehmen Kleide? — Sey ru-  
hig, ich behalte es nicht. Ich wollte dem Vater  
einen Spass machen, und nun wird ein fürchter-  
licher Ernst daraus. *(Sie reicht ihm mit weggewand-  
tem Gesichte die Hand)* Wir sollen uns trennen!



Heinrich

(*fasst ihre Hand mit beiden Händen, will reden, und kann nicht*).

Anne.

Für dieses Leben nimm Abschied von mir!  
Aber verwunde dein Herz durch keinen Zweifel!  
Ich bin dein, guter Heinrich! und bleib' es ewig.  
Nie, — das schwör' ich dir bei'm Allmächtigen  
über uns! — nie werd' ich einem Andern meine  
Hand geben; dir aber, mein Geliebter, erlass'  
ich den Schwur der Treue. Suche dir ein gutes  
Weib, und lerne mich vergessen! (*Thränen un-*  
*terdrückend*) Ich finde dich doch einst wieder.

Anne.

Wo in ewigjungen Lauben,  
Mit dem hartgeprüften Glauben  
An des Himmels hehre Macht,  
Der entzückte Geist erwacht:  
Dort auf jenen seel'gen Höh'n  
Werden wir uns wiederseh'n!



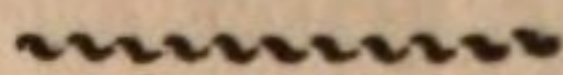
*Heinrich.*

Wo , des Erdendiensts entlassen,  
Die Verklärten sich umfassen  
In der Freiheit heil'gem Land,  
Dort zerreisst kein Liebesband!  
Dort auf jenen seel'gen Höh'n  
Werden wir uns wiederseh'n!

*Beide.*

Nehmt uns auf, ihr Regionen,  
Wo des Dulders Kränze blüh'n,  
Wo in winterlosen Zonen  
Gottes Sterne heller glüh'n!  
Dort auf jenen seel'gen Höh'n  
Werden wir uns wiederseh'n!

*(Sie umarmen sich und stürzen dann weinend auseinander.)*





## Zehenter Auftritt.

*Schloss der Nixenkönigin in der Tiefe des Meeres, schimmernd von Perlen und glänzenden Muscheln; die Grundfarbe ist ein blasses durchsichtiges Grün. Im Hintergrunde liegt Erli schlafend auf einem muschelförmigen Ruhebette. Die Nixen bilden eine todte Gruppe um sie her. — Später erscheint P u x.*

*Die Nixen*

*(ohne aus ihren Stellungen zu kommen, in elegischem Tone).*

Schlaf nicht so lang!  
 Uns wird so bang!  
 Hin eilt die Zeit,  
 Menschheit verwes't,  
 Ewigkeit naht; —  
 Du, die befrei't,  
 Du, die erlös't,  
 Wandle den Pfad!

*(Ein dumpfes Wühlen unter der Erde. Die Nixen stehen lauschend.)*

Horch! in dieser Grabesstille  
 Welch ein sonderbarer Laut!



Naht das Schicksal mit Erbarmen?

Darf an seiner Brust erwarmen

Die erstarrte Todesbraut?

*(Das Wühlen verstärkt sich. Sie nahen gebückt,  
und lauschen der Stelle.)*

Horch! gleich Wogen im Vulkane,  
Rollt's empor im Erdenschacht.

Ja, du bist ein rettend Wesen!

Komm herauf, uns zu erlösen,

Aus der öden Kerkernacht.

*(Eine Flamme schlägt empor. Pux erhebt sich  
mitten unter den Nixen aus der Erde.)*

*Pux (sie anstaunend).*

Ist's wahr, was meine Augen sehen?

Triumph! die Hexerei ist aus!

*Die Nixen (höhnend).*

Die Erde hatte Riesenwehen,

Doch sie gebar nur eine Maus!

*Pux.*

Lasst nun geschwind mich sie erwecken,

Denn kostbar ist der Augenblick —



*Nixen.*

Zurück! Verwegener, zurück!  
Erzittre vor des Orkus Schrecken!

*Pux.*

Der Satan selber schreckt mich nicht,  
Er hat mir ja Succurs versprochen!

*Nixen.*

Hast du das Schicksal nicht bestochen,  
So geh von hinnen, armer Wicht!

*Pux*

*(auf Erli zugehend).*

Ho! Königin, erwache!

*Die Stimme des Meerungeheuers.*

Ho!

*(Pux stürzt nieder.)*

Entweich, verdammter Gnome,  
Aus diesem Fluthendome!  
Sonst spreng' ich seine Pforte  
Mit einem Donnerworte!



*Nixen*

*(tanzen spottend um ihn her).*

Pux, Pux, Pux!

Pux, lieber Pux!

Lieber, lieber Pux!

Pux, lieber Pux!

Pux, Pux, Pux!

*Pux*

*(sich langsam aufrichtend).*

Der kann gewaltig brüllen!

Seyd leis', um's Himmels willen!

Sonst sprengt er diese Pforte

Mit Einem Donnerworte.

*Die Stimme (immer stärker brüllend).*

Ho, ho, ho! etc.

*Die Nixen (immer tobender).*

Pux, Pux, Pux! etc.

*Pux*

*(in sichtbarer Angst).*

Hört ihr denn nicht den alten

Verwünschten Wächter schrei'n?

Könnt ihr das Maul nicht halten,

So bricht er noch herein!



*Die Stimme.*

Ho, ho, ho! etc.

*Die Nixen.*

Pux, Pux, Pux! etc.

*Pux.*

Den Zauber zu vernichten,  
Fehlt mir des Meisters Stab;  
Hier ist nichts auszurichten,  
Ich fahre wieder ab!

*(Er versinkt.)*

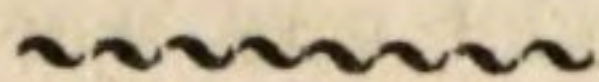
*Ende des ersten Aufzugs.*



---

## *Z w e i t e r   A u f z u g .*

*Strasse im Dorf. Rechts im Vorgrunde  
Jacob Landenhags Wohnung.*



### *Erster Auftritt.*

*Rübezal*

*(in der Gestalt eines Bettlers, Jacobs Hause  
gegenüber).*

Armseel'ger Thor, wie hast du dich verrechnet!  
Auf dem zerstörten Glück der Tochter ragt  
Dir keine Mauer, denn ich stürze sie!  
Dein Kind hab' ich in meinen Schutz genommen;  
Nach ihrem Eigenthum streckst du vergebens  
Die Hände gierig aus, du arger Thor!  
Das Unglück lehre dich! — doch warn' ich dich  
zuvor.

Was träum' ich denn, den Menschen gut zu  
seyn?

Was träum' ich denn, ihr Bestes zu befördern?



Sie werfen ja die Wahrheit sinnlos weg,  
 Und jagen Wolken nach und Schattenbildern.  
 Ich hab' es wohl gemeint mit diesem Mann!  
 Doch in der Eitelkeit fluchwürd'gem Traum  
 Zerstört er meinen Plan, und schlägt sich selber.

So ist der Mensch! und was er thut, das gleicht  
 Des Windes Spiel. — Er trägt sein Schicksal tief  
 In eigner Brust; doch sucht er's ausserhalb,  
 Und klagt die Gottheit an, wo er sich selbst  
 Verklagen sollte. Wenn der Wünsche Hast  
 Ihn hin und her jagt, der Begierde Ziel  
 Ihm täuschend naht, und immer sich entfernt,  
 Des Glückes Irrlicht ihn in Sümpfe lockt:  
 Dann greift er tobend selbst den Himmel an,  
 Zürnt mit der Sonn' und grollet mit den Sternen.

Nicht horcht er der Erfahrung ernstem Wort.  
 Es tönt ja so bescheiden, ist ja kein  
 Quacksalberspruch, auf offnem Markt verkündet;  
 Es kommt nur schlicht und still aus seinem eignen  
 Gemüth hervor, deshalb misstrau't er ihm.  
 So unrecht hat er nicht! Das Gute wird  
 Sich immer klar in seiner Seele spiegeln!



Auf stiller Wasserfläche leuchtet wohl  
 Des Himmels Abbild: doch das Menschenherz,  
 Das Gnstre, kann kein himmlisch Licht bewahren.  
 Und wie die Blum' in gift'gen Dünsten welkt,  
 Stirbt in des Menschen Kreis das reine Glück;  
 Die Wahrheit wird zum Trug in seiner Brust.  
 Unglücklich will er seyn, und kann nicht ruh'n,  
 Und wird des Lasters Knecht in seines Irrwahns  
 Grimme,

Verschlossen ist sein Ohr der Warnung Geister-  
 stimme;

Was kann ich denn, o Schicksal! für ihn thun?

*(Er geht einige Schritte gegen Jacobs Haus, betrach-  
 tet es, und wendet sich gedankenvoll wieder um.)*

Wenn's nun misslänge! Wenn das Mädchen doch  
 Nicht schuldlos wäre! — Wer mag das ergründen?  
 Und ist sie's auch, und mag sie liebend auch  
 Für den Geliebten Alles muthig wagen;  
 Wird sie die schwere Probe dann besteh'n,  
 Wenn ich sie fordre? — — —

*(Anne erscheint hinter dem Fenster.)*

Du! das so freundlich meine Hoffnung weckte,  
 Du Nebelbild mit deiner sanften Rede,  
 Du holder Geist, dem mein Gewitter schwieg!



Enthülle mir, wo ich die Reine finde,  
Die meines Schicksals Knoten löset —

*Anne.*

*(öffnet das Fenster und ruft heraus).*

Hier,

Du armer alter Mann! Hier bin ich schon,  
Kein Dürftiger geht von mir ohne Gabe.

*Rübezal*

*(empfängt gerührt aus ihrer Hand ein Almosen).*

Dafür wird Euch der Himmel segnen!

*Anne.*

Ach!

Du guter Mann, er scheint es nicht zu wollen.

*(Sie schliesst das Fenster wieder.)*

*Zweiter Auftritt.*

*Jacob im Festtagsrock. Rübezal ihn unbemerkt beobachtend.*

*Jacob.*

Ja, schon im Geist seh' ich es ragen,  
Und höre tausend Stimmen sagen:  
Von Nova Zembla bis Paris



Ist es das schönste Haus gewiss!  
Von Marmor glänzend steh'n die Säulen,  
Wie Silber stralt das Schieferdach!  
Die Fenster spiegeln bis auf Meilen  
Der Sonne Bild dem Wanderer nach!  
Und voll Erstaunen wird er fragen:  
Wem wohl dies Haus gehören mag?  
Dies kann ein jedes Kind ihm sagen:  
Dem reichen Jacob Landenhag!

*Rübezal.*

Ein armer alter Mann bittet um eine Gabe.

*Jacob*

*(blickt ihn finster an).*

So? Könnt Ihr nicht arbeiten?

*Rübezal.*

Meine Kräfte sind schwach, und das Brod ist  
theuer.

*Jacob.*

Ich habe nichts bei mir.

*Rübezal.*

Ich bitt' Euch, um Gotteswillen, gebt mir eine  
Gabe! Ich hab' ein krankes Weib daheim und  
sieben Kinder, die nach Brod schreien.



*Jacob.*

Das kenn' ich, das ist die alte Leier! Wenn Ihr denn selbst nicht arbeiten könnt, so haltet Eure Kinder dazu an.

*Rübezal.*

Die thun ihr Möglichstes. Aber der Hunger giebt keine Kräfte, und die reichen Leute, für die man arbeitet, sind gemeiniglich harte Filze, die uns den Lohn verkleinern und verkümmern.

*Jacob.*

Nicht geschimpft über die Reichen! Ich bin auch einer!

*Rübezal.*

Um so leichter könnt Ihr mir helfen.

*Jacob.*

Helf' Euch Gott; (*Er will fort.*)

*Rübezal (vertritt ihm den Weg).*

Noch Eins — o nur noch Ein Wort hört an!

*Jacob.*

Fort! ich habe keine Zeit!

*Rübezal.*

Höret nur! — Ich war ehemals in bessern Umständen.



*Jacob*

*(sieht ihn über die Schulter an).*

So? — Demnach habt Ihr das Eurige lüderlicher Weise verschleudert, und Eure Kinder an den Bettelstab gebracht?

*Rübezal.*

O wenn's nur das wäre! — Nein! mein eigenes Kind hab' ich bestohlen, und die Strafe des Himmels verfolgt mich.

*Jacob.*

Mit Recht!

*Rübezal.*

Ja, mit Recht! Aber meine armen Kleinen — sollen die um meinetwillen verhungern? Gebt mir ein paar Groschen!

*Jacob.*

Ich gebe kein Geld her, denn ich brauch' es selber bei Heller und Pfennig, weil ich ein Haus baue.

*Rübezal.*

Ein Haus bau't Ihr? Lasst es bleiben!

*Jacob (entrüstet).*

Wie? Was?



*Rübezal.*

Begnügt Euch mit Eurem alten Haus, und gebt den Bau auf! Achtet auf meine Worte, noch ist es Zeit!

*Jacob (höhnisch lachend).*

Dank' für den Rath!

*Rübezal.*

Gebt den Bau auf, er bringt Euch ins Unglück!

*Jacob*

*(voll Zorn mit den Füßen stampfend).*

Und dich lass' ich ins Gefängniss bringen, wo du dich nicht sogleich deiner Wege packst!  
*(Er will fort.)*

*Rübezal (fasst ihn am Arm).*

Nicht von der Stelle, bis ich ein Almosen habe!

*Jacob (sucht sich loszumachen).*

Ihr untersteht Euch? —

*Rübezal.*

Bring' ich meinen Kindern heute kein Brod, so müssen sie verhungern! Seyd barmherzig! Gebt ein Almosen, oder ich stürze mich ins nächste Wasser!



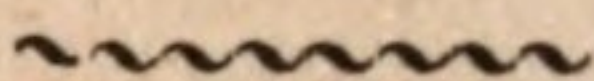
*Jacob (erbst).*

Stürz' dich hinein und ersauf ins Teufels Namen!

*Rübezal*

*(ihn loslassend, mit furchtbarem Tone).*

Jacob Landenhag! du bist gewarnt! *(Er geht ab)*



*Dritter Auftritt.*

*Jacob. Heinrich später. Anne zuletzt.*

*Jacob*

*(sieht dem Bettler betreten nach).*

Was braucht denn Er mich zu warnen, Herr Bettelmann? — Hat man denn seine Warnung verlangt? — Vor Ihm sollte man freilich warnen, wie vor einem tollen Hund! — Der Kerl hat mich ordentlich angepackt! Wenn's im Wald gewesen wäre, hätt' er mir sicherlich den Garaus gemacht, und mir die 1000 Dukaten genommen, die ich im Gurt habe. — Der Kerl ist entweder ein verkappter Strassenräuber, oder dem Zuchthaus entsprungen. Weiss Gott, man darf ihn nicht aus den Augen lassen! Ich will ihm Leute



nachschicken! Der Bösewicht wär' im Stande, mir mein Haus über'm Kopf anzuzünden. (*Er will schnell fort, Heinrich vertritt ihm den Weg.*)

*Jacob (rauh).*

Was wollt Ihr?

*Heinrich.*

Mit Euch reden möcht' ich gern, lieber Vater!

*Jacob.*

Euern Vater sucht anderswo!

*Heinrich.*

Ist denn der Vater meiner Braut nicht auch der meinige?

*Jacob.*

Eurer Braut? — Junge! bist du toll? Gelt! du möchtest gern den Goldsack heurathen.

*Heinrich.*

Dafür bewahre mich der liebe Gott! Ich will nichts als meine Anne, die vor Gott und von Rechtswegen mein ist, und die fünfhundert Thaler, die Ihr mir beim Verspruch zugesagt habt.



*Jacob.*

Weiter nichts? — Gebt Euch zufrieden, sucht Euch eine andere Braut; meine Tochter hat schon ihren Bräutigam —

*Heinrich.*

*(an seine Brust schlagend, mit starker Stimme).*

Hier steht er, vor Gott und Menschen! Ich will Euch belangen, und die Obrigkeit soll mir zu meinem Recht verhelfen!

*Jacob.*

Habt Ihr das schon so mit einander verabredet?

*Heinrich.*

Was braucht man da zu verabreden! Die Braut hat mein Wort, und ich hab' es noch nicht zurückgenommen; der Bräutigam hat ihr Wort, und wird sich's nicht nehmen lassen; auch leben die Zeugen noch.

*Jacob.*

Wird der Laffe bald schweigen?

*Heinrich.*

Laffe? — Wagt es nicht, mich zu schimpfen! Bei meiner armen Seele, ich duld' es nicht!



*Jacob.*

Nicht dulden? Fort, Milchbart, oder ich lass'  
dich ins Loch stecken!

*Heinrich*

*(fasst ihn wüthend an der Brust).*

Was willst du? Räuber! Räuber am eigenen Kinde!

*(Anne kömmt schnell aus dem Haus, stösst Heinrichs Arm zurück, und umarmt ihren Vater.)*

*Jacob.*

Sollt' ich mich vor dem Knaben scheuen,  
Der sich an keine Warnung kehrt?

*Anne.*

Ach! der Verzweiflung zu verzeihen,  
Ist eines edlen Herzens werth!

*Heinrich.*

Verlass mich nicht in dieser Stunde,  
Du theure, heilige Geduld!  
Verströmen mag des Herzens Wunde,  
Bin ich nur frei von jeder Schuld!



*Anne (zu Heinrich).*

Du selber hast dein Loos entschieden,  
Und Anna's Liebe weicht von dir!  
Lass grauen Eltern ihren Frieden,  
Und flieh' auf ewig fort von hier!

*Jacob (zu Heinrich).*

Bist du nicht sittsam und zufrieden,  
Wirst du gezüchtigt nach Gebühr!  
Nimm hin, was du dir selbst beschieden,  
Und flieh' auf ewig fort von hier!

*Heinrich.*

Ich habe selbst mein Loos entschieden,  
Und Anna's Liebe weicht von mir —  
Ich störe nimmer euern Frieden,  
Und flieh' auf ewig fort von hier!

*(Anne geht mit ihrem Vater ins Haus; unter der  
Thüre blickt sie noch zögernd und weinend nach  
Heinrich zurück, aber der Vater schliesst die  
Thüre.)*





*Vierter Auftritt.*

*Heinrich.*    Hernach Rübezal in der Gestalt  
              eines Mö n c h s.

*Heinrich*

*(nach einer Pause dumpfer Verzweiflung).*

Was zögr' ich, hinzugehen,  
Von wo man nimmer kehrt,  
Wo wilder Stürme Wehen  
Der Schlummerer nicht mehr hört?

Für dieses enge Leben  
War meine Liebe nicht;  
Sie darf der Kranz umgeben  
Nur wann das Auge bricht.

*Rübezal.*

Was brütest du, o Jüngling! welcher Gram  
Umwölkt dein Aug' und faltet deine Hände?

*(Pause.)*

Mein Sohn! Du schweigst? — Du hast ein Ar-  
ges vor!

Besinne dich, und denk' an Gott im Himmel!

*(Pause.)*



O! balle nicht so krampfhaft deine Faust,  
Nicht presse sie so schrecklich an das Herz!  
Schon naht sich Hülfe dir, wenn du vertraust,  
Und bald in Freude wandelt sich der Schmerz.  
Kehr' ihn zu mir, den irren Blick, mein Sohn!  
Denn ich verkünde dir der Treue Lohn.

*(Heinrich lässt die Hände sinken und starrt den  
Mönch gedankenlos an.)*

So sprich doch, und enthülle deinen Gram!  
Ich bin ein Mönch, und wandre pilgernd eben  
Die Strasse her, und sehe die Verzweiflung,  
Wie sie mit Riesenkrallen dich ergreift —  
Kann ich dir helfen, Sohn, so sprich es aus!  
O zög're nicht! — und wär' es auch nur Trost,  
Er kann vielleicht dein mattes Herz erfrischen,  
Und den gesunk'nen Glauben neu erheben.

*(Pause.)*

Ich bitte dich, zu reden, denn es kann  
Vielleicht mein Kopf, vielleicht mein Herz dir  
nützen.

Sag an! Was kümmert dich?

*Heinrich (dumpf).*

Mich kümmert nichts,  
Ehrwürd'ger Vater! Nein, mich kümmert nichts.



*Rübezal.*

Ist's möglich? — Und für dieses enge Leben  
War deine Liebe nicht, der Tod flicht ihr  
Den Kranz? — War's nicht so?

*Heinrich (erschüttert).*

O hinweg, hinweg!  
Vom Leben hab' ich Abschied schon genommen,  
Und nichts auf dieser Erde mehr zu suchen!  
(*Er will forteilen, Rübezal hält ihn auf.*)

*Rübezal.*

Gemach! wo willst du hin? etwa zur Mutter?  
Etwa zum Vater? Hast du Eltern noch? —  
So geh' doch nicht mit dieser wilden Miene,  
Mit diesem stieren Blick! Sie würden sich  
Entsetzen drob; erst werde ruhiger!  
Entdecke mir dein Schicksal, und vernimm  
Dafür ein Trosteswort — vielleicht noch mehr.

*Heinrich.*

Ehrwürd'ger Herr! was fordert Ihr von mir?  
Ich bin — o Gott, fragt nicht! — Ich bin verloren!  
Man raubte mir mein Liebstes auf der Welt!  
Ach! morgen — morgen hätt' ich zum Altar  
Die theure Braut geführt! — Es war ein Traum.



*Rübezal.*

Ist sie gestorben? Ist sie treulos worden?

*Heinrich.*

Nein, nein! Ihr Vater, der sie mir versprach,  
Er hat sie tückisch wieder mir entrissen.

Ach! ein elender Haufe Goldes liegt  
Auf immer zwischen mir und meinem Himmel.

*Rübezal.*

Mein Sohn, was sagst du? Ich versteh' es nicht;  
Doch deinen Kummer kann ich wohl begreifen.  
Vernimm, was ich dir sagen will, und bau'  
Auf meine Worte! — Geh' sogleich hinauf  
Den Fussessteig, Meilau zu, und wende dann  
Dich links hinan tief in den alten Forst,  
Bis eine Wildniss grausend dich umfängt,  
Und eines Felsen schwarzer Schlund dich angähnt.

*Heinrich.*

Was find' ich aber dort?

*Rübezal.*

Mich findest du  
Mit allen deinen Hoffnungen und Freuden.  
Willst du sie holen, willst du glücklich seyn,  
So traue meinen Worten, lieber Sohn!



Und wag' es, und verzögere nicht den Gang;  
Ich weiss, du dankst es mir dein Leben lang.

*Heinrich.*

Soll das Glück mir wiederkehren?  
Darf ich deinen Worten trau'n?

*Rübezal.*

Süsse Hoffnung darfst du nähren,  
Bessere Tage wirst du schau'n.

*Heinrich.*

Bessere Tage werd' ich schau'n?

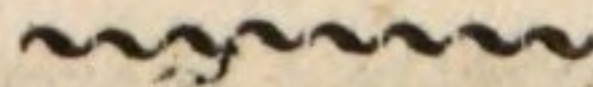
*Rübezal.*

Meinen Worten kannst du trau'n.

*Beide.*

O! der namenlosen Wonne:  
Lächelt freundlich, gleich der Sonne,  
Auf der nächtlich dunkeln Bahn  
Das Geschick den Wanderer an.

(*Heinrich geht schnell ab; Rübezal pocht an Jacobs  
Hausthüre.*)





*Fünfter Auftritt.*

Rübezal. Jacob.

Jacob (*am Fenster*).

Was giebts ?

Rübezal.

Wohnt hier nicht Jacob Landenhag, der Richter ?

Jacob.

Ganz recht, ehrwürd'ger Herr, ich bin es selbst !

Rübezal.

Auf ein paar Worte, wenn es Euch gefällig —

Jacob.

Ich komme gleich heraus, verzieht ein wenig !

(*Er kommt aus dem Hause.*)

Beliebt es , bei mir einzutreten ?

Rübezal.

Nein,

Ich dank' Euch ! Weiter führt mich mein Beruf;  
Nur eine Bitte hab' ich vorzutragen.



*Jacob.*

Ehrwürd'ger Herr, es sind jetzt harte Zeiten!  
Doch mit den frommen Männern theil' ich gerne  
Mein Weniges — (*er greift in die Tasche*)

*Rübezal.*

Lasst stecken! — Euer Herz,  
Nicht euern Beutel nehm' ich jetzt in Anspruch;  
D e n spart für Arme auf.

*Jacob.*

Ich bitt' Euch, nehmt,  
Und schliesst mich ins Gebet ein, denn ich habe  
Des Himmels Beistand noth zu wicht'gem Werk.

*Rübezal.*

Ist euer Werk so gut als wichtig, dürft  
Ihr auf des Himmels Beistand sicher zählen.  
Doch giebt es Werke auch der Finsterniss,  
Der Habsucht wichtig und der Eitelkeit,  
Und dem verworfnen Hochmuth kleiner Seelen.  
Vor diesen seydt gewarnt! Des Himmels Fluch  
Zerstört sie im Beginn, und straft den Thäter.  
Doch — dass ich meiner Bitte nicht vergesse!  
So eben treff' ich einen braven Jüngling,  
Verzweiflungsvoll und lebenssatt, entschlossen,



Im nächsten Strome seines Leidens Ende  
 Zu finden. Und warum? — Noch gestern war  
 Der Gute glücklich, sich auf morgen freuend;  
 Auf morgen war der Tag bestimmt, der ihn  
 Mit der geliebten Braut vereinen sollte.  
 Nun plötzlich aber bricht ihr Vater sein  
 Gegeb'nes Wort, und höhnt des Jünglings Recht. —  
 Warum erblasset Ihr? Kennt Ihr den Jungen?  
 Er ist so gut! Kein Besserer im Dorf,  
 Kein Besserer vielleicht im ganzen Kreis,  
 Und die Verlobten lieben sich so innig,  
 So unaussprechlich! Doch des Mädchens Vater  
 Hat ein versteinert Herz, hört keine Warnung.  
 Drum — weil ich länger hier nicht weilen darf —  
 So bitt' ich Euch, beschwör' ich Euch, (ich weiss,  
 Ihr seyd ein kluger, wohlgesinnter Mann!)  
 Nehmt Euch des unglückseel'gen Paares an,  
 Und stimmt den Vater um! — Der Bräutigam  
 Ist Konrad Ehrmanns einz'ger Sohn; die Braut  
 Ist — Eure Tochter Anne! — Lebet wohl!  
 (*Er geht schnell ab, Jacob sieht ihm betroffen nach.*)





*Sechster Auftritt.*

*Jacob. Konrad. Marthe zuletzt.*

*Konrad.*

Guten Tag, Gevatter!

*Jacob (ohne ihn anzusehen).*

Erst schickt Ihr mir den Pfaffen auf den Hals,  
und nun kommt Ihr selber. Eines aber so ver-  
geblich, als das andere!

*Konrad.*

Was wollt Ihr mit dem Pfaffen sagen? — ich  
verstehe Euch nicht.

*Jacob.*

Schon gut.

*Konrad.*

Guten Tag also.

*Jacob.*

Gleichfalls.

*Konrad.*

Ist's denn wirklich wahr, dass Ihr bauen wollt?

*Jacob.*

Bauen? ja! Ihr habt recht gehört.



*Konrad*

*(greift nach seiner Hand, die er ihm ungerne giebt).*

Mit welchem Geld baut Ihr denn, Gevatter?

*Jacob.*

Was geht das Euch an? *(Er zieht die Hand zurück.)*

*Konrad.*

Ich frage als ehrlicher Nachbar und Freund. Ihr braucht zwar Eurer Tochter nun weiter nichts mitzugeben, denn die hat genug —

*Jacob.*

O ja! immer genug, um eine vornehme Frau zu werden.

*Konrad.*

Vornehme Frau? was wollt Ihr damit sagen?

*Jacob.*

Dass sich die Zeiten geändert haben, mein' ich.

*Konrad.*

Was gehen uns die Zeiten an? Morgen ist Hochzeit!

*Jacob.*

Morgen ist nicht Hochzeit!



*Konrad.*

Es ist aber doch schon Alles ausgemacht und festgesetzt, das ganze Dorf freut sich auf den morgenden Tag, und unsre Kinder am meisten.

*Jacob.*

Zum Henker! ich sage ja, dass sich die Zeiten geändert haben! Aus der Heurath wird nichts! Meine Tochter ist zu etwas Besserm aufgehoben.

*Konrad.*

Ich kann Klage führen gegen Euch!

*Jacob.*

Thut es! wir wollen sehen, wer den Prozess gewinnt!

*Konrad.*

So könnt Ihr sprechen?

*Jacob.*

Ich zwinge meine Tochter zu nichts! Sie hat Euern Sohn aufgegeben, weil er sich an mir vergrißen hat.

*Konrad.*

So könnt Ihr sprechen? (*Die Hände zusammenschlagend*) Jacob! Jacob! wie dauert Ihr mich! — Gestern Abends, als Ihr vom Markte zurück-



kamt, waret Ihr noch vernünftig und biederherzig; und als Ihr Euch niederlegtet, waret Ihr schon vom Teufel besessen! Ein Goldklumpen hat Euer Herz in einen Eisklumpen verwandelt, der Schneewind des Geitzes hat den Spiegel Eures Gewissens trüb gehaucht, der Hammer des Hochmuths hat die Glocke Eurer Rechtschaffenheit in Stücke zerschlagen! Schämt Ihr Euch nicht? — (*Er wird warm*) Was? Mit einem Beutel voll Dukaten willst du dir den Frieden deiner Todesstunde, willst du dir deine ewige Seligkeit abkaufen lassen? Für einen Beutel voll Dukaten willst du unsre beiden Kinder dem Jammer und der Verzweiflung überliefern? Für einen Beutel voll Dukaten, der nicht einmal dein gehört, sondern deiner Tochter? — So behalte den gelben Plunder, wenn er dir ans Herz gewachsen ist! Mein Heinrich fragt nichts darnach, deine Tochter ebenso wenig. Nimm von ihr das als Geschenk an, was du ihr genommen hast! Sie will dir's gern abtreten, freiwillig ihr Eigenthum, von dessen Rechtmässigkeit wir alle Zeugen sind, dir hingeben, dir ihr einziges Glück auf Erden, das du zerstören willst, damit abkaufen! Nimm ihn



hin, den gelben Plunder, und lass unsre Kinder glücklich seyn! (*Er wird von innerer Bewegung einige Augenblicke unterbrochen. Jacob steht erschüttert. Marthe kommt aus dem Hause.*) — Ihr besinnt Euch, Nachbar? — Gott möge Eure Gedanken zum Besten lenken, Gevatter Jacob! Lasst Euch rühren! Lasst Euch erbitten! — Ich spreche im Namen unsrer Kinder. Gebt sie zusammen, und macht dann mit dem Gelde, was Ihr wollt.

*Jacob.*

Es kann nicht seyn, ich hab's beschworen!  
Ich bin der Vater, und ich weiss,  
Was meine Tochter glücklich macht!

*Konrad (von ihm hinweg).*

Verschlossen hat er seine Ohren,  
Und sein Verstand tritt aus dem Gleis,  
Sein Herz umhüllt des Wahnes Nacht!

*Marthe (zu ihrem Mann).*

O hör' ihn an! wir sind verloren!  
Du überlieferst dich mit Fleiss  
Samt Hab' und Gut des Teufels Macht!

*(Jacob eilt schnell fort.)*





*Siebenter Auftritt.*

*Konrad. Marthe weinend.*

*Konrad.*

Verzweifelt nicht, und hofft mit mir das Beste!  
 Wer weiss, vielleicht vor Abend fasst er sich.  
 Und wenn auch nicht; Gott ist ja über uns!  
 Das Schlimmste wird er nicht geschehen lassen.  
 Beruhigt Euch, und tröstet Eure Anne,  
 Gebt ihr durch Muth und festes Gottvertrauen  
 Ein edles Beispiel. Weint nicht, liebe Marthe!  
 Mög' Euch auch noch so hart das Schicksal treffen,  
 — Und ach! es ahnet mir! — Euch und die Kinder:  
 Ich bleib' Euch treu, und weiche nicht von Euch,  
 Ich und mein Sohn, wir lassen nicht von Euch,  
 Und keine Macht des Himmels und der Erde  
 Reisst uns von Euch! Dies glaubt, und seyd getrost!  
 Und sündigt nicht durch ein unchristlich Klagen.  
 Ein Bruder in der Noth, ein treuer Freund  
 Wann's stürmt und tobt, kämpft gegen jeden Feind!  
 Euch komme, was da will! Ich helf' Euch tragen!

~~~~~


Achter Auftritt.

Freundliche Gegend mit weiter Aussicht.

*Jacob. Url, als Baumeister. Drei andre Gnomen,
als Baugesellen.*

Der Meister.

In den Hölen haust der Wilde,
Der Nomade wohnt im Zelt;
Aber die Kultur, die Milde,
Wallt verschönernd durch die Welt.
Sinnend impft sie zartes Leben
Auf des Daseyns rauhen Stamm,
Heisst Palläste sich erheben
Aus der Erde Schutt und Schlamm.

Chor.

In die finstre Erde senken
Wir der Gründung sichern Stein,
Und so mag's der Mensch bedenken,
Wenn sein Werk ihm soll gedeih'n.

Der Meister.

Nimmer ohne Kampf und Streben
 Wird ein grosses Werk erzielt,
 Drum ist uns die Kraft gegeben,
 Die dem Element befiehlt.
 Sieh! der Fels verlässt sein Bette,
 Wenn des Meisters Ruf erschallt,
 Und zu der gewählten Stätte
 Wandelt der gefällte Wald.

Chor.

Ohne rastlos kühnes Ringen
 Steht die Zukunft ewig still;
 Sein Geschick muss er bezwingen,
 Wenn der Mensch sich adeln will.

Der Meister.

Wo der Wille schaffend waltet,
 That an That symmetrisch reiht,
 Prangt die Wildniss umgestaltet,
 Wird der Traum zur Wirklichkeit.
 Endlich ragt der Bau, vollendet,
 Kühn empor zum Himmelszelt,
 Und des Meisters Ruhm versendet
 Die Bewundrung durch die Welt.

Chor.

Heischt des Friedens Festgebäude
Auch des Opferkampfes viel:
Die Vollendung ist die Freude,
Und die Ruhe weilt am Ziel.

Jacob

(ein wenig ungeduldig).

Nun Meister, hier also wäre der Bauplatz!

Url.

So weit vom Dorf?

Jacob.

Mit allem Fleiss! Bis hieher erstrecken sich
meine Güter; dort geht die Strasse nach Böhmen
vorbei, und eine schöne Aussicht hat man.

Url.

Das ist wahr. Nun sagt mir vor allen Din-
gen, wie hoch der Bau ins Geld laufen darf, da-
mit ich meinen Plan danach entwerfen kann.

Jacob.

Wie hoch? Acht bis neuntausend Thaler.

Url.

Eine hübsche Summe! Damit lässt sich etwas
anfangen. Aber — *(indem er ihn vom Kopf bis zu*

den Füßen betrachtet) Ihr seyd der Dorfrichter Jacob Landenhag aus Neugrasgau, nicht wahr?

Jacob (stutzend).

Nun ja! ich werde doch niemand anders seyn?

Url.

Das ist eben die Frage. Seht, Ihr müsst mir das nicht übel nehmen! Ich bin schon so oft hintergangen worden. Wenn ich jetzt, in Erwägung der Summe von acht bis neuntausend Thalern, mit vieler Mühe meinen Plan machte, die zum Bau nöthigen Leute bestellte und die Materialien kommen liesse — und Ihr könntet mich am Ende nicht bezahlen —

Jacob (lächelnd).

Damit hat's keine Noth, Herr Baumeister!

Url.

Nicht? Nun, Ihr sagt es. Aber könnt Ihr auch beweisen, was Ihr sagt? Könnt Ihr mir Sicherheit geben?

Jacob.

Das kann ich, hier auf der Stelle. Ihr seyd ein kluger Mann, Herr Baumeister! und — wie ich nicht zweifle — auch ein ehrlicher Mann. —

Seht! Hier hab' ich tausend Dukaten im Gurt bei mir. Das wird hinreichend seyn für Eure Sicherheit; gebt mir eine kleine Handschrift und nehmt das Geld auf Abschlag. (*Er schnallt los, und reicht ihm den Gurt hin.*)

Url.

Ah, das ist etwas anderes! Euch bau' ich sechs Häuser auf Kredit! — Mit Erlaubniss! (*Er öffnet den Gurt und schüttelt ihn auf die Erde aus.*) Da haben wir den Schatz! (*Zum ersten Gesellen*) Was sind das?

Der Geselle.

Rechenpfennige.

Url (*zum zweiten*).

Was sind das?

Der Geselle.

Rechenpfennige.

Url (*zum dritten*).

Was sind das?

Der Geselle.

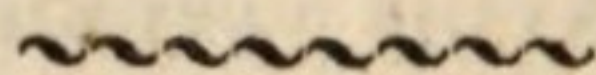
Rechenpfennige.

Url

(zu Jacob, mit halber, gleichsam schonender Stimme).

Wie nun? he? Er will mir Rechenpfennige für Dukaten geben? — Er ist mir ein sauberer Richter von Neugrasgau! — Was meint Er wohl, dass Ihm werden könnte zur Belohnung für den saubern Spass? — Der Galgen doch wohl, he? — Aber ich will nicht Sein Unglück! Gehe Er nach Haus, und werde Er vernünftig! (*Er wirft den Gurt auf die Erde*) Mit dem Plunder bezahlt man Narren, aber keine vernünftigen Leute. Gehe du nach Hause, Schatz! und zähle deinen Rest; er ist nicht schlechter legirt! (*Jacob steht wie zernichtet.*) — Auf was sinnt Ihr, Herr Richter? — Doch nicht auf eine neue Spitzbüberei? — Oder möchtet Ihr etwa gern den Riss zu Euerm neuen Hause sehen? — Sehet! dort steht er in ganzer Grösse aufgerichtet. (*Er deutet in den Hintergrund auf ein hingezaubertes prachtvolles Gebäude.*) Ist das nicht ein Haus wie ein Schloss? Von Nova Zembla bis Paris kann's kein schöneres geben! Aber dergleichen bekommt man freilich nicht für einen Gurt voll Rechenpfennige. (*Die Gnomen lachen fürchterlich.*) — Dass ich's nicht vergesse!

Einen schönen Gruss von Rübezal, und Eurer Tochter Brautschatz sey in guten Händen. Ihr möchtet für Euch mit dem Messing da vorlieb nehmen, und Euch die Zeit nicht lang werden lassen, bis der sehnlich erwartete Prinz wieder bei Euch einspricht. (*Es donnert, die Gnomen verwandeln sich in ihre wahre Gestalt, und versinken mit grässlichem Gelächter. Das Gebäude ist verschwunden. Jacob steht noch eine Weile wie versteinert; endlich hebt er den Gurt auf, und wankt schluchzend fort.*)



Neunter Auftritt.

Eine grauenvolle Wildniss. Rechts im Vorgrunde eine Felsenspalte oder Höhle.

Pux gegen die Höhle gehend, *Rübezal* aus derselben kommend.

Pux.

Das Meerschloss, theurer Meister, ist entdeckt!

Rübezal.

Gebahnt ist nun der Weeg zu meinem Glück,
Der Himmel ward es müde, mich zu hassen!
Die Gattin kehrt in meinen Arm zurück,
Und nimmer wird sie wieder mich verlassen.

Pux.

Noch ruht auf Erli's Aug' die Todesnacht,
 Noch ist sie nicht vom Zauberschlaf erwacht,
 Ich habe nur den Weeg zu ihr gebahnet!
 Ihn muss die A u s e r k o h r n e siegreich geh'n,
 Die Unbekannte, — du wirst mich versteh'n! —
 Verzeih, o Meister! dass ich dich gemahnet;
 Allein so bald, wie ich, wirst du dein Ziel nicht
 seh'n.

Rübezal.

Ich habe sie gefunden.

Pux.

Wär' der Teufel!

Weisst du's denn auch gewiss?

Rübezal.

Wie sollt' ich nicht!

Pux.

Sey nur nicht bö's! — Es giebt gewisse Zweifel,
 Die sich nicht lösen lassen, wie man spricht.
 Es ist doch, traun! ein kühnes Wort, zu sagen:
 Den Kranz hat keiner noch davon getragen!

Rübezal.

Wähnst du, ich werfe blindlings mein Vertrauen
Wie einen Anker aus in stürm'scher See? —
Auf sichern Grund kann ich die Hoffnung bauen!

Pux (halb für sich).

Gottlob, wenn's hintendrein nicht heisst: o weh!

(laut)

So statt' ich dir denn meinen herzlichen Glück-
wunsch ab, lieber Meister! Du hast das Schwer-
ste bei der Sache gethan.

Rübezal.

Nicht so schwer, als du denkst, guter Pux!
Mich unterstützte der Zufall — ja! der Himmel
selbst hat mir geholfen.

Pux.

Und mich unterstützte der Teufel — ja! die
Hölle selbst hat mir geholfen.

Rübezal.

Deine Possen will ich dir für diesmal schenken.

Pux.

Du wirst sogleich hören, dass es mein Ernst
ist, und dass ich ganz recht habe, wenn ich dich
versichre, dass du dich wegen des guten Ablaufs

meiner Expedition hauptsächlich bei'm Teufel zu bedanken hast. Der gespannte Fuss, auf dem du schon so lange mit ihm stehst, ist mir immer ärgerlich gewesen. Der Kerl, so grämlich er ist, erweist einem doch hie und da einen Gefallen, wenn er weiss, dass man auch etwas auf ihn hält. Ich sage dir, er ist kein unebener Mann, und ich kann's nicht leiden, dass er so sehr verkannt wird. Du hast jetzt die beste Gelegenheit, dein Unrecht wieder gut zu machen, wenn du ihm eine Visite giebst, und dich für die erwiesene Gefälligkeit bedankst. Denn dass er, wie du immer behauptest, das Gute verhindere, das leidet Ausnahmen. Er befördert auch oft das Gute, zwar nur mit halbem Willen, und vielleicht in der stillen Hoffnung, dass doch noch etwas Böses dabei herauskomme; denn am Bösen hat der alte Narr nun einmal seine Freude! Es ist eine Temperamentssache; wer mag's ihm verdenken?

Rübezahl.

Zur Sache, wenn ich bitten darf!

Pux.

Die Hauptsache kommt jetzt eben, lieber Meister! — Nachdem ich also den Erdball mit so

vielen Schachten und Stollen durchgehöhlt hatte, dass gewiss nächstens der ganze Plunder zusammenbrechen wird: nachdem ich unzähligemal meinen Kopf durch die Weltrinde hinausgesteckt hatte, ohne zu finden, was ich suchte, gerieth ich auf einmal, ganz gegen meine Absicht, mitten in die Hölle hinein. Ich habe mich kaum umgesehen, so kommt etwas auf mich zugepurzelt — eine Gestalt! hu! — ich bin ein Engel dagegen.

Rübezahl.

Zähme deinen Witz, Freund Pux! und erzähle mir kurz und einfach.

Pux.

Höre nur! — Ich überzeugte mich sogleich, dass der garstige Teufel vom alten Herrn an mich geschickt war, denn er nannte mich bei'm Namen, und befragte mich um mein Geschäft. In der Angst erzähl' ich ihm den ganzen Handel. Er grinzet, und spricht: ich weiss Alles! Komm'! ich will dich führen, du sollst ohne Aufenthalt in das Meerschloss kommen; bring' nur bald das Täubchen, das die Nixenkönigin erlösen soll! — Diese Worte röchelte der schwarze Kobolt her-

aus, und grinzte immer dazu. Ja, mein lieber Kamerad! — gab ich dem hässlichen Schornsteinfeger zur Antwort — das Täubchen ist die Hauptsache! Mich aber geht das nichts an, sondern mein Geschäft ist blos, den nächsten Weg ins Meerschloss auszuforschen, und zwar von unten herauf, damit uns die Schildwache nicht auf den Leib kann. Willst du mir dazu behülflich seyn, so nehm' ich's mit grossem Dank an. — Auf dieses nimmt das Katzengesicht mich freundlich bei der Hand, und führt mich durch kalte finstre Schlüchte an eine Stelle, wo es von Molchen wimmelt, und wo die Luft so feucht ist, dass ich beinahe den Schnupfen kriegte. Hier! — sagte nun das Höllenkind — gerade über dir ist das Schloss. Fahre wohl, und wenn du meiner bedarfst, werd' ich nicht fehlen. — Er gieng, und ich wühlte aufwärts mit grosser Bangigkeit. — Richtig war's! — Ich aber musste sogleich wieder meinen Rückzug nehmen; denn die Schildwache schrie, und drohte so fürchterlich, dass die Weltaxe zitterte.

Rübezal.

Genug! hab' Dank! das Schicksal reicht nun
selbst

Hülfreich die Hand herab, mein Werk zu enden.
Eil' jetzt hinab ins Dorf! Begegnet dir
Der Bauerjunge Heinrich, den du kennst,
So birg dich schweigend, lass ihn ruhig zieh'n,
Denn sein Vertrauen führt ihn her zu mir,
Und seiner Braut werd' ich mein Glück verdanken.
Geh' hin und bringe sie, die Reitzende,
Auf Windesflügeln trage sie mir her,
Dass, wie im leichten Frühlingsmorgentraum,
Sie staunend sich in dieser Wildniss finde.

Pux.

Ein Wort lass mich noch sprechen! Sieh!
ich fürchte,
Der Auftrag möcht' am Ende dich gereuen.

Rübezal.

Gehorche!

Pux.

Ja, das will ich! Doch zuvor
Lass den Getreuen seine Meinung sagen!

Rübezal.

Nur kurz, denn die Geduld ist mir zu Ende!

Pux.

O Meister! du gründest dein Glück auf Sand!

Du schöpfest die Hoffnung im Siebe!

Die Keuschheit, sie wohnt im Schlaraffenland!

Im Keim schon erstickt sie die Liebe!

O Meister! — wie ist mir so angst und bang —

Dein freudiger Traum — er dauert nicht lang!

Der Erdball erzittert vor deiner Macht,

Die Berge vermagst du zu lüpfen;

Doch holst du ein Mädchen zu dir, — gieb

Acht!

Bald wird sie dir wieder entschlüpfen!

Und riegelst du dreifach die Thüren zu:

Zum Schornstein hinaus entwischt sie im Nu!

(Er eilt fort, Rübezal geht in die Höhle.)



Zehenter Auftritt.

Heinrich. Rübezal. später.

Heinrich

(tritt auf, sieht sich schüchtern um).

Das ist ein grauenvoller Ort! Da kann doch unmöglich ein Einsiedler wohnen. Ich sehe keine Hütte, nicht einmal einen schattenden Baum. Und doch ist's, wie er mir's beschrieb. Hier ist der Felsenschlund. *(Er will sich der Höhle nähern, bebt aber, von Schauern ergriffen, wieder zurück.)* Was ist das? Warum wird mir plötzlich so bange? — Heinrich, sey keine Memme! — Freilich ist's hier nicht heimlich — und den Mönch sehe ich nirgends. — Wohl ist mir bei der Sache doch nicht. Der Pfaffe kann ein Schelm seyn, kann mich angelogen haben, mich ins Unglück stürzen wollen; man hat Exempel; und am Ende ist's vielleicht nicht einmal ein Mönch, sondern ein Gauner, der mich hieher lockt, um mich zu plündern, und mir den Garaus zu machen.

Eine dumpfe Stimme aus der Höhle.

Heinrich!

Heinrich (erschrocken).

Wer ruft mir?

Die Stimme.

Heinrich! Komm' herein!

Heinrich (zagend).

O weh mir! das ist keine Menschenstimme!
Ich Unsinniger! was hab' ich gemacht? Von hier
aus führt kein Weg mehr zurück.

Die Stimme.

Heinrich! wo ist dein Vertrauen? Schäme
dich deiner Muthlosigkeit! Der Muth ist treu,
aber die Furcht ist eine Verrätherin.

Heinrich.

(sich ermannend, nach einer Pause).

Ich bleibe hier!

Die Furcht wohnt nicht in mir!

Keine Macht der Hölle

Beugt meinen Muth!

Rasch fliesset mein jugendlich Blut!

Nicht zagen darf, wer nichts Böses thut;

Fest bleib' ich hier steh'n auf der Stelle!

O schönes Vorrecht schöner Seelen,
Du edler Muth, des Mannes Zier!
Wo Tugend ist, wirst du nicht fehlen,
Und nur das Laster zagt vor dir!

Rübezal (sichtbar).

Heinrich! kennst du mich?

Heinrich

(ihn mit banger Verwunderung betrachtend).

Nein!

Rübezal.

Ich bin der Rübezal.

Heinrich (wie vorhin).

Ich glaub' es nicht.

Rübezal.

Ich bin der Forstmeister, der deine Braut beschenkte, ich bin der Bettler, der von deiner Braut beschenkt wurde, ich bin der Mönch, der dich hieher beschied. — Fürchtest du mich?

Heinrich.

Ich that dir nichts zu leide, du wirst mir auch nichts thun.

Rübezal.

So folge mir!

Heinrich.

Wohin?

Rübezal.

In diese Höhle.

Heinrich (*schaudernd*).

In diese Höhle?

Rübezal.

Willst du glücklich seyn, so folge mir!

(*Er geht hinein.*)

Heinrich

(*mit sich selbst kämpfend und unschlüssig*).

Was soll ich thun?

Chor der Gnomen

(*unsichtbar*).

Durch die Felsenpforte

Gehe sonder Grauen;

Auf des Meisters Worte

Darfst du sicher bauen!

(*Heinrich stürzt sich, von einer unsichtbaren Hand
fortgezogen, in die Höhle hinein.*)

~~~~~



*Elfter Auftritt.*

*Anne.* Zuletz Rübèzal und die Gnomen.

*Anne*

*(kommt schnell und wankend, wie im Traume).*

Welche unsichtbare Macht  
Hat hieher mich gebracht,  
An diesen unbekannten, schauerlichen Ort?  
Es führte mich mit Windes Eile fort —  
Gottlob, es ist ein Traum, bald wird er sich  
verlieren!

Weck' ich die Mutter? Sie schläft so nah!  
Mein Stöhnen muss ihr schlummernd Ohr  
berühren! —

Welch eine Gegend, wie ich noch keine sah!  
Wie werd' ich nun aus diesen Felsgewinden,  
Aus dieser Wildniss den Heimweg finden?

*Chor der Gnomen*

*(unsichtbar).*

Zage nicht, du Auserwählte!  
Reine Jungfrau, zage nicht!  
Was dein Schicksal dir verhehlte,  
Siehst du bald in hellem Licht.



Fasse Muth, du holde Schöne,  
Dass sein Werk der Meister kröne!

*Anne.*

Welche Worte? Welche Töne?

*Der Chor.*

Reine Jungfrau, zage nicht!  
Heitre Myrthenkränze grünen,  
So geprüfte Treue flicht;  
Geistern soll dein Glaube dienen,  
Reine Jungfrau, zage nicht!

*Anne.*

Weh! von Geistern rings umgeben,  
Endet hier mein Erdenleben!  
Mutter, Mutter, höre mich!  
Ach! der Traum will nicht entschweben!

*Eine Stimme.*

Folge mir, ich leite dich!  
Deinem guten Schicksal fügen,  
In geheimnissvollen Zügen,  
Wunderbar die Sterne sich.  
Folge mir, du kannst nicht irren,  
Dir, Erkohrene, verwirren  
Nimmermehr die Pfade sich;  
Folge mir, ich leite dich!



*Anne.*

Welcher himmlische Gesang  
Bebt durch diese Felsenhallen?  
Seiner Töne Zauberklang  
Heisst mein Herz vertrauend wallen.

*Der Chor.*

Reinbewährte, Auserwählte,  
Dein Vertrauen täuscht dich nicht.  
Was dein Schicksal dir verhehlte,  
Siehst du bald in hellem Licht!  
Heitre Myrthenkränze grünen,  
So geprüfte Treue flicht;  
Reine Jungfrau, zage nicht!

*Heinrichs Stimme.*

Meine Anne, zage nicht!

*Anne.*

Heinrich! Bist auch du im Bunde  
Mit der dunkeln Geisterwelt?

*Heinrichs Stimme.*

Ja, ich bin zur guten Stunde  
Guten Geistern zugesellt!  
Folge glaubig ihrem Rufe  
Auf der Prüfung letzter Stufe.



*Anne.*

Ach ! ein Geist reicht mir die Hände !  
Bald ist nun der Traum zu Ende.

*(Sie versinkt.)*

*(Die Gnomen werden sichtbar ; Rübezal tritt aus  
der Höhle.)*

*Rübezal*

Um Mitternacht treff' ihn der Rache Stral,  
Den Vater, der sein eigen Kind bestahl,  
Der meine Warnung höhrend von sich stiess,  
Der das Gefühl der Dankbarkeit und Treue  
Und Liebe selbst aus seinem Busen riss !  
Ihn martre mit Schlangenbissen die Reue,  
Ihn foltr' um die Seinen der nagende Schmerz,  
Ihn umklammre mit Furienarmen die Noth !  
Der Traum von seiner Tochter Flammentod  
Zerreiss' ihm das niezerrissene Herz,  
Dass er verzweifelnd auf zum Himmel schreie !

Um Mitternacht werft ihm den Brand der  
Rache

Lodernd ins Haus ! Der Giebel krache  
Donnernd über ihm zusammen !  
Seine Habe werd' ein Raub der Flammen !



ihn aber rettet mit Weib und Sohn! —  
 Um Mitternacht eilet hinab, wie das rasche  
 Geschick, dass vor Tages Anbruch schon  
 Nichts übrig mehr sey, als Schutt und Asche!  
 (Sie eilen auseinander.)

### Zwölfter Auftritt.

*Das Meerschloss. Erli schlafend im Hintergrund — wie im ersten Akt — von den Nixen umgeben. Anne erhebt sich langsam aus der Erde; sie hält anfangs beide Hände vor's Gesicht, lässt sie nun sinken, und sieht sich mit schüchterner Verwunderung um. — Sie erblickt die Schlafende, erschrickt anfangs; aber bald geht ihre Empfindung in süßes, liebendes Erstaunen über. Sie nähert sich nun der Nixenkönigin, erst zögernd, dann hastig. Jetzt bleibt sie vor ihr stehen, versunken im Anblick der schönen Gestalt. Unterdessen erwachen die Nixen allmählig aus ihren todten Stellungen. — Anne erhebt ihre Rechte. Langsam lässt sie sie auf Erli's Brust niedersinken. Im Moment der Berührung erwacht Erli, und die Nixen sinken auf die Knie. — Erli richtet sich auf, staunt die Fremdlingin an, sinkt an ihren Busen. Sich umarmt haltend, gehen beide mit dem stillen Ausdruck unaussprechlicher Won-*



*ne einige Schritte vorwärts. — Die Nixen haben sich indess erhoben, und halten sich paarweise umarmt. — Indem Anne mit Erli versinkt, verschwinden die Nixen.*



### *Dreizehenter Auftritt.*

*Freier Platz am Dorfe, dessen äusserste Gebäude im Hintergrunde sichtbar sind, unter denselben Jacob Landenhags Haus; drüber hin die Aussicht auf finstres Waldgebirge, hinter welchem die Riesenkoppe empor ragt. Es ist Nacht, und der Mond am Himmel. Eben schlägt die Glocke zwölf. Der Nachtwächter wiederholt den Stundenschlag durch Hornstösse.*

*Der Nachtwächter*

*(im Dorfe).*

In der stillen Mitternacht,  
Wo des Himmels Sternenpracht  
Auf die Schläfer niederleuchtet,  
Und der Thau das Feld befeuchtet,  
Wandl' ich wachsam her und hin,  
Weil ich euer Hüter bin.  
Wohl um die zwölfte Stunde!

*Ein Blitz schlägt ins Dorf nieder, und trifft Jacobs Haus. Die Flamme lodert empor. Der Nacht-*



*wächter ruft Feuer. Die Brandglocke tönt. Schnell zunehmender Lärmen im Dorf. Schon steht das Haus in vollen Flammen, und der Giebel stürzt ein.*

*Jacob*

*(kommt halb angekleidet aus dem Dorfe, füllt auf die Kniee, ringt die Hände, zerrauft sich die Haare. Ein fürchterliches Hohngelächter schallt um ihn her).*

**O schreckliches Erwachen**

**Aus dem schrecklichsten Traum!**

**Ich höre die Furien lachen**

**Im schwarzen Höllenraum!**

**Habt ihr, ihr mit grässlichem Schlangenhaupt!**

**Mir mein Liebstes auf Erden geraubt,**

**Zernichtet auch mein Leben!**

**Zieht mich frohlockend hinab**

**Ins furchtbar gähnende Grab,**

**Ich will nicht widerstreben!**

*(Hohngelächter.)*

**Weh! Weh! Weh!**

**Dort in den Flammen**

**Liess ich Weib und Kind,**

**Und es jauchzt die Hölle!**

**Weh! Weh! Weh!**



Ohne Rettung in der Gluth  
 Vergehen zu Asche die Meinen,  
 Und es jauchzt die Hölle!  
 Und ich lebe noch?  
 Ich athme noch?  
 Erde! spalte dich,  
 Und schling' mich hinunter!

*(Er sinkt erschöpft zusammen. Schallendes Hohngelächter um ihn her.)*

Konrad, mit Jacobs Sohn in den Armen, eilt aus dem Dorfe, hinter ihm Marthe. Alle drei in Schlafgewändern.

Konrad

*(setzt den Hanns auf den Boden).*

Hier setz' dich nieder, ich kann nicht mehr  
 weiter!

*(Er sieht den Jacob auf der Erde liegen.)*

Wer liegt denn da? Das ist ja — Marthe, seht!

Marthe.

O Gott! mein Mann! —

*(Sie kniet bei ihm nieder.)*

Bist du es? Lebst du noch?



Konrad.

Sprecht jetzt nicht viel, ich bitt' Euch! Seyd  
gefasst!

Ihr zittert ja am ganzen Leib, der Schrecken  
Hat Euern Kopf betäubt, und Eure Nerven  
Ganz abgespannt — es ist mir selbst nicht besser.  
Kommt, setzt Euch hier — mir stockt der Athem  
fast —

Und danket Gott, dass Ihr gerettet seyd!  
Lasst Euern Mann nur ruhig liegen, bis  
Der erste Schmerz in ihm vorüber ist. —  
Wie ist dir, Hanns? — Der Bube macht mir  
angst!

Zu nahe war des Todes Schrecken ihm;  
Kaum riss ich aus der Flamm' ihn noch heraus.

*(Er setzt sich neben Hanns auf die Erde.)*

Marthe

*(richtet ihr blasses Gesicht in die Höhe, und  
starrt Konraden mit wilden Blicken an).*

Das ist ein grausam fürchterlicher Traum!  
Um Alles — Alles hat er mich gebracht!  
Und bis ich endlich draus erwachen mag,  
Bin ich im Grab schon wieder eingeschlafen.  
Was für ein ernst Gesicht, Gevatter Konrad?



Ich sag' Euch ja, es ist ein blosser Traum!  
Wir werden lachend ihn verschwinden sehen.

*Konrad.*

Wenn aber doch nun Alles wirklich wäre —

*Marthe.*

Sprecht nicht so albern! — Wirklich? Nein,  
Gottlob!

Das kann's nicht seyn! Gott ist barmherzig! Er  
Legt mir nicht mehr auf, als ich tragen kann.

*Konrad.*

Seyd nicht unbillig! Tragt Ihr's denn allein?  
Als ich, emporgeschreckt aus meinem Schlaf,  
In banger Hast zur Feuerstätte lief,  
Kam mir der Niklas athemlos entgegen —  
Herr! schrie er — Euer Heinrich, Euer Sohn!  
O Konrad Ehrmann, in die Flamme sprang er  
Zu seiner Braut! Heraus kommt er nicht wieder!  
O Marthe, seht! Euch traf es nicht allein!  
Hab' ich nicht selbst den einz'gen Sohn verloren?  
Den Einzigen! — O grosser, grosser Gott!  
Den Einzigen! —

*(Er verhüllt sein Gesicht; nach einer Pause führt  
er mit gepresster Stimme fort.)*



Ihr habt Ein Kind noch übrig,  
Das Eurer Mutterzärtlichkeit bedarf.

Dort oben jetzt in sonnenheller Lichtgestalt  
Blickt das verklärte Paar sanftmahnend auf uns  
nieder,

Uns zu ergeben in des Himmels Allgewalt;  
Dort finden wir uns Alle wieder.

*(Marthe steht auf, geht zu Hanns, und fasst ihn  
schluchzend in die Arme.)*

Jacob

*(rafft sich plötzlich empor).*

Zeigt mir den Weg! Zeigt mir den Weg!

Konrad *(ihn ergreifend).*

Wohin?

Jacob.

Dort durch die Flammen! Hin zu meiner Anne!

Konrad.

Unglücklicher, wohin? — So fasst Euch doch!  
Hier ist ja Euer Weib, hier Euer Sohn!  
Kommt zu Euch, seyd ein Mann! Das Haus  
ist Euch  
Verbrannt; und deshalb wollt Ihr gleich ver-  
zweifeln?



Ihr seyd gerettet, hier ist Euer Weib,  
Hier Euer Sohn —

*Jacob.*

O meine Tochter Anne!  
Lass los, du Teufel! Lass mich hin zu ihr!  
Ich mag nicht meine Tochter überleben!

*(Das brennende Haus stürzt krachend zusammen.  
Die Flamme erlischt.)*

*Jacob*

*(auf die Knie stürzend).*

O Jesu!

*Konrad (ihn aufhebend).*

Seyd vernünftig! Gebt der Hoffnung Raum!  
In dieser Gluth vergieng die Holde nicht!  
Es ist nicht möglich, dass der Himmel so  
Sein reines Abbild hat zerstören können.  
Sie lebt! Mein Sohn lebt auch! O freuet Euch!  
Bald sehen wir sie wieder! Nehmt indess  
Bei mir vorlieb; mein kleines Eigenthum  
Theil' ich mit Euch, was mein ist, ist auch Euer!  
Ermannet Euch, und kommt! Kommt, Marthe,  
kommt!

Steh' auf, du guter Junge! wärest beinah'  
In Feuersflammen schrecklich umgekommen!



Jacob.

O Konrad! —

Konrad

(nimmt Marthe und Hanns bei der Hand).

Lasst uns geh'n in meine Hütte —

O zaudert nicht! Gewähret mir die Bitte!

(Blitz, Donner und Erdbeben. Die Scene verändert sich plötzlich.)

### Letzter Auftritt.

Rübezals unterirdisches Schloss, stralend von allen Farben des Mineralreichs. In der Mitte des Hintergrundes erhebt sich ein transparenter Thron langsam aus der Erde, auf welchem Rübezal und Erli sitzen. Unten zu beiden Seiten des Thrones stehen Heinrich und Anne, ersterer mit dem stillen Ausdruck dankbaren Entzückens gegen Rübezal hingeneigt, letztere von Erli umarmt. Die Gnomen und Nixen erscheinen auf beiden Seiten der Bühne.

Jacob, Konrad, Marthe, Hanns,

(die Ihrigen erkennend).

Wie eng im Leben und im Traum  
Ist Freude mit dem Schmerz verkettet!  
Des Schreckens Bild zerfloss wie Schaum,  
Und unsre Lieben sind gerettet!



Heinrich und Anne,

*(Hand in Hand langsam vorwärts gehend.)*

Die Ihr verloren uns beweint,  
Seht hier den Lohn bewährter Treue!  
Das holde Schicksal hat aufs Neue  
Und hat auf ewig uns vereint.  
Zerronnen ist das bange Scheiden  
In ein unendlich Wiederseh'n,  
Und in dem reichen Meer der Freuden  
Muss jeder Kummer untergeh'n.

*(Rübezal ist indess langsam vom Thron herabgestiegen;  
Er tritt zwischen die Beiden, und führt sie zu den  
Ihrigen hin, denen sie in die Arme sinken.)*

Rübezal.

Nehmt eure Kinder wieder  
Aus meiner Hand zurück!  
Ihr Leben krönt forthin das reinste Glück  
Durch Rübezals Gunst, denn sie sind edel und  
bieder.



Noch einmal lass mich heissen Dank dir sagen,  
 Reizende Anna, meine Beglückerin!  
 Dein Herz ist rein und treu, unsträflich dein  
 Sinn,  
 Du durftest Erli's Befreiung wagen.

Habe Dank! und nimm zum zweitenmal  
 Den Brautschatz, den des Vaters Hand dir stahl.  
 Er ist bestraft, nun darfst du mit ihm theilen;  
 Das Unglück sollt' ihn nur von seiner Thorheit  
 heilen. —

Das Schicksal ruft, wir müssen scheiden!  
 Kehrt nun zurück in euer friedlich Thal,  
 Geniesst des Lebens stille Freuden,  
 Lebt wohl — und denkt an Rübezal!  
*(Er geht langsam nach dem Thron zurück.)*

*Die Uebrigen.*

Du holder Geist! verlass' uns nicht,  
 Und sey uns nah, wenn Trost gebricht!  
 Gedenk' an unser friedlich Thal!  
 Leb wohl, geliebter Rübezal!



*Schlusschor.*

Von des Glückes Schein betrogen,  
 Irrt der Mensch in seiner Nacht;  
 Aber durch die dunkeln Wogen  
 Wird sein Schifflein fortgezogen  
 Von der unbekannten Macht.  
 Ihr nur lern' er kühn vertrauen,  
 Wann das Unglück ihn umringt,  
 Wann der Sturm die Flügel schwingt,  
 Und der Wolken finstres Grauen  
 Seinen letzten Stern verschlingt!

---



---

## *Arnolds Erben.*



Wenn gute Leute von dem guten *Arnold* sprachen, so hiess es am Ende gemeiniglich: Reichtum und Rechtschaffenheit in Einer Person — ist eine eben so seltsame Erscheinung, als Pflaumen und Waldbirnen auf Einem Stamm. Gott segne den braven *Arnold*, der weiss, wozu er Geld hat.

In der That war *Arnold* ein biederer, menschenfreundlicher, wohlthätiger *reicher* Mann. In der Regel pflanzen sich Lästereien viel wuchern-der, als das Lob eines ehrlichen Mannes, von Mund zu Munde fort; bei *Arnold* aber galt die Ausnahme, denn er wusste immer so zur rechten Zeit und so am rechten Ort, so ohne alles Geräusch seine milde Hand aufzuthun, dass der Verläumdung das Wort auf der Zunge starb.

Von armen Eltern geboren, wurde *Arnold* frühe bekannt mit den Bedrängnissen unverschul-



deter Dürftigkeit, und als ihm späterhin die Gelegenheit, reich zu werden, entgegenkam, wich er ihr zwar nicht aus; aber er that in seinem Herzen das Gelübde, seinen Reichthum auf die bestmögliche Weise anzuwenden. Und er hielt Wort — der seltne Mann.

Denn etwas *Seltnes* ist es gewiss, wenn irgend Einer aus wahrhaft *menschlichen* Beweggründen sich ein grosses Vermögen wünscht, und die allerseltenste Seltenheit ist es, wenn er seinen Wunsch erreicht hat und noch denkt, wie vorher.

Arnold gedachte treulich seines Gelübdes, als er, nach einem vieljährigen Aufenthalt in Indien, mit einem ehrlich erworbenen grossen Vermögen ins Vaterland zurückkehrte. Ach! wie gern hätte er nun seinen Eltern ein sorgenfreies Alter bereitet! Aber das Grab hatte diese indessen vor allen möglichen Sorgen für immer gesichert. Auch sein einziger Bruder war kurz vor seiner Ankunft in die Ewigkeit gegangen. Die beiden Söhne desselben nahm Arnold sogleich zu sich.

Ein, durch die allgemeine Sage nicht so günstig, wie Arnold, bezeichneter Mann, Namens *Reinhard*, war mit Arnolds einziger Schwester



verheurathet gewesen. Auch auf rohe Menschen wirkt die rührende Liebenswürdigkeit zuweilen schnell und hinreissend; aber es ist nur eine vorübergehende Empfindung, und solche Leute bereuen hernach alles, was sie während dieser Crisis thaten, als eine Uebereilung. So bereuete auch Reinhard, dass er sich — nach seinem eigenen Ausdruck — *habe vom Teufel blenden lassen, sich mit der schönen Armuth zu vermählen.* Schon im ersten Jahr der Ehe fieng er an, seine Frau zu misshandeln, und wünschte nichts, als eine gesetzliche Scheidung, wozu er aber nicht die mindesten Gründe aufbringen konnte. Die Unglückliche gebar ihm in dieser Zeit einen Sohn. Aber was sind Vaterfreuden einem Manne, der nichts als das *Geld* liebt! — Die sanfte Marie hatte die traurige Freude, sich ungestört und ausschliessend ihrem aufblühenden *Karl* widmen zu können, zu dessen späterer Erziehung Reinhard keinen Heller hergab; aber Marie konnte auch für ihr Kind *arbeiten*. Endlich unterlag sie einem Nervenfieber, glücklich genug, dass die mit dieser Krankheit verbundene Bewusstlosigkeit ihr den Kummer ersparte, ihren theuern Sohn der



Sorge eines elenden Mannes übergeben zu müssen.

Karls einziger Umgang waren seine beiden Vettern, *Theodor* und *Eduard Arnold*. Im Hause der letztern, unter den Augen ihres braven Vaters, verflossen diesen drei lebenswürdigen Jünglingen herrliche Tage. Sie waren unzertrennlich in ihren Studien, unzertrennlich in ihren Ergötzungen. Das schönste Band wahrhaft brüderlicher Innigung umschlang sie. Die beiden Arnolde waren die tröstenden Engel des guten Karls, wenn er, gebeugt durch die quälendsten Miss-handlungen seines rohen Vaters, mit strömenden Augen zu ihnen eilte.

Dieser Elende empfand eine Art von Vergnügen, wenn er eine neue Freude, irgend eine tröstende Unterhaltung seines Sohnes entdecken und zerstören konnte. So nahm er ihm seine Bücher und zwang ihn, an seinen eigenen todten Beschäftigungen, die dem lebhaften Karl äusserst zuwider waren, Theil zu nehmen; so untersagte er ihm zuletzt die Besuche in seines Schwagers Haus und jeden Umgang mit den Söhnen desselben.



Alles konnte Karl ertragen, so lange dieser letzte Trost ihm übrig war. Auch dieser ward ihm nun von einem unmenschlichen Vater geraubt, den er trotz aller Mühe, die sich sein kindliches Herz gab, weder lieben noch achten konnte. Ach! mit welchen Gefühlen dachte er an seine theure Mutter zurück! Wie oft wandelte er zu ihrem Grabe, um da seinen Kummer auszuweinen! Einst, an seinem 17ten Geburtstage, gieng er dahin, um — nicht wieder in das väterliche Haus zurückzukehren. Er stärkte sich am Grabe seiner Mutter durch ihr geheiligtes Andenken, rief alle die schönen mütterlichen Lehren noch einmal in sein Gedächtniss zurück, gelobte ihrer Asche, nie vom Pfade der Tugend zu weichen, nahm dann Abschied von der geliebten Trauerstätte — und entfloh.



Arnold, der Oheim, war kaum aus Indien zurück gekommen, als Reinhard schon allenthalben als sein enthusiastischer Lobredner auftrat, und sich auf alle nur erdenkliche Weise bei ihm einzuschmeicheln suchte. Weder der Tod seiner



Gattin, noch der Verlust seines Sohnes hatte diesen Niederträchtigen erschüttern können. Voll neuer Entwürfe der Geldgier, verfolgte er den alten Arnold fast wie sein Schatten, den es indessen nicht so viel Mühe kostete, die Absichten des Schmeichlers zu errathen, als Ueberwindung, ihm nicht bei jeder Gelegenheit seine Verachtung zu zeigen.

Mit desto zärtlicherer Liebe umfasste er seine beiden Neffen. Seiner unerschöpflichen Ermunterungsgabe gelang es, sie über die Entweichung ihres geliebten Karl zu trösten. Er lenkte die Wahl ihrer Beschäftigungen, ohne sie zu bestimmen, und bemerkte bald mit innigem Vergnügen, dass in beiden sich ein warmer Kunstsinn entwickelte, welcher den ernsten Theodor zur Bau- und Gartenkunst, den muntern Eduard zur Malerei und Musik antrieb.

Für Theodor'n kaufte der gütige Oheim einen Garten von bedeutender Grösse, und überliess es ganz seiner Phantasie, darin zu schalten und zu walten. Eduard wurde einem vortrefflichen Künstler zur Bildung übergeben, unter dessen Aufsicht beide Brüder eine Reise nach Italien



machten. Allein noch vor Ende eines Jahrs wurde Arnold von einer bedenklichen Krankheit befallen, und seine Neffen eilten in trauriger Hast aus Rom zurück an das Sterbelager ihres geliebten Oheims.

Gottlob, dass ihr da seyd! rief dieser, und streckte ihnen seine zitternden Hände entgegen. Sie warfen sich an seinem Bette auf die Knie, ergriffen seine Hände und weinten laut. Konrad, sein alter treuer Diener und Reisegefährte, stand oben am Bette und schluchzte. Unten sass Reinhard ohne Thräne, mit dem Ausdruck einer geheuchelten Betrübniß auf seinem Judasgesichte, und versicherte den stilleleidenden Arnold einmal über das andere seiner Theilnahme.

Ich habe eine traurige Nachricht für euch, meine Söhne! fieng der Oheim mit schwacher Stimme an: wollte Gott, es läge ein kleiner Trost für euch darin, dass ihr sie noch aus *meinem* Munde vernehmen könnt! Euer Karl ist vor 2 Monaten zu Hamburg als Matrose gestorben, und seinem Vater der Todesschein überschickt worden.

Leider, leider hab' ich den Todesschein erhalten! — ächzte Reinhard — wollte Gott, es wäre



nicht so! Und doch wollte ich mich gerne zufrieden geben, wäre nur das Leben des theuern verehrungswürdigen Herrn Vetters nicht in Gefahr!

Meine Zeit ist um, antwortete Arnold, ich habe neunundsechzig Jahre gelebt und sterbe gerne. Aber für den Jungen ist es Schade; er war edel, das weiss ich von meinen Neffen.

Er war besser, als wir beide! riefen die Neffen und weinten heftiger. — Ein Starrkopf! — erwiederte Reinhard — ein Starrkopf, sonst wär' er nicht weggelaufen! — Man machte es ihm auch darnach! rief Theodor und warf einen verachtenden Blick auf Reinhard.

Der Todesschein könnte auch falsch seyn, meinte Eduard — — Er war wirklich falsch, und noch dazu des Vaters eigenes Machwerk. Dieser Elende mochte erfahren haben, dass Arnold den Erbschafts-Antheil des entfernten Neffen sequestriren lassen wollte, wodurch ihm auch die Nutznutzung des Kapitals entgangen wäre, desswegen produzierte er, in der Hoffnung, als gewesener Gatte der Arnoldischen Schwester einen nicht unbedeutenden Antheil zu erhalten, den falschen Todesschein.



Wenige Tage vor seinem Ende berief Arnold einige Bekannte nebst einem Notar an sein Sterbebette.

Reinhard erfuhr dies kaum, als er auch dahin eilte. Theodor fand das unschicklich und fragte seinen Oheim, ob man den Mann nicht entfernen solle? Aber dieser antwortete: "Lass ihn, er wird es bald selbst bereuen."

Hierauf liess er sich aus seinem Pult eine versiegelte Schrift geben, und überreichte solche dem Notar mit dem Auftrag, seinen letzten Willen in die gesetzliche Form zu bringen. Alle Anwesenden weinten, nur Reinhard nicht; heimliche Freude über die bald zu erlangende Erbschaft glänzte aus seinen Augen.

Dies waren die letzten Worte Arnolds an seine Neffen: "Ihr weint an meinem Sterbelager, und ich lächle meiner Auflösung entgegen. Ich trenne mich schwer von euch und bin gewiss, dass ihr mich nicht gerne verliert. Aber gönnt mir den Hinübergang in eine schönere Welt, als diejenige ist, in welcher ich euch zurücklasse, und entwürdigt euch nicht durch unmännliches Trauern! — Ich lasse euch ein bedeutendes Ver-



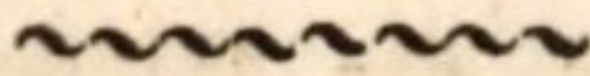
mögen zurück. Wendet es weise an, und vergesst nie, dass der Reiche kein *eigenes* Gut besitzt, sondern ein *anvertrautes*, auf das unverschuldete Armuth ihr verweintes Auge richtet.,

Er schwieg. Er drückte seinen geliebten Nefen zum letztenmal die Hände, und erwartete nun in tiefer Stille den Moment, der seiner unsterblichen Seele die Pforte der Ewigkeit aufschloss.

Kaum ruhte seine Hülle in der Gruft, als Reinhard die Erbrechung des Testaments verlangte. Aber wie war der Elende betroffen, als man ihm vorlas: "Da mein Schwager Reinhard mir den Tod seines Sohnes dokumentirt, und meine seelige Schwester sonst keinen ehelichen Erben hinterlassen hat, so geht nach unsern Rechten meine ganze Hinterlassenschaft an meine beiden andern Neffen, Theodor und Eduard Arnold, als meine einzigen und nächsten Erben, über., — Reinhard schrie über die Nichtigkeit des Testaments und protestirte feierlich dagegen; allein was halfs? Die Todesnachricht seines Sohnes zu widerrufen, hatte er keinen Muth, und ausserdem keine rechtlichen Ansprüche. Seine Wuth



über die vereitelten Plane der unbändigsten Geldgier raubte ihm endlich den Verstand, und er starb, von Niemanden geliebt, von Vielen verachtet, kurze Zeit darauf im Irrhause.



Theodor und Eduard theilten sich mit brüderlicher Einigkeit in die Verlassenschaft ihres verewigten Oheims, und bezogen gemeinschaftlich das schöne Gartenhaus, welches Arnold kurz vor seinem Tode in der Mitte des Gartens nach einem von Theodor entworfenen Plan hatte erbauen lassen.

Theodor lebte sehr eingezogen. Im Garten, den er verschönerte, bei des Oheims hinterlassener Bibliothek, die er trefflich benützte, und an der Seite seines Bruders verstrich ihm die Zeit. Ausserdem kannte er kein Bedürfniss, als etwa zuweilen eine kleine Lustreise in Gesellschaft einiger wenigen Freunde, oder das Theater, das er sehr liebte und wöchentlich zweimal besuchte. In seiner Gartenliebhaberei unterstützte ihn sein Gärtner *Thomas* durch praktische Erfahrung und mechanische Geschicklichkeit. Sich um die Oe-



konomie zu bekümmern, hatte Theodor eben so wenig Lust, als sein Bruder, deswegen übernahm der alte Konrad, den der seelige Oheim seinen Neffen auch mit vermacht hatte, die Verwaltung des Hauswesens, nebst der Vollmacht, ganz nach dem Sinne des Verewigten für die *Armen* zu sorgen, wozu Theodor ihm das in den Papieren gefundene Verzeichniss übergab.

Eduard lebte ganz anders als sein Bruder. Er suchte geselliges Vergnügen und fand es. Er as täglich in einem andern Gasthofs. Er fehlte nicht leicht an einem Orte, wo man sich zur gemeinschaftlichen Freude versammelte. So lernte er Menschen kennen, und gewann in die Verhältnisse des Lebens einen richtigen Blick. Seine Lieblingsbeschäftigung, die Malerei, blieb dabei nicht liegen. Des Abends, bei heiterer Witterung, bewanderte er die umliegende Gegend und studirte nach der Natur, wobei er selten vergass, seinen Beutel in die Hände armer Landleute auszuleeren. Auch fieng er eine Physiognomien-Sammlung an, die, weil er nur wirklich *originelle* Gesichtsbildungen mit treffender Geschicklichkeit nachzeichnete, bald höchst interessant



wurde und ihm manche angenehme Bekanntschaft erwarb.

Indessen wurde er an Theodor'n eine schwer-  
müthige Stimmung gewahr, die von Tag zu Tag  
wuchs, und ihn zu bekümmern anfieng. Nach  
einigen vergeblichen Versuchen, seinen lieben  
Bruder zu ermuntern und sein Auge für die hei-  
tern Ansichten des Lebens aufzuklären, beschloss  
er endlich, dieser Erscheinung bis auf ihren  
Grund nachzuspüren.

Um diese Zeit wurde er mit einem Gemälde  
fertig, das er für das beste erklärte, was je von  
ihm gemacht worden sey, und gemacht werden  
könne. Er hatte es ganz in der Stille angefan-  
gen und vollendet, ohne eine andere Absicht,  
als die: seinen Bruder an dessen Geburtstag an-  
genehm damit zu überraschen. Er erreichte nicht  
allein *diesen* Zweck vollkommen, sondern ent-  
deckte zugleich auch die Quelle des Trübsinns  
im Herzen seines Theodors. Als dieser am Mor-  
gen seines Geburtstags erwachte, wurde sein er-  
ster Blick von einem Tableau angezogen, das sei-  
nem Bette gegenüber stand. Unwissend, dass Je-  
mand hinter dem Tableau stecke, liess er densel-



ben die zärtlichsten Ausrufungen vernehmen. Er erblickte nämlich sich selbst in einem idealisch-ländlichen Anzuge, vom ersten Strale der Morgensonne beglänzt, im Garten bei einem Bäumchen stehend, das er vor einigen Jahren am nämlichen Tage mit eigener Hand gepflanzt und veredelt hatte; ihm gegenüber des Gärtners reizende Tochter *Rosette*, die ihm zulächelt, und mit ihrer weissen Hand eine kaum entfaltete Blüthe des Bäumchens berührt.

Eduard hatte hinter seiner spanischen Wand Dinge vernommen, worüber er ganz bestürzt wurde und froh war, als sein Bruder sich schnell anzog und das Zimmer verliess, vermuthlich um zu ihm zu eilen. Eduard schlich sich sachte nach ihm hinaus und verschloss sich in das Cabinet, worin er zu malen pflegte.

Erst am Abend, als schon der Mond hinter finstern Tannenwäldern glänzend heraufstieg, trafen die beiden Brüder zusammen. Theodors erste Frage an seinen Bruder war:

Was für eine Idee verleitete dich zu dieser schönen, trefflich gelungenen Arbeit?



*Eduard.* Keine andere, mein Bruder, als die: dir Freude zu machen.

*Theodor.* Die hast du vollkommen erreicht, und ich danke dir tausendmal für deine Güte! Das Gemälde ist recht schön — in der That! es ist herrlich! Rosetten hast du sehr gut getroffen. Ist sie dir denn gesessen?

*Eduard.* Nein, aber in dieser Stellung habe ich sie öfters beobachtet.

*Theodor.* In dieser Stellung — bei meinem Lieblingsbäumchen? — Eine schnelle Röthe überzog sein Gesicht bei dieser hastigen Frage. — Aber mich hast du hinzugedichtet, fuhr er in einem Tone fort, der ganz ruhig klingen sollte.

Eduard lächelte. "Versteht sich, sagte er, auch dein Anzug gehört meiner Phantasie.,

Du hast Rosetten sehr verschönert! — fuhr Theodor nach einer Pause fort. Zur Antwort ergoss sich Eduard in feurige Lobeserhebungen über die Schönheit des Mädchens. —

Liebst du sie? fragte Theodor und wollte seinen Bruder ins Auge fassen, war aber nicht vermögend, sein Gesicht gegen ihn zu kehren.



“Als wenn sie meine Schwester wäre,„ gab dieser zur Antwort.

Theodor schwieg und suchte die Unterredung auf andere Gegenstände zu leiten, aber Eduard, der hinter der spanischen Wand *zuviel* erfahren hatte, um nicht *alles* erfahren zu müssen, drang so lange in seinen Bruder, bis dieser leise und mit niedergeschlagenen Augen anhub:

Ja, Bruder, ich liebe Rosetten. Nicht ihre Schönheit allein hat mich bezaubert; auch ihre stillen Tugenden haben mich hingerissen. Ihr sanftes wohlwollendes Herz gegen alle Menschen, ihre ehrfurchtsvolle Liebe gegen ihre Eltern, ihr zarter Sinn für alles Schickliche — diese und noch viele andere liebenswürdige Eigenheiten haben ihr mein Herz gewonnen. — Aber . . .

“Nun, aber?,„

Aber so sehr ich überzeugt zu seyn glaube, dass diese erste Liebe auch meine letzte seyn wird, und so unwahrscheinlich es mir ist, dass ausser Rosetten mich jemals eine Andere wird beglücken können, so wollte ich doch in dieser Hinsicht meinen Ansprüchen auf Glückseligkeit



heute noch für immer entsagen, ehe die Erfüllung meines süssesten Wunsches Rosetten auch nur das kleinste Opfer kosten sollte.

“Was mich an dieser edelmüthigen Aeusserung ärgerf, das ist der abgemessene Predigtton, in dem du mir sie thust, als ob von nichts weniger, als einer Heurath nach Herzenswunsch die Rede wäre. Denn dass du dir Rosetten, als deine Beglückerin, in keinem andern als *ehelichen* Verhältnisse denken kannst, —

Bruder!

“Nun, werde nicht böse und lass mich meine Predigt vollenden, wie ich dich die deinige habe vollenden lassen! — Dass du sie, sage ich, entweder heurathen, oder — wenn sie dich etwa nicht nehmen wollte — dir über Hals und Kopf aus dem Sinn schlagen musst, das hat so genau seine Richtigkeit, dass ich dich brüderlich bitten will, einen von beiden Fällen ohne Zögerung statt finden zu lassen.,

Und wie soll ich das anfangen, Bruder?

“Nun, dem Himmel sey Dank, dass du mich über etwas um Rath fragst, was von uns beiden einer so gut weiss, als der andere! Ich an dei-



ner Stelle gienge hin zu meinem Lieblingsbäumchen und beschiede Rosettchen zu mir her, und entdeckte ihr mein Herz, und das gleich jetzt in dieser Stunde. Sieh, wie der aufgehende Mond so freundlich in den Garten herunterguckt! Im Mondschein — lieber Bruder — pflegen dergleichen Geschäfte am glücklichsten abzulaufen, das versichre ich dich, und jeder poetische Liebhaber wird mir Recht geben. „

Theodor zögert, aber Eduard fasst ihn am Arm, und führt ihn singend in den Garten hinter zu dem Bäumchen hin. Hierauf verlässt er ihn und klopft an das Fenster des Gärtners. Rosette, die allein zu Haus ist, öffnet und erkundigt sich nach seinen Befehlen.

“Hör’, liebe Rosette! — sagt dieser — dort steht mein Bruder bei seinem Aprikosenbäumchen und macht Glossen. Er behauptet, das Stämmchen habe einen heimlichen Wurm, und werde gewiss nächstens absterben. „ —

Absterben? ruft Rosette — das ist unmöglich. Ich habe es erst heute besucht, es hat gewiss keinen Wurm.



„Sag' du das dem Bruder nur selbst, denn ich kann ihn nicht davon abbringen!„ — Rosette gieng zu dem Bäumchen und Eduard verliess den Garten.

„Gewiss nicht, Herr Arnold! Ich kann Sie versichern, und Sie dürfen mir's glauben!„

Darf ich Dir's glauben? fragt Theodor und ergreift leisezitternd ihre Hand —

„O lieber Herr! Ich sehe täglich nach dem Bäumchen, weil ich weiss, dass Sie es so lieb haben, und ich wollte eher sterben, als es umkommen lassen.„

Wirklich? Nun so — — liebe, theure, schöne Rosette! so nimm diesen Ring zum Dank für deine zarte Aufmerksamkeit, und empfangе von mir das Geständniss, dass ich — dass du mir — tausendmal lieber bist als das Bäumchen, und dass ich es auf der Stelle ausreissen und wegwerfen wollte, wenn ich dir damit eine Freude machen könnte.

„Eine Freude?„ Sie sah ihn mit ihren grossen seelenvollen Augen an —

Glaube mir, dass du mir lieber bist, als die ganze Welt, dass ich für dich sterben will, so-



bald du es wünschest, und dass du mich zum glücklichsten Menschen machen kannst, wenn diese Hand — —

Er küsste die Hand der schönen, erstaunten Gärtnerin mit Ungestümm, steckte ihr seinen Brillantring an den Finger, und eilte, was er konnte, in das Haus zurück.

Er fand Eduarden nicht, aber nach Verfluss einer halben Stunde kam ein Billet von demselben, worin er schrieb, dass er im Kaffeehaus eine neue Bekanntschaft gemacht habe, und deshalb vermuthlich sehr spät nach Hause kommen werde.

Theodor war verdrüsslich darüber, denn gern hätte er jetzt mit seinem Bruder gesprochen, um sein von Hoffnungen und Besorgnissen bestürmtes Herz zu erleichtern. — Er trat ans Fenster und sah schüchtern in den Garten hinunter nach der Stelle, wo er Rosetten verlassen hatte. Er erblickte sie nicht. Kein Laut regte sich mehr unten, nur das sanfte Wehen des Windes durch die vom Monde beschimmerten Bäume und das leise Zirpen der Heuschrecken unterbrach die feierliche Stille.



Rosette! seufzte er nach einer langen Pause eines süßen Hinstaunens auf die niedliche Gärtnerwohnung, welche auf der andern Seite des Gartens durch dunkle Aepfelbäume im Mondschein anmuthig hervorglänzte — Rosette! o wenn du wüsstest, wie innig ich dir angehöre, du würdest keinen Augenblick zögern, mich zum glücklichsten Menschen zu machen! Und auch dir würde sich das Leben in meinen Armen verschönern, denn die Befriedigung aller deiner Wünsche würde meine süsseste Pflicht seyn. Aber — wenn ihr Herz nicht mehr frei wäre? Wenn sie einen Andern liebte? —

Er gieng unruhig im Zimmer auf und nieder.

*Wen* denn? fragte er sich und blieb stehen, und seine leise Eitelkeit konnte keinen andern Mann ausfindig machen, der würdig wäre, von Rosetten geliebt zu seyn.

Aber sie ist schön und reizend und gut! Sie steht in der Blüthe, ihr Herz ist weich und gefühlvoll: — sollte die Neigung dieses zarten Herzens noch auf keinen Gegenstand gefallen seyn? — Ja! — lispelte die Eitelkeit — auf dich! Auf wen sonst?



Konrad trat herein und brachte Licht. —  
 “Hm! sagte dieser nach einer kleinen Pause —  
 der Herr Bruder bleiben heute lange aus.,”

Er befindet sich in angenehmer Gesellschaft.

“Glaub’s wohl! Und Sie könnten’s auch so  
 haben, wenn Sie nur wollten. Der Herr Eduard  
 freut sich doch des Lebens, aber Sie — Sie blei-  
 ben heute zu Haus, und morgen zu Haus, und  
 waren gestern zu Haus, gehen von der Bibliothek  
 zur Baumschule, und von der Baumschule wie-  
 der zur Bibliothek. — Lieber Herr, dabei gedeiht  
 nichts! Sie müssen unter die Leute, und hübsch  
 munter seyn!,,

Bin ich dir denn nicht munter genug, alter  
 Konrad!

“Munter? das wohl nicht! Zum Erstaunen  
 seriös und bedachtsam, sehen immer aus, als  
 wenn Sie studirten, wie der Herr Stadtpfarrer am  
 Samstag Abends. Nun, der wälzt Sonntags auf  
 der Kanzel die Last von der Seele, aber Sie ver-  
 schliessen alles in sich hinein, und kein Mensch  
 erfährt, wo Sie der Schuh drückt.,”



— Doch trifft sich's, mein guter Konrad! dass heute just Samstag ist, und da gedenk' ich denn morgen auch meine Predigt abzulegen.

“Sie? — Nun, lieber Herr, wenn's auch nur Spass ist: — wissen möcht' ich doch wunderswegen, wie der Text lautet!,,

Der Text? Das kann ich dir wohl sagen. Er lautet: *Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sey.*

“Ei, lieber Gott! — rief Konrad freudig und schlug die Hände zusammen — der Text ist mehr werth, als Bibliothek und Baumschule!,,

So? — Am Ende drückt dich wohl der Schuh noch mehr, als mich, du alter Junggeselle!

“Mich? Ah gehen Sie doch! Bei mir heisst's: hinunter ist der Sonnenschein! Sie aber gehen auf die dreissig los, und da steht der Barometer am höchsten. Vor dreissig Jahren — ja! da durfte ich nicht fragen: *wer will mich?* Oder ich hätte meinen Glauben abschwören und — verzeih mir's Gott! — ein Türke werden müssen. Aber jetzt,, —

Höre Konrad — im Ernst! Wenn du Lust hättest zum Heurathen, wüsst' ich eine treffliche Parthie für dich.



“Mit Silberlocken und einer Brille auf der Nase etwa?„

Eine junge, brave, reizende Person, die ich wohl selbst heurathen möchte, wenn ich nicht bereits versagt wäre. Aber sie wird freilich auch nicht mehr zu haben seyn.

“Wer denn?„

Des Gärtners Tochter, Rosette!

Konrad gab keine Antwort, sondern schneuzte das Licht, und zwar so ungeschickt, dass es verlösch. Tausendsapperlot! fluchte er, und eilte zur Thüre —

Lass nur seyn, Konrad! — rief ihm Theodor nach — der Mond scheint hell ins Zimmer, und ich gehe zu Bette.

Der hat's gemerkt! dachte Theodor, sich langsam auskleidend.

Der hat's gemerkt! dachte Konrad, als er in seine Kammer trat. Wie kömmt mir alten Narren aber auch noch eine solche Thorheit ein! — rief er halb ärgerlich auf sich selber: — wenn das der Friedrich wüsste! der würde mich schön auslachen! —



Unter angenehmen Hoffnungen war Theodor endlich eingeschlafen. Spät erwachte er, und hatte sich eben angekleidet, als der Gärtner Thomas hereintrat und dem Herrn einen schönen guten Morgen wünschte.

Theodor dankt und geräth in eine solche Verwirrung, dass er den Gärtner lange nicht ansehen kann. Endlich wagt er's doch, und seine Verwirrung wird noch grösser, als er bemerkt, dass der Alte mühsam an einer Rede schluckt, die ihm im Halse steckt, dass er seine Augen starr auf den Boden heftet, dass seine Hände der grünledernen Kappe eine ganz zwecklose Form zu geben bemüht sind.

Habt Ihr ein Anliegen, Thomas? fragt Theodor und kehrt sich gegen das Fenster —

Der Andere — dem Rücken seines Herrn gegenüber — fasst ein Herz und spricht: "Herr! — Ja, meine Tochter hat ein Anliegen. Meine Tochter will — wenn Sie es nämlich nicht ungütig aufnehmen wollen, liebster Herr,, — —

— Was denn?



Konrad legte furchtsam den Brillantring auf den Tisch — “Meine Tochter will Sie bitten, dies wieder zurück zu nehmen.,”

Und warum?

“Herr! ein Brillant steht meiner Tochter nicht an! Ein kleiner einfacher Ring von sechskarätigem Gold., —

Wie närrisch! Nun, den soll sie haben!

“Sie hat ihn schon, liebster, bester Herr!.,

Sie soll mir den ihrigen geben und diesen behalten! Seyd ihr nicht sonderbare Leute!

“Herr! Sie will bei dem tombakenen Ring bleiben, denn sie meint, wenn sie einen Menschen glücklich machen könne, so müsse das einer von *ihrer* Stande seyn, damit auch sie glücklich werde.,”

Ist das wirklich die Meinung eurer Tochter? frug Theodor, und ward bald blass, bald roth.

“Auch *meine* Meinung ist es, liebster bester Herr! Sie sind zu gut, als dass Sie uns in unserer friedlichen Meinung stören könnten!.,

Thomas! — rief Theodor in grosser Bewegung, und fasste den Alten an beiden Armen — Thomas! ich liebe Rosetten, und kann nur mit *ihr*



glücklich werden! Zweifelt Ihr, ob sie es mit mir seyn würde?

Thomas konnte das, was er eigentlich hatte sagen wollen, nun schon nicht mehr über die Zunge bringen.

“Ich zweifle nicht daran — gab er zur Antwort — dass sie bei Ihnen an Leib und Seele versorgt wäre; aber was würden die Leute sagen, wenn Sie die Tochter Ihres Dieners, wenn Sie Ihre Magd heuratheten?„

Mit diesem Einwurf kann's dir nicht Ernst seyn, Vater Thomas! Mein Reichthum, mein Stand ist Zufall, der soll uns nicht hindern, Vater Thomas! wenn du mir vergönnen willst, dein Sohn zu heissen.

Thomas wurde weich, Thränen rollten über seine braunen Wangen herab. Er ergriff Theodors Hand, drückte sie fest und sagte: “Fordern Sie keine weitere Erklärung von mir, bis ich noch einmal mit meinem Weibe und meiner Tochter gesprochen habe.“ Mit diesen Worten entfernte er sich schnell.

Theodor gieng klopfenden Herzens zu seinem Eduard hinauf, um ihm diese seltsame Unterre-



dung mitzutheilen. Er pocht einigemal an der Thüre des Schlafkabinets, in der Meinung, Eduard schlafe noch; aber Konrad, der eben hinzukommt, versichert ihn, dass der Herr Bruder bereits ausgegangen sey.

Theodor steigt die Treppe hinunter, und Eduard kommt ihm am Arm eines fremden Officiers entgegen.

Ich suchte dich! ruft Theodor —

“Und ich bringe dir einen neuen Bekannten, — entgegnet Eduard — Herrn Hauptmann von Dornfeld! Er ist auch ein enthusiastischer Kunstliebhaber, und wünscht meine Physiognomien-Sammlung zu sehen.”



“In der That — sagte der Officier, als er das Portefeuille durchgeblättert hatte — eine höchst interessante Gallerie! Ich habe keine andere, als *originelle* Köpfe gefunden, einen einzigen ausgenommen, von dem ich fragen möchte, wie er in diese Sammlung gekommen sey?” — Er zog ein Blatt hervor. — “Ein hübscher, ganz jugendlicher Kopf mit gutmüthiger Miene und sprechen-



dem Auge: aber *Originelles* find' ich denn doch nichts darin.,

Theodor seufzte und seine Augen wurden nass. — “Es ist das Bild eines unvergesslichen Verwandten und Jugendfreundes von uns beiden — antwortete Eduard — den die Härte eines lieblosen Vaters zwang, in seinem 17ten Jahre die Heimath zu verlassen und in der Fremde sein Glück zu suchen. Aber er fand sein Grab. Dieses Bild — setzte Eduard, seine Rührung unterdrückend, hinzu — ist auch von meiner Hand, aber leider nur aus dem Gedächtnisse gezeichnet., —

Und doch so ähnlich, o so sprechend ähnlich! ruft Theodor und kann seine nassen Augen nicht von der Zeichnung wegwenden.

Alle drei schweigen einige Momente, und auch der Officier scheint eine grosse Bewegung unterdrücken zu wollen —

“Auch *mein* Freund wurde auf eine ähnliche Art gezwungen, sich dem Schicksal in die Arme zu werfen.,

O erzählen Sie uns! — bat Theodor — theilen Sie uns die Geschichte Ihres Freundes mit!



Es ist eine wehmüthige Freude für uns, in ähnlichen Begebenheiten das Schicksal unseres unglücklichen Karls wieder zu finden.

“Unglücklich ist mein Freund nun wohl nicht; vielmehr scheint sich das Räthsel seiner Zukunft auf das Schönste und Rührendste zu lösen.,”

“Bei dem Regiment, in welchem ich diene, meldete sich einst ein sehr junger Mensch, der sich als einen elternlosen Waisen angab. Da er keine Zeugnisse, nicht einmal seinen Taufschein, vorweisen konnte, so hielt man ihn anfangs für einen entlaufenen Taugenichts, und die erbetene Fouriersstelle wurde ihm verweigert, ohngeachtet er bei der Prüfung einen ungewöhnlichen Vorrath von Kenntnissen zeigte. Man wollte ihn wieder fortschicken, aber er fiel dem Chef zu Füßen und flehte, ihn beim Regiment zu behalten: er wolle gern so lange, bis der Chef ihn einer Beförderung würdig achten werde, als Tambour dienen. Seine Bitte wurde erhört, er bekam die Trommel, und bald darauf wurde er, seines schlanken Wuchses sowohl, als seiner guten Auführung wegen, als Grenadier bei der Leibkompanie eingetheilt.



“Der Kommandant dieser Kompagnie, ein kenntnissvoller Mann, bemerkte Fähigkeiten an dem jungen *Frühling*, und wurde sein Lehrer in den militairischen Wissenschaften mit um so grösserem Vergnügen, als er die Vorkenntnisse der lateinischen und französischen Sprache, der Geschichte und Geographie, der Geometrie und des Handzeichnens bereits bei ihm entdeckt hatte. Dieser edelmüthige Vorgesetzte wusste es auch bald dahin zu bringen, dass *Frühling* die sehnlichgewünschte Fourierstelle erhielt. Kurz vor dem Beginn des letzten Krieges wurde er Feldwebel, und schon während des ersten Feldzuges hatte er das Glück, sich so vortheilhaft auszuzeichnen, dass ihm der General vor der Fronte den Officiersdegen überreichte.,

“Auch ich avancirte um die nämliche Zeit, wir lernten einander nun genauer kennen, und wurden bald die innigsten Freunde.,

“Als bald darauf Winterquartiere bezogen wurden, kam der Lieutenant *Frühling* in einem artigen Städtchen zu einem wackern und reichen Kaufmann zu liegen. Ich besuchte ihn dort öfters, und lernte auch die beiden hübschen Töch-



ter des Kaufmanns kennen, von welchen die Jüngere bald im Herzen meines Freundes Quartier nahm. Auch er wurde geliebt, und das zärtliche Verhältniss hatte insgeheim — denn nur ich allein war der Vertraute — drei Monate gedauert, als das Regiment plötzlich seine Kantonirungsquartiere verlassen, und die Vorposten beziehen musste,„

“*Luise* war der Liebling ihrer Eltern, besonders ihres sanften, edelmüthigen Vaters, der, fast ganz ohne Vorurtheil, die Menschen immer nur nach ihrer Weise glücklich zu machen strebte. Der alte *Leuthold* hatte mehr aus Thätigkeitstrieb, als aus Begierde nach Reichthum spekulirt. Doch um seiner Töchter willen überdachte er gerne die Summe seines Vermögens, die, wenn ihm sein letztes Unternehmen gelang, leicht auf das Dreifache anwachsen konnte. Da hatte er sich denn immer gewünscht, dass so ein armer aber braver Junge, der sich gar nicht träumen liesse, das Herzblatt des reichen *Leuthold* davon zu tragen, seine *Luise* lieben und von ihr geliebt werden möchte, damit er die seeligen Leutchen mit



seiner Einwilligung überraschen, und sich an ihrem Erstaunen weiden könnte.,

“Aber wie schmerzlich wurde der gute Vater in seinem schönen Traum unterbrochen, als kurz nach unserm Aufbruch die holde Luise nicht mehr essen, trinken und schlafen konnte, als die Rosen ihrer Wangen erbleichten, als das Feuer ihrer Augen verlosch! — Wie hastig wurde der Arzt herbei gerufen! wie oft wurden die Büchsen des Apothekers in Bewegung gesetzt! Luise nahm geduldig die hingereichten Arzneien, aber sie halfen nicht; mit jedem Tage stieg das Uebel, und der Doktor verwahrte sich zuletzt mit der Behauptung: “das Heilungskräutchen für seine schöne Patientin möchte wohl wo anders zu suchen seyn, als in den Büchsen des Herrn Gevatter Apothekers., Eine Gemüthskrankheit also! rief der geängstigte Vater, und wich nicht mehr vom Bette seiner Lieblingin, und drang so zärtlich bestürmend in sie, bis er endlich das Geheimniss eroberte.,

“Es war an einem regnigten Apriltag, als ich meinen Freund auf einer Vorwache ablöste, und ihm einen Brief mitbrachte, der für ihn im La-



ger angekommen war. Es ist nicht Luisens Hand, rief er, und sonst korrespondire ich mit keinem Menschen in der Welt. Hastig erbrach er, las, seine Augen feuchteten sich und ein freundliches Lächeln trat in sein Gesicht. Er las mir den Brief vor:

“Hochgeschätzter Herr Lieutenant!

“Die paar Monate, welche Sie in unserm  
 “Haus zubrachten, und welche wir unter die  
 “angenehmsten unseres Lebens zählen, haben  
 “mir mannichfaltige Gelegenheit gegeben, einen  
 “Blick in Ihr Innres zu thun, und mich über  
 “Ihre Gesinnungen zu beruhigen. In dieser  
 “Rücksicht hat das Herzensgeheimniss, wel-  
 “ches meine liebe Tochter Luise ihrem ver-  
 “trauten Vater kürzlich entdeckte, mich kei-  
 “neswegs befremdet, vielmehr bin ich, da ich  
 “bei Ihnen die redlichsten Absichten mit  
 “Recht voraussetze, von ganzem Herzen er-  
 “bötig, zur Erreichung eurer beiderseitigen  
 “Wünsche das Meinige beizutragen.

“Aber — theuerster Herr Lieutenant! Va-  
 “ter und Tochter können bei dieser Gelegen-  
 “heit einen Wunsch nicht unterdrücken, von



“dessen Erfüllung unsere künftige Ruhe und  
 “Zufriedenheit abhängt. —

“Ihr schwerer Beruf verträgt sich so wenig  
 “mit dem Glück der Liebe und Häuslichkeit!  
 “Geben Sie ihn auf, und ziehen Sie zu uns.  
 “Sie wissen, dass mir der Zufall genug gege-  
 “ben hat, um einen braven Schwiegersohn  
 “über alle zeitlichen Sorgen hinwegsetzen zu  
 “können. Wir harren Ihrer baldigen Ant-  
 “wort entgegen, grüssen Sie aufs Herzlichste,  
 “und meine Luise legt ein besonderes Blätt-  
 “chen bei., u. s. w.

“Luise bestürmte meinen Freund mit unzähli-  
 gen Gründen der Liebe, ohne Zögerung seinen  
 Abschied zu nehmen, und in ihre Arme zu flie-  
 gen. Aber Frühling antwortete: dass ihm die  
 Ehre verbiete, vor Ausgang des Kriegs seine Ent-  
 lassung zu fordern, und dass er hoffe, auf der  
 gewählten Laufbahn seiner Luise noch würdiger  
 zu werden; — auch müsse er offenherzig beken-  
 nen, dass er es niemals über sich gewinnen wür-  
 de, sich von seiner Frau ernähren zu lassen.  
 u. s. w.,



“Noch kurz vor dem Frieden hatte Frühling das Glück, bei einem Streifkommando auf einen feindlichen Train zu stossen, dessen Bedeckung ungefähr noch so stark war, als sein Detaschement. Doch griff er an, schlug und zerstreute die Bedeckung, erbeutete zehn Wagen, und eine Kasse von 10000 Louisd'or. Zum Lohn für diese That erhielt er das Zehenttheil der Beute und — eine Kompagnie.

“Kaum war der Friede verkündet, als Frühling auf den Flügeln der Liebe seinem ehemaligen Standquartier zueilte. In den letzten 4 Wochen hatte er vergebens auf Briefe gewartet, und seine Sehnsucht war ohne Grenzen. Ich begleitete ihn auf dieser Reise, so wie ich überhaupt, wo es immer möglich war, sein unzertrennlicher Gefährte blieb.”

“Frühling hatte, noch als Lieutenant, einen armen aber vielversprechenden jungen Purschen aus dem Regimente zu sich genommen. Er kannte den schmerzlichen Zustand der Hülfslosigkeit aus eigener Erfahrung, und wollte sich in einem dankbaren Herzen ein Denkmal bauen.”



„Diesen Menschen hatte Frühling eine Tagreise vor dem Städtchen Grünhagen mit seiner Chaise, die alles nicht Unentbehrliche seines Besitzes enthielt, zurückgelassen mit der Ordre: Tags darauf, oder spätestens nach zwei Tagen, bei dem Kaufmann Leuthold in Grünhagen einzutreffen; — und wir beide setzten voll Ungeduld unsre Reise auf flüchtigen Postkleppern fort.,“

„Wir sprengen im Gallopp, dass alle Leute an die Fenster fliegen, die Gasse hinab, halten vor dem Leutholdischen Hause, werfen uns von den Pferden, stürzen hinein. Luise kommt uns entgegen, fällt schluchzend ihrem Geliebten um den Hals, führt ihn schweigend die Treppe hinauf. „Um Gotteswillen! — rief mein Freund — was ist vorgefallen? —“

„Wir traten in die Stube. Der Alte kam uns ernst entgegen, er fasste des Hauptmanns Hand und sagte: Ich muss Sie mit traurigem Herzen bewillkommen! Unsere schönen Plane sind gescheitert! Meine letzte Entreprise ist misslungen, und ich habe kaum noch so viel übrig, um mich und die Meinen vor dringenden Nahrungssorgen



zu schützen; unter solchen Umständen wird Ihnen die Hand meiner Tochter — „

„Wie? — unterbrach ihn mein Freund mit Heftigkeit — *was* wollten Sie sagen? Nicht den Umständen will ich die Hand Ihrer Tochter verdanken, und so sehr ich Ihr Unglück bedaure, so steht es doch meinem Glück nicht im Wege! Dieser traurige Zufall ändert meine Wünsche keineswegs! Lieber Vater! Theure Luise! Ich habe euch, der angenehmen Ueberraschung wegen, in meinen letzten Briefen verschwiegen, dass ich Hauptmann mit eigener Kompagnie bin und zehntausend Gulden besitze. Und dies ist es nicht allein, was ich euch zu entdecken habe. Ihr sollt wissen, meine Theuren, dass ich aus triftigen Gründen sowohl bei euch, als beim Regiment meinen wahren Namen und Geburtsort verschwieg, dass ich nicht Gustav Frühling, sondern *Karl Reinhard* heiße und einen reichen Onkel — — „

Karl Reinhard! — schrien die Brüder und fielen dem Officier um den Hals — wo ist er? wo ist unser Bruder? unser theurer, todtgeglaubter Karl? —

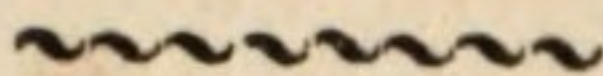


“Er ist nicht ferne von Ihnen, meine lebenswürdigen Freunde! In der Hoffnung, seinen Oheim noch lebend anzutreffen, reiste er mit mir hieher, hörte aber schon unterwegs, dass ein Todesschein von ihm vorgewiesen worden, dass der Oheim gestorben, und dessen Vermögen seinen beiden Vettern zugefallen sey.”

Sein ist Alles, Alles ist sein! Fort, fort! Hin zu ihm!

Der Officier vertrat den Stürmenden den Weg an der Thüre, er lächelte und Thränen drangen aus seinen Augen. “Noch ein Wort, meine Freunde!”, rief er. — Er breitete die Arme aus —

“Da habt ihr ihn!”,



So fröhlich es jetzt im Arnoldischen Garten-  
hause zugieng, so traurig sah es in der kleinen  
Gärtnerwohnung aus.

Rosette war seit einer Woche mit ihres Vaters Gärtnerpurschen *Friedrich* verlobt. Der elterliche Wunsch stand zwar anfangs dieser Verbindung entgegen; denn Friedrich wollte, bei all



seinem Fleiss, seiner Geschicklichkeit und seiner ordentlichen Lebensweise, den Alten doch nicht gefallen. Es war etwas Verschlissenes, Verdächtiges, Zurückstossendes in seinem Wesen, und Thomas behauptete, er sehe aus, wie das böse Gewissen. Er aber hatte die arglose Rosette bereits für sich zu gewinnen gewusst; diese lag den Alten Tag und Nacht in den Ohren, bis sie endlich *Ja* sagten. Und nun rückte Friedrich mit der Entdeckung heraus, dass er sich in der Fremde mehrere hundert Thaler zurückgelegt habe, und seinen allerliebsten Schwiegereltern die Kosten der Aussteuer und häuslichen Einrichtung mit Vergnügen ersparen wolle, worüber sie denn eine grosse Freude hatten.

So standen die Sachen, als Theodor seine hastige Liebeserklärung bei Rosetten anbrachte. Das Mädchen war wie aus den Wolken gefallen, wusste nicht, ob sie lachen, oder weinen, ob sie hoffen, oder fürchten sollte. Sie war dem Herrn immer unbeschreiblich gut gewesen, hatte sich an dem schönen Mann bisweilen in der Stille fast blind gesehen; aber zu dem Gedanken, seine Frau zu werden, waren ihre bescheidenen Wün-



sche niemals emporgestiegen; Friedrich war ihr lieb, und der Gedanke, ihn glücklich zu machen, beherrschte alle ihre Vorstellungen. Nun erschien Theodor plötzlich als ihr Liebhaber, und steckte ihr sogar zur Bekräftigung seiner ernstlichen Absichten seinen Ring an den Finger.

In der Herzensangst lief sie zu ihrem Vater, und erzählte ihm den Vorgang. Dieser schüttelte den Kopf und sprach: Der Herr Theodor ist ein Grillenfänger, hat zuweilen seltsame Einfälle. Gieb mir den Ring. Morgen in der Frühe will ich hingehen, und ihn von dem sonderbaren Gedanken abbringen, wenn er ihn indessen nicht selbst schon aufgegeben hat.

“Was ist zu thun? — sagte er kleinlaut, als er Morgens darauf von dem sauern Gang zurückkam — er will dich eben haben, Rosette! Und die Sache lässt sich, je mehr ich's bedenke, je weniger übers Knie abbrechen. Herr Arnold ist ein reicher Mann, ist ein rechtschaffener Mann, ist ein schöner Mann, ist sein eigener Herr, ist unser Wohlthäter, und der hergelaufene Friedrich da? — Gott weiss, ob er ehrlicher Leute Kind ist!



Rosette schluchzte, und die Mutter meinte: es wär' am besten, wenn man die Sache beruhen liess' und gar nicht thäte, als wenn sich Herr Theodor geäußert hätte; denn "*keine Antwort* — sagte sie mit klugem Gesicht — *ist auch eine Antwort.*„

Als vollends die Familie vernahm, dass der todtgeglaubte Vetter angekommen sey, hielten sie einmüthig dafür, dass Theodor über dieses freudige Ereigniss seinen Heurathsplan gänzlich werde vergessen haben; und weislich setzte die Mutter hinzu: "was du thust, das thue bald! Lasst euch kopuliren!„ —

"Ich komme, das Jawort abzuholen!„ — rief überraschend der eintretende Theodor, am Vorabend der Hochzeit, die ganz in der Stille vor sich gehen sollte —

Rosette sinkt halbohnmächtig auf einen Stuhl, und verhüllt ihr blasses Gesicht. Friedrich, der sie heftig liebt, kniet vor ihr nieder und umfasst sie mit beiden Armen; die Mutter jammert, der Vater steht sprachlos mit gesenktem Haupt, und richtet einen schüchternen Blick auf den Betroffenen —



“Das ist es, was ich Ihnen hatte sagen wollen, und nicht sagen können! Meine Tochter ist die Braut dieses ehrlichen Menschen, und beide glauben ihr grösstes Erdenglück in einander zu finden.”

Theodor entfärbt sich, und steht eine Weile schweigend.

Warum erfuhr ich das nicht früher? — fragt er endlich mit finstrer Miene —

“Herr! — antwortet Thomas — ich zitterte, als ichs Ihnen sagen wollte. Sie sind unser Wohlthäter,” —

Eben darum hättet ihr mir eine Uebereilung, und eurer Tochter eine Angst ersparen sollen. Gott bewahre mich, dass ich euern Frieden stören sollte! Verzeih mir, gute Rosette, dass ich dich erschreckt habe. Der Himmel segne deine Verbindung mit dem wackern Friedrich!

Mit diesen Worten zog er den Brillanten noch einmal vom Finger, und reichte ihn dem Bräutigam:

“Ich übergebe dir diesen Ring und die Verbindlichkeit, Rosetten so glücklich zu machen, als ich sie hatte machen wollen.”



Friedrich steckte den Ring an den Finger seiner Braut, und Theodor verliess das Zimmer mit dem Bewusstseyn einer schönen That. Unter der Thüre besann er sich, kehrte um, und rief hinein:

Ihr lieben Brautleute! kommt mit herüber ins Gartenhaus, ich will euch meinen Brüdern vorstellen.

~ Sie giengen mit.

Hier ist ein junges Brautpaar! — ruft Theodor, als er mit ihnen in Eduards Zimmer tritt.

“Ha, Bube! treff’ ich dich hier?“, — schreit Karl voll Wuth, und stürzt auf den Bräutigam zu —

Rosette sinkt in Theodors Arme, der Bräutigam ist verschwunden, und soll noch wiederkommen.



Es kostete Zeit und Mühe, die arme Rosette zu trösten, doch gieng beides nicht verloren. Sie lernte aus Karls Erzählungen ihren gewesenen Bräutigam als einen Niederträchtigen kennen, der seinen Wohlthäter bestohlen hatte, und dem Arm der Gerechtigkeit schwerlich entrinnen wird.



Ihre Augen fielen auf den Brillantring, der zum zweitenmal an ihrem Finger glänzte. Sie fieng an, die unvermuthete Wendung ihres Schicksals zu segnen, und sich die Scene beim Aprikosenbäumchen recht lebhaft ins Gedächtniss zurück zu rufen.

“Gottlob, dass der vertrakte Gärtnerpursche zum Henker gelaufen ist! — sagte Konrad zu seinem Herrn, als er mit ihm allein war — Jetzt, lieber Herr, möcht’ ich wohl einen Antrag versuchen, wenn Sie es erlauben wollen; es ist freilich in meinen alten Tagen ein gewagter Handel, aber ich denke, wir schicken uns recht gut zusammen, denn ich habe das Mädchen zum Fressen lieb.”

Wen denn?

“Rosettchen, das allerliebste Kind!,”

Lösch nur das Licht deiner Liebeshoffnung für immer aus, guter Konrad! denn es hat dir schon wieder ein Nebenbuhler den Rang abgelaufen, und der geht nicht zum Henker.

“Wieder einer? den soll ja das heilige, —



Still, still! Ei Konrad! hab' ich das um dich verdient? Willst du mir das Mädchen nicht gönnen?

„Ihnen? — Um tausend Gotteswillen, ist das Ernst? Mit Freuden will ich meine Junggesellschaft mit ins Grab nehmen!“, Er sprang jubelnd in die Höhe, als ihm Theodor versicherte, dass es Ernst sey, und herzlich gönnte er ihm das schmucke Rosettchen.



Auch ich, der Erzähler dieser Geschichte, gönne sie ihm von ganzem Herzen, und rufe seelenfroh mit dem alten Konrad aus: „Gottlob, dass der vertrakte Gärtnerpursche zum Henker gelaufen ist!“, — So gross auch die Schurkerei, seinen Wohlthäter zu berauben, in meinen und Jedermanns Augen erscheint, so möcht' ich dem Schelmen doch beinah' eine Lobrede halten, dafür, dass er mir aus meiner Verlegenheit und meinem braven Theodor zu einem lebenswürdigen Weibchen geholfen hat. Denn wenn ich diese beiden nicht hätte zusammenbringen können, so wäre mein Manuskript unvollendet ins Feuer ge-



wandert. Dem Friedrich mag die Gerechtigkeit nachlaufen, wir lassen ihn springen, lassen die Hochzeit herrlich und in Freuden vor sich gehen und sind voll Vergnügen, wenn Theodor seine junge schaamhafte Frau ans Herz drückt, und sich als den glücklichsten Sterblichen preist.

Karl vergass über dem weit bedeutendern Antheil an der Arnoldischen Erbschaft, der ihm nicht nur von seinen Vettern aufgedrungen, sondern auch rechtlich zuerkannt wurde, bald den erlittenen Diebstahl und reiste nach wenigen Tagen ab, um seinen Abschied und seine Luise zu holen.

Eduard freute sich innig über das Glück seiner Brüder, und beschloss; die ganze herzige Familie auf Ein Tableau zu gruppiren. Ob er seine Person gar nicht, oder einzeln auf der Seite, oder auch in Verbindung mit einem weiblichen Wesen hinzumalen gedachte, ist mir nicht bekannt; indessen ist unwahrscheinlich, dass er, der gefühlvolle, junge feurige Künstler, an dem Glück seiner Brüder sollte kein Exempel genommen haben.

---



---

## *Erinnerungen.*



Wenn ich ausruhen konnte von den kindischen Ermüdungen des Tages an deiner liebvollen Brust, gute unvergessliche Hedwig, wie beglückt fühlte sich der treue Genosse deiner zarten Jugend! Vergessen waren die Beleidigungen der rauhen Schulgefährten, vergessen die Scheltworte des strengen Lehrers; ich lauschte dem Pochen deines Herzens und im Nebel versank mir die Erde, und der Himmel mit allen seinen Sternen gieng in meinem Innersten auf.

Du senktest dein lockiges Köpfchen; aus deinen grossen blauen Augen lächelte mich mein Spiegelbild an; tiefer senktest du dein Köpfchen, und das Wehen unseres Odems vermischte sich, und heiss berührten sich unsere Lippen, und im langen Kuss umschlangen sich unsere Geister und schwebten seelig hinauf an den Urborn der unendlichen Liebe.



Sanft zogst du dich aus meinen Armen, und wir küssten uns die Thränen von den Augen und wandelten sprachlos hinunter in den romantischen Garten der Grossmutter.

Du knietest nieder an der bemoosten Urne der Erinnerung, und faltetest deine Lilienhände und hobst sie empor, und flehtest zum Himmel um Segen für mich, und dein Gebet endigte im lauten Schluchzen. Ich sank neben dir nieder und meine Empfindung hatte keine Worte —

“Mein Roderich! mein Guter! — sagtest du endlich — bald werden meine Eltern mich zurückrufen. Wenn der Herbst kommt, bin ich nicht mehr bei dir. Wirst du dich meiner noch erinnern in der Ferne?,,

Der Herbst kam und du giengst, ach! — hinüber in die Gefilde der ewigen Freude, und liessest deinen treuen Gespielen im Thale des Jammers zurück.

Fünfzehn Jahre sind nun vorübergegangen, seit ich dich das letztemal sah, und du in den stillen ruhigen Schlummer sankst, um den ich dich beneide. Ach, auf deinem Kissen von Erde und unter deiner Decke von Moos vernimmst du



die Stürme nicht mehr, die den Lebensbaum deines Freundes entblättern.

Und doch ist mir oft, als umwehe mich dein Geist: eine wunderbare Ruhe senkt sich, wie ein thauendes Abendgewölk, auf mein brennendes Herz nieder; das verschwundene Leben der Kindheit erhebt sich mattleuchtend aus dem Grabe der Zeit, und freundlich, wie der Friede von Jenseits, winken mir seine sanfterlöschenden Gestalten.

Hedwig! Hast du noch ein Ohr für meine Klagen? Hast du noch ein Herz für mein Leid?

Komm näher, trauter Schatten! Umwandle mich leise und wehend, freundliche Grabgestalt, und verlass mich nimmer! Mein Leben hat sich schrecklich verfinstert, seit die Gruft dich birgt! Einst warst du mir die lebende Gespielin zarter Jugendwonne; sey nun die entkörperte Zeugin meiner späteren Leiden; — und mein Schutzen-  
gel; sey mir die himmlische Botin aus einem schönern Stern.

Ich war ein sechszehnjähriger Jüngling, als sie dich hinaustrugen; thränenlos, mit gebrochenem Herzen, wankt' ich unter den Begleitern dei-



nes Sarges. Ich blickte gleichgültig in die Zukunft. Sie lag vor mir — eine lichtlose Sandwüste, eine traurige Felsenöde. — Und als die dunkeln Schollen auf deine enge bretterne Todeswohnung hinunterrollten, und die Menschen neben mir laut schluchzten, weinte ich immer noch nicht. — Und als die Trauerbegleitung, meines Bleibens nicht achtend, längst zurückgegangen war gegen die umdämmerten Thürme, von welchen die Todtenglocken so dumpf herunterjammerten, und ich allein neben dem ernstesten kalten Manne stand, der mein Liebstes auf Erden mit Erde bedeckte, weinte ich immer noch nicht.

„Gieb mir sie wieder! — sagt' ich zum Todtengräber — die Hand des Todes hat sich vergriffen und du hast einen Engel begraben.“

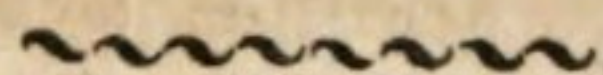
Die Gebeine der Todten ruhen in Gott — erwiederte er.

„Schlaf wohl, Hedwig!“, — sagt' ich leise, als der Hügel vollendet war, und gieng.

„Dort!“, — rief ich und meine Thränen brachen hervor, und ich blickte hinauf zum funkelnden Abendstern —



Dort steht mit Flammenschrift geschrieben  
 Ein Gotteswort fürs bange Herz:  
 Beim Staub ist nur der Staub geblieben,  
 Was rein ist, schwingt sich himmelwärts!  
 Die früh der Erde Tand enteilen,  
 Sind Bessere, die ein Gott erhebt;  
 Am Irdischen kann nicht verweilen,  
 Was ewig rastlos aufwärts strebt.



In stille Schwermuth versanken nach und  
 nach die heitern Züge meines Jugendlebens. Mein  
 Frohsinn war dahin; die Freude nahm für mich  
 eine fremde Gestalt an, ich kannte sie nicht  
 mehr; selbst die Natur hüllte sich in den Schleier  
 meiner Seele — ach! mit dir, meine Hedwig!  
 war mir die Welt ausgestorben! Einsam, eng  
 und öde wurde mir selbst das Vaterhaus, — ich  
 sehnte mich hinweg.

Wenn ich Abends nicht dein Grab besuchte,  
 so gieng ich in den grossmütterlichen Garten,  
 und verweinte an der Urne der Erinnerung, wo  
 du den Himmel um Segen für mich batest, meine  
 heimlichen Thränen. Ich musste meine Trauer



verbergen, denn es konnte sie ja niemand verstehen; meine Eltern ahneten nicht, wie *viel* wir uns gewesen; sie wussten nicht, dass in unsern jugendlichglühenden Herzen die zarte Rose der Liebe sich schon entfaltet hatte! Meinem Vater gefiel die wehmüthige Stille meines Wesens nicht; er nannte mich einen weibischen Knaben. Verschüchtert durch seine kalte Missbilligung, zog ich mit schmerzlicher Anstrengung den Schleier einer erkünstelten Heiterkeit über meinen Gram, und verbarg unter der wechselnden Tagesordnung meiner Studien die strömende Wunde des Herzens.

Deine Heimath, die ich noch nicht gesehen hatte, das von dir so oft mir mit Zauberfarben geschilderte Gollenfeld, wo dir die ersten Jahre deiner Kindheit verflossen, wünschte ich einmal zu besuchen. Aber mehr, als die von dir gerühmten Naturschönheiten deiner Heimath, zog mich deine jüngere Schwester an, die ich noch nicht kannte; Alles, was auf dich Bezug hatte, auch den entferntesten, war mir wichtig und theuer.



Schon hatt' ich die Erlaubniss meines Vaters zu dieser Reise, von der er einen wohlthätigen Einfluss auf mein trübes Gemüth erwartete, als der schnelle Tod deines guten Vaters den schönen Plan zernichtete.

Deine Mutter, von der mein Vater immer ungern sprach, trauerte nicht länger, als es die Schicklichkeit dringend erforderte, und gab dann einem Mann — dessen grösster, vielleicht einziger Vorzug ein bedeutendes Vermögen war — die Hand, welche noch nicht vor einem Jahre die Augen deines edeln Vaters zgedrückt hatte.

Uns wurde diese neue Verbindung — nebst einer dringenden Einladung zur Hochzeit — auf eine sehr ceremoniöse Art angekündigt; aber niemand hatte Lust, der Einladung zu folgen, ausser meine Schwester, welche die Erlaubniss von den Eltern erflachte und erweinte.

Nach einigen Wochen schrieb sie mir:

“Brüderchen! Gollenfeld ist der Himmel auf Erden. Die ganze Gegend ist ein paradiesischer Garten. Romantische Felsen — wovon du ein so grosser Liebhaber bist — giebt es die Menge, auch melancholische Dichterhaine, worin melodi-



sche Quellen murmeln und verliebte Nachtigallen schlagen. Eine Stunde von Gollenfeld liegt auf einem düstern Tannenberg die ehrwürdige Ruine *Schroffenstein*. Ich weiss keinen schicklicheren Ort zum Phantasiren. Gleich hinter *Schroffenstein* ist das lustige \*\*\* Bad, aus dem täglich auf den *Schroffenstein* und auch nach Gollenfeld hübsche Leute kommen. Schöne Mädchen giebt es die Menge, mein zärtlicher Herr Bruder! aber die Schönste von allen — — sieht mir in diesem Augenblick über die Schultern, und will es nicht leiden, dass ich weiter schreibe, die Eitle! — Oder die Bescheidene? — denn im Ernst, lieber Bruder! sie ist die Schönste von Allen; sie weiss es aber erst, seitdem ich hier bin. Ich hab' es ihr gesagt und beschworen; doch will sie es durchaus nicht glauben. Wenn dir *mein* Urtheil nichts gilt — sagt' ich ihr ganz trocken — so soll mein Bruder entscheiden! Der ist ein Schönheitskenner, dessen Ausspruch du dich unterwerfen musst.,

“Seitdem traut sie mir nicht über den Weg, und so lang' ich eine Feder in der Hand habe, geht sie mir gewiss nicht von der Seite. Ich be-



daure dich, lieber Bruder! dass du um diesen schönen Brief kommst, denn sie lässt ihn sicher nicht abgehen; als Tochter im Posthaus übt sie ein grosses Gewaltrecht.,

“Weil also der Brief doch nicht fortkommt, so will ich getrost in ihrem Lobe fortfahren, das heisst: ich will sie dir *beschreiben*; dann kommst du gewiss hieher, wenn auch die Gollenfelder Gegend eine sibirische Wüste wäre, wenn auch keine Haine schatteten, keine Quellen murmelten und keine Nachtigallen flöteten, und wenn auch an der Stelle des Schroffensteins — eine Bastille oder ein Mönchskloster emporragte. Letzteres wär’ indessen so übel nicht für dein Unterkommen, wenn du meine Linette einmal gesehen hast, gehört hast, und etwa auch — ein oder zweimal — zum Exempel im Pfänderspiel — geküsst hast und hintendrein erfährst, dass sie schon versagt sey.”

“Sie ist — um endlich einmal zur Hauptsache zu kommen — um zwei Monate älter, und um zwei Zolle kleiner als ich, also immer noch gross genug für ihr Alter, denn mich hast du ja von jeher eine Dorfmaie geheissen. Sie hat — soviel



ich mich noch der guten seeligen Hedwig erinnern kann — die Hauptzüge von ihr, nur war jene voller, nicht so zart gebaut, nicht so sanft kolorirt — mit Einem Wort: nicht so hübsch wie meine Linette. Wiewohl ich aber auch hinzufügen muss, dass die gute, liebenswürdige, himmlische Linette unmöglich besser, liebenswürdiger, himmlischer seyn kann, als die verklarte Hedwig war., — —

“Die Hauptstimme, lieber Bruder! hatte zu pausiren während eines Thränen-Intermezzo's, das den Manen deiner ersten Liebe galt. Linette wusste nichts davon, und was ich ihr sagen kann, ist auch wenig, denn ich war ja damals so viel, als ein Kind, ob ich gleich stets klüger war, als meine Jahre, wie ich selber am besten weiss. Denn ich hatte mehr gesehen, als der Vater und die Mutter, und war oft heimlich böse über euch, dass ihr mich so gering behandeltet und eures Vertrauens gar nicht würdigtet. Aber der Geist eurer Liebe blieb mir verborgen, und deswegen kann ich jetzt nichts anderes zu Linetten sagen als: *sie waren in einander verliebt!* — nämlich etwas umschreiben und mit Redebäumen aus-



geschmückt. Aber das Bäschen ist nicht zu befriedigen, und besteht darauf, die Geschichte deiner Liebe von dir selbst zu hören. Ich hab' ihr das in deinem Namen zugesagt, und du siehst also, dass du kommen musst. Sie wird dich am Ende des Briefs vielleicht noch in eigener Person darum bitten.,

“Es sind aber ausser Linetten noch mehr Leute im Hause, die ich dir beschreiben will und muss, und jetzt auch kann, weil Linette so eben zu Hausgeschäften von der allzuemsigen Mutter abgerufen worden ist.

“Unser Vater hat wohl Recht, dass er diese nicht leiden kann, wiewohl ich nichts über sie zu klagen habe; denn sie behandelt mich sehr artig, will von meiner Abreise kein Wort hören und es durchaus nicht zugeben, dass ich an ökonomischen Verrichtungen Theil nehme, das mir doch, wie du weisst, Freude macht. Aber die Frau hat kein Herz im Leibe, sondern einen Kieselstein. Ausser ihrer Wirthschaft interessirt sie nichts; ich glaube, dass es leichter ist, einen Berg von der Stelle zu bewegen, als sie zu rühren. So sehr, wiewohl geschmacklos, sie sich



putzt, wenn sie ausgeht, so schmutzig und eckelhaft ist sie im Haus angezogen. Ihre süsse Tochter behandelt sie lieblos und rauh. Die arme Linette muss die grösste Zeit des Tages fast wie eine Magd arbeiten und ärndtet keinen Dank dafür. Die gute Seele erträgt es geduldig und klagt nicht; aber oft beweint sie im Stillen den Verlust ihres vortrefflichen Vaters, während die Mutter mit jungen Herren schäckert — pfui! ich mag sie nicht leiden!

“Der Stiefvater ist ein hochmüthiger, dummer, roher Mann, der alle Abende betrunken ist, und dann bei Tische so gemeine Dinge sagt, dass wir Mädchen weggehen müssen. Dabei ist er ein Frömmeler, und wer in seinem Haus ist, darf ohne Noth die Kirche niemals versäumen.

“Es hat auch schon ein paarmal arge Händel gegeben, und wenn die zärtlichen Eheleute sich noch nicht geschlagen haben, so werden sie's in Zukunft gewiss thun.

“Der Postmeister sagte gestern, dass er im Sinn habe, Linetten auch auf ein Jahr in die Residenz zu schicken, damit sie Französisch und Zeichnen lerne; er werde nächstens dahin reisen,



um die werthe Bekanntschaft unserer Eltern zu machen und sie zu bitten, dass sie Linetten auch, wie ehemals Hedwig, ins Haus nehmen möchten. Wenn er diesem Plan getreu bleibt, so vergess' ich ihm alle seine Unarten. Er scheint besondere Absichten mit Linetten zu haben. Des hiesigen Forstmeisters Sohn, ein Mensch, den ich nicht ausstehen kann, kommt täglich ins Haus, und man sieht wohl, dass er — —

“Ich höre Linetten! Ich muss geschwind schliessen und das Blatt umschlagen, sie wird noch etwas hinschreiben. Leb wohl. Entschuldige mich bei der lieben Mutter, dass ich ihr diesmal nicht geschrieben habe. — Deine treue Schwester *Julie.* „

“Nachschrift von Linetten:

“Ja, lieber Vetter! kommen Sie doch bald, um sich selbst zu überzeugen, dass Ihre Schwester eine Lügnerin ist, und noch überdies Geheimnisse hat, die man nicht entdecken darf, ohne sie roth zu machen. Sie hat Ihnen gewiss kein Wort von einem gewissen *Sagan* oder *Sagax* geschrieben, und doch ist ihr der Schroffenstein nur um seinetwillen so lieb, weil beide da zu-



weilen zusammenkommen und miteinander phantasieren. — Ich habe Eile, leben Sie wohl und lassen Sie nicht lange auf sich warten. — —

*Linette.*„

„Nachschrift von Julien:

„Mit dem *Sagar* verhält es sich so. Er heisst — o er hat einen poëtischen, einen ossianischen Namen! — er heisst *Salgar*, ist aus der Schweiz, und hält sich gegenwärtig mit seinem Hofmeister im weltberühmten \*\* Bad auf. Er bewirbt sich recht ernstlich um mein Herz; aber ich bin noch nicht entschlossen, ihm Gehör zu geben.“



Bald darauf wurde Julie zurückberufen, und der Postmeister, eingedenk seines Plans, brachte sie selbst. Mit Freuden willigten meine Eltern in seinen Wunsch wegen Linettens, und er reiste, mit dem Versprechen eines baldigen Besuchs von meinem Vater, wieder ab. Wir wollen die Ferien abwarten, sagte der Letztere zu mir, dann kannst du auch mitgehen.



Der Herbst kam und die Ferien begannen. Der Vater hielt seine Zusage und wir reisten nach Gollenfeld.

Ich sah Linetten. — O Hedwig! ich wähnte dich, die Wiedererstandene, zu sehen. Sanft lächelte sie mir entgegen, die holde Frühlingsblume. Meine Rührung entlockte ihr eine Thräne, und leise fragte sie mich: "Bin ich denn meiner verewigten Schwester so ähnlich?", —

Die Ferienzeit entflog mir, wie ein Traum; das Thränengewölke meiner Seele leuchtete, von Linettens himmelblauen Augen angestralt, gleich einer Rosenwolke, aus der sanfte Tropfen niederperlen; dein Bild, gute Hedwig! verlor sich in der Engelgestalt deiner reizenden Schwester, wie zwei Sonnenbilder auf begegnenden Quellen in Eines verfließen, — und mein Herz schwamm auf der Zauberfluth einer neuen Liebe.

Ich bemühte mich, meine Empfindung zu verbergen, und es schien, als ob es mir gelänge, denn Linette, die Heitere, Unbefangene, blieb sich gleich. Aber diese Bemerkung schuf mir neue Schmerzen, statt Ruhe, und der Sohn des



Forstmeisters , der mit Linettens Schatten wetteiferte , war auch kein freundlicher Stern an meinem Horizonte.

“Warum denn so düster? — fragte mich eines Abends Linette , als eine lärmende Gesellschaft beisammen war, und ich mich an ein Fenster zurückgezogen hatte — sollten Sie kein Freund vom Pfandspiel seyn? „

Ich bin nicht glücklich darin — antwortete ich — der Zufall äfft meine Wünsche; Jener dort ist glücklicher! — Ich deutete auf des Forstmeisters Sohn , den sie aus einem zehen Klafter tiefen Brunnen herausgezogen hatte —

“Fallen Sie auch hinein! — sagte die Lächelnde — ich ziehe Sie ungeheissen heraus. O Roderich, was sind das für Grillen! Kommen Sie! „

Ich kann nicht!

“Sie wollen nicht! „

Ich kann nicht! Untheilnehmende! wollen Sie mich zum Scherz nöthigen, wo ich lieber weinen möchte?

“Untheilnehmender! wollen Sie nicht fröhlich seyn, wo ich es bin? Kommen Sie, ich will Sie von diesem heissen Stein erlösen! „ — Sie gab



mir einen flüchtigen Kuss und ergriff meine Hand.  
— "Sie zittern ja, armes Vetterchen? Ist Ihnen etwa nicht wohl?,"

Bei der Erinnerung an Hedwig beschwör' ich Sie, mich nicht zur Gesellschaft zu zwingen. Ich werde hinunter in den Garten gehen — setzte ich laut hinzu, weil des Forstmeisters Sohn sich lauernd nahte — vielleicht wird mir dort besser.

"Böser!," sagte sie leise und verliess mich.

Ich wankte hinunter, wie ein Trunkener. Ihre Lippen hatten die meinigen nur leise berührt, und doch brannten diese, und eine elektrische Gluth strömte zuckend an ihnen zum Herzen hinab.

Die Sonne war hinunter. Noch loderte Hespers bleiche Trauerkerze über des Tages Gruft \*), und das Wehen des Herbstes sauste so bang durch die düstern Bäume, und pflückte die falben Blätter, und säete sie umher auf der schweigenden Erde.

Des Spätjahrs weissgraue Nebel zogen sich um die mattbeleuchteten Hügel und ein wehmüthiges

\*) Matthisson.



Schweigen lag auf den Thälern. Die Natur schien deinen Todestag zu feiern, o Hedwig! Er war's.

Mein Herz wallte über. Ich gieng in die dunkle Laube, sank weinend auf die Knie und träumte mich an dein Grab.

“Ist's denn wirklich Ernst?“, frug eine sanfte Stimme hinter mir — ich sprang auf —

“Was ist Ihnen? — rief die holde Linette — Sie haben geweint, Roderich? O mein Gott! und ich konnte scherzen!“,

Wohl Ihnen! — sagt' ich — und möge nichts den schönen Frohsinn Ihrer Seele trüben, und die Freude Ihnen immer so hold seyn, wie heute und bisher.

Sie setzte sich still auf die Bank nieder, und blickte mit ihren seelenvollen Augen zum Abendstern auf.

“Ich mag mich nicht freuen, wenn Andere trauern — sagte sie endlich kaum hörbar — und überhaupt bin ich nicht so heiter, als ich scheine.“ Ihre Augen schwammen.

Linette! — sagt' ich und drückte die ergriffene Hand — ich möchte fröhlich mit Ihnen seyn; aber heute vor drei Jahren starb Hedwig —



“O Gott !,, rief sie und zog ihre Hand zurück und bedeckte ihr schönes Gesicht —

Und ihre Schwester — fuhr ich bebend fort — ihr himmlisches Ebenbild, mag keinen Trost für mich haben.

“Kann ich ihn für Sie haben ?,,

O Linette! deiner Schwester hinreissende Gestalt, ihren ganzen unaussprechlichen Liebreiz fand ich in dir wieder — lass mich auch ihr Herz finden !

“Ich bin gut, Roderich! gut und weich, und — Ihre Schwermuth zerreisst mir das Herz. Muss es denn so seyn ?

Nein, es muss nicht. In wenigen Tagen werd' ich wieder gehen, und Linette wird mich und meine Trauer vergessen.

“Nein, das wird sie nicht!,,

Eine andere Liebe wird ihr Herz beseeligen, und das meinige, das verworfene, wird brechen.

Linette schwieg, und mir schien, als ob sie einen Seufzer zurückdrängte. “Wir haben oben angefangen zu walzen, und da wollt' ich Sie bitten, auch einen Tanz mitzumachen,, — sagte sie endlich, und ergriff meinen Arm, und wir gien-



gen hinauf und walzten, und kaum merkbar empfand ich zuweilen den Druck ihrer Hand; und als ich ihn heftig erwiederte, hob sie ihre sanften blauen Augen empor, und sah mich mit einem Blick an, als wollte sie sagen: *Auch mich gönnt dir das Schicksal nicht.*

Der muntere Walzer brachte mein Blut in heitere Wallung, mein Gefühl sprach lauter und hoffender, aber Linette wurde immer stiller und wehmüthiger, und endlich brach sie den Tanz ab und gieng, und ich sah sie an diesem Abend nicht mehr.

Auf den andern Tag war eine Wallfahrt nach Schroffenstein festgesetzt. Eine zahlreiche Gesellschaft versammelte sich im Posthause, um mit einer eben so zahlreichen aus dem \*\* Bad auf der Bergveste zusammenzutreffen.

So sehr ich auf dem Hinwege mit Linetten allein zu gehen suchte, so sehr vermied es diese. Das beleidigte mich endlich, und ich mischte mich unter die Uebrigen, zwang mich zu einem fröhlichen Ton, und sah mich nicht mehr nach Linetten um.



Auf dem Schroffenstein war ein gewaltiger Lärmen. Ich sehnte mich nach Stille und stahl mich hinunter in den Burggarten. Ich war nicht lange herumgegangen, als mir Linette mit einer Bekannten am Arm begegnete.

“So, schöner Vetter! — rief sie — Sie stehen sich aus der Gesellschaft weg und lassen sich vermissen! „

Ich will's den Andern sagen, dass wir ihn haben, sagte ihre Gefährtin, und verliess uns schnell.

“Roderich! — sagte sie nach einer Pause, mich ernst anblickend — es ist nicht schön, dass Sie mich kränken! Ihr Stolz fühlte sich beleidigt, dass ich Sie auf dem Hieherwege vermied, und doch werd' ich es auf dem Heimwege wieder thun, und Sie können denken, dass ich dazu meine Ursachen habe., „

Das glaub' ich ihnen gerne! gab ich, bitter lächelnd, zur Antwort.

“So nicht! — o so müssen Sie nicht seyn! — Hören Sie mich, Roderich! Bei der Erinnerung an Hedwig beschwör' ich Sie, mich nicht zu verkennen., „



Sie lieben des Forstmeisters Sohn! rief ich.

“Ich soll ihn lieben! — antwortete sie und stockte — Ein anders ist mein Herz — fuhr sie leise fort, indem sie schneller gehend vor sich nieder sah — ein anders ist das Schicksal und der Wille meiner Eltern! Ich sag’ Ihnen das, damit Sie sich nicht selbst unglücklich machen, und mich dazu. Ich weiss, dass Sie edel sind, theurer Freund!,,

Ich beneide Sie um ein Herz — sagt’ ich bitter — das sich von Schicksal und Eltern seine Empfindungen vorschreiben lassen kann!

“Nein, das kindliche Pflicht ehrt und zu gehorchen weiss, wenn es auch — brechen sollte. O Roderich, Sie sind unbillig!,, — Sie stand stille und legte ihre Hand auf meinen Arm und zerdrückte mit der andern ein paar Thränen.

Sage mir, dass du mich liebst! — rief ich ungestümm — und ich will den Himmel bestürmen!

“Zerstören — seufzte sie — zerstören deinen eigenen, den Frieden deines Bewusstseyns! — O nicht diese Heftigkeit, sonst muss ich Sie fürchten!,, —



Wir standen an einer eingestürzten Terrasse, die den verödeten Schlossgarten vom üppig prangenden Garten der Natur trennte. Ich stieg über die weichenden Steine und hob Linetten herunter. Sie lag an meiner Brust — ihr Herz schlug gewaltsam — sie wollte sich sanft losmachen, aber ich drückte sie fester an mich.

Sage mir, dass du mich liebst, — rief ich noch einmal — und ich will für dich leiden und sterben!

Ihr Gesicht sank auf meine Schulter, sie weinte und schwieg.

Wir traten langsam in das heilige Dunkel eines Fichtenwaldes, und das dumpfe Sausen in den finstern Wipfeln wirkte wunderbar auf unser Innerstes.

“Es ist die Stimme der endlosen Zeit, sagte Linette. Sie verschwindet nicht! Sie steht ewig still, wir aber wandeln vorüber und legen unsere Thränenopfer in ihre Urne nieder.”

“Es ist doch zuletzt nicht der Mühe werth — fuhr sie mit weicher Stimme fort — dass wir uns nach den vergänglichen Blumen bücken, die sparsam und bedornt an den Seiten unseres Weges



blühen. Ihr Anblick ist die süsse Täuschung einer kurzen Freude; aber wenn wir sie pflücken, verschwindet die Täuschung, das Blümchen welkt und fällt ab, und der Wind verweht seine Blättchen., —

Und die Dornen bleiben in unserer Hand, setzt' ich hinzu.

“Ist es nicht schöner und rührender — sagte Linette wieder — allen Freuden der Erde freiwillig zu entsagen, ehe Schicksal oder Tod sie uns raubt, und im stillen Kreise der Pflicht sich unsterbliche Blumen zu erziehen? Was ist das Nachgefühl der süssesten Genüsse des Lebens gegen die Erinnerung an überdauerte Leiden, gegen das Bewusstseyn eines schmerzlichen Opfers, das die kindliche Liebe, lächelnd im Weinen, darbringt? Dort oben ist ja erst das Leben und die Erndte, und Thränen der Entsagung, die hier fallen, werden dort zu unvergänglichen Palmen.,

Du sprichst dein eigenes Loos aus, Linette! rief ich mit Thränen.

“Ich hoff' es, mein Guter! — antwortete die Himmlische und drückte meine Hand an ihr Herz. — Bitte Gott um Stärkung für mich, und



lass den lieblichen Traum schwinden, der dich mir so unaussprechlich theuer macht, aber den ich nicht erfüllen kann. Unsere Schicksale sind unvereinbar.“

Und doch durchkreuzen Zufall und Umstände oft plötzlich den Plan einer feindlichen Schickung! rief ich. — Soll aus deinem Leben kein einziger freundlicher Stral in die Nacht meiner Zukunft fallen? Willst du mir jede Hoffnung rauben?

“Nur keine *geben*! — sagte sie leise und stand. Fürchtest du denn, dass deine Liebe den engen Kerker des Daseyns nicht überdaure? — O mein Herz kennt diese Sorge nicht!“, — — Sie gieng schnell zurück.

“Wir haben uns zum letztenmal ohne Zeugen gesprochen!“, sagte sie ernst — und die suchende Freundin erreichte uns.

Ich bestürmte Tags darauf den Vater mit Gründen zur Abreise; er begriff mich nicht, doch willigte er ein. Der Postmeister entliess uns ungern, und wiederholte noch beim Abschied seine Bitte wegen Linettens einjährigem Aufenthalt in der Residenz. Ehe wir in die Chaise stiegen, sagte Linette eilig und leise zu mir: “Ich danke



dir, Edler! Leb wohl, und sey glücklich; du siehst Linetten nur als Gattin wieder.,

Ich habe sie nicht wieder gesehen.

An der Dornenseite ihres Despoten vergeht klaglos die sanfte Dulderin. Ihre traurige Ehe blieb kinderlos. Bald wird sie zu dir kommen, Hedwig! Dir wird sie ihre verschwiegene Liebe bekennen, die sie mit hinab nimmt in ihr Grab, in ihr *frühes* Grab, denn der Wurm der Auszehrung zernagt den Faden ihres hingeopferten Lebens.



Ich war in meinem zweiundzwanzigsten Jahre, als ich von der Universität zurückkam. Julie war bei meiner Ankunft allein zu Hause. "O mein Bruder!," rief entzückt die gute Seele, und sank in meine ausgebreiteten Arme.

"Roderich! — sagte sie nach einer Weile — ein trübes Geheimniss scheint auf dem Herzen unserer Eltern zu lasten. Des Vaters ernste Miene mildert selten ein Lächeln; nie misslang es meinem Frohsinn, seine Stirne zu entwölken;



aber seit einiger Zeit versuch' ich es vergebens, er wird böse und heisst mich fortgehen. Die Mutter weint oft im Stillen, aber auch sie verbirgt sich vor mir. Du wirst ein paar ängstliche Tage verleben.

“O Bruder! — fuhr sie fort — dass gerade jetzt diese Spannung seyn muss, gerade jetzt, da ich selbst ein Geheimniss, aber ein freudiges, in meinem Herzen trage, und nicht den Muth habe, es den Eltern zu vertrauen, so lange sie so düster sind. Ach Bruder! Erinnerst du dich noch einer Nachschrift von der armen Linette in meinem Briefe aus Gollenfeld?„

Ob ich mich erinnere! rief ich, schmerzlich ergriffen. —

“Werde jetzt nicht traurig, Bruder, sonst muss ich auch gegen dich schweigen. O theile meine Freude! Der *Sagax* hat Ernst gemacht — o der gute, treffliche Junge!

“Ich hielt seine Aufmerksamkeit für blosse Galanterie, und begegnete ihm nie anders als scherzend; aber vor wenigen Wochen — denke dir mein Erstaunen — ja ich gestehe dir gern, dass er mir gar nicht gleichgültig war — aber du



musst ihn selber lesen! — Sie eilte fort und kam mit einem Brief in der Hand zurück. Da lies! und gratulire deiner Schwester Braut., Ich las:

“Schönes, treffliches Mädchen!

“Kühn sind meine Wünsche, aber ehrlich ist mein Herz. Auch bin ich ein Schweitzer, und schöne Worte sind nicht in meiner Gewalt, das haben Sie erfahren.

“Ich habe mich Ihnen gezeigt wie ich bin, und ich konnte und wollte den Eindruck nicht verhehlen, den Sie auf mich gemacht haben.

“Meine Lage ist nun fixirt. Ich bin angestellt mit einem reichlichen Einkommen und durch den Tod meiner Mutter ist mir ein nicht unbedeutendes Vermögen zugefallen. Aber ich verwerfe mein Glück, wenn Sie, angebetete Julie! es nicht mit mir theilen wollen.

“Sind Sie noch frei, o! so erlauben Sie mir, an Ihre verehrungswürdigen Eltern zu schreiben: sind Sie es nicht mehr — so wird Ihr Stillschweigen mein Urtheil sprechen.



O! gönnen Sie die Hoffnung einer beglückenden Antwort

Ihrem innigstergebenen *Salgar*,

Prediger zu \*\*\*.,

O gute Julie! — rief ich, sie gerührt umarmend — du verdienst das schönste Erdenloos, häusliches Glück an der Seite eines edelmüthigen Gatten. Gott segne dich und ihn! Wenn ich einst, an der Schwelle *meines* Himmels zu Boden gedrückt von der eisernen Hand des Schicksals, über verfehlten Wünschen und verlorenen Hoffnungen traure, wird der Gedanke an *eure* Glückseligkeit mich wieder aufrichten, und ich werde nicht ganz unglücklich seyn —

“Und zu uns wirst du kommen, und in unsern Armen dich mit dem Schicksal wieder versöhnen! Aber warum dieser düstre Blick in die Zukunft? Auch dir wird sie den Wonnekranz reichen.

Nein, Julie! Der Himmel hat mich bezahlt, und ich habe nichts mehr an ihn zu fordern. Wer eine Hedwig, wer eine Linette verlor, für den hat die Zukunft keine Kränze mehr.



Das Herz ist gestorben, die Welt ist leer,  
Und weiter giebt sie dem Wunsche nichts  
mehr —

Ich habe gelebt und geliebet.



Nach einigen bänglichen Tagen erhielt ich Aufschluss über die trübe Stimmung meiner Eltern. Mein Vater führte mich in sein Arbeitszimmer und entdeckte mir alles.

“Mein Sohn! sagte er, mit Vergnügen habe ich immer alle meine Kräfte aufgeboten, um dir eine gute Erziehung zu geben, das weisst du. Aber — lieber, theurer Sohn! — meine Umstände haben sich auf eine traurige Art geändert, und ich kann nun wenig, oder nichts mehr für dich thun. Gott weiss es, dass der Gedanke, meinen Kindern eine sorgenfreie Zukunft vorzubereiten, immer mein liebster und der herrschende war. Aber mein schöner Plan hat scheitern müssen, und in die Wonne eures Daseyns, gute Kinder! mischt sich mir nun eine schmerzliche Bitterkeit. Ihr habt meine frohen Hoffnungen so



schön erfüllt, und müsst nun eure eigenen aufgeben! — Ihr seyd arm, Kinder!„

— Der Vater wandte sich weg und hielt die Hand vor die Augen —

“Du weisst von dem Prozess — fuhr er nach einer Weile mit wankender Stimme fort — den ich seit dreizehn Jahren mit der Gemeinde zu D\*\* führte. Das Recht war auf meiner Seite — aber die Bosheit siegte. Der Prozess ist verloren, und nicht allein mein Vermögen mit ihm, sondern ich bin auch die Kosten deiner Universitätsjahre noch schuldig. Meine Besoldung ist klein; sie reicht kaum hin, uns nothdürftig zu ernähren, und du hast noch eine Schwester. — Was fangen wir an, mein Sohn?

Ich will fortgehen in die weite Welt! antwortete ich schluchzend. — Die Mutter trat herein und umfasste mich weinend.

“Für dich wüsst’ ich einen Ausweg — fuhr der Vater immer weicher fort. — Der Rentamtmann Mücke zu Klosterbühl ist ein alter Bekannter von mir. Seine Söhne sind zwei Taugenichtse, die in der Welt herumschweifen, und ihm viel



Kummer und Kosten machen; aber seine Tochter *Philippine* soll ein artiges, gescheutes und häuslicherisches Mädchen seyn. Ich habe sie einmal gesehen und hübsch gefunden. Der Vater ist sehr reich, er ist alt und kränklich, er wünscht sich einen braven Schwiegersohn, der ihm die Lasten seines Amts tragen helfe, und nach seinem Tode in seine Stelle trete. Du bist ihm vortheilhaft bekannt, und aus seinem letzten Briefe schliess' ich, dass er ein Auge auf dich hat. Du hast aber deinen freien Willen, mein Sohn! Mein Vorschlag wäre nur der: wir setzten uns morgen mit Tagesanbruch zu Pferde, vor Sonnenuntergang wären wir in Klosterbühl, blieben einen Tag, und kehrten am Mittwoch zurück. Bei dieser Gelegenheit kannst du dich umsehen, und dir die *Philippine* betrachten; sie ist zwar ein Jahr älter als du; aber das wäre wohl bei ihren übrigen guten Eigenschaften für meinen vernünftigen Sohn kein Hinderniss.,

“Und du hast ganz deinen freien Willen, *Roderich*! — fiel die sanfte Mutter ein — Gott bewahre uns vor dem Gedanken, lieber, theurer Sohn, dich zu einem Schritte zu nöthigen, der



dich vielleicht auf dein ganzes Leben unglücklich machen könnte! „

Nöthigen? — rief ich bewegt — kann die Freude, meinen guten Eltern einen Wunsch erfüllt zu haben, mich jemals unglücklich machen?

“Du sollst dich nicht für uns aufopfern, sagte die Mutter, und wenn dir die Philippine nicht gefällt, und das Amt nicht, so wird der liebe Gott schon anders sorgen.“

Von mannichfaltigen Empfindungen bestürmt, gieng ich zu Bette; aber kein Schlaf sank auf meine thränenden Augen nieder. Ich rief dir, Hedwig! aber du kamst nicht; ich dachte an Linetten, und es war mir, als ob mein Herz zerflösse in einen blutigen Strom.

“Es kommt eine Zeit, da du verfehlte Wünsche segnest, oder erfüllte verwünschest. Der Mensch träumt sich seine Zukunft voraus, er entwirft mit ängstlicher Genauigkeit seinen Lebensplan und mahlt sich mit schimmernden Farben seine Glückseligkeit aus. Die blassen Gespenster der Sorge, die gigantischen Schatten der Furcht, die Nebelgebilde des Zweifels umschwe-



ben den Eingang ins Zauberthal der Zukunft, auf dem das sanfte Mondlicht der Ahnung ruht, über dem die freundlichen Sterne der Hoffnung glänzen. Der Mensch tritt zagend ein, und sieht sich um, und staunt. Die Zukunft ist zur Gegenwart geworden, und Alles anders, als er sich's verhiess; die düstern Traumgesichte sind verschwunden, und friedlich webt um ihn die Wirklichkeit.

Wo ihm die Hoffnung Paradiese zeigte, da findet er nur einzelne Blumen; genügsam pflückt er sie, und söhnt sich mit der Täuschung aus, und des Begehrens ungestümmer Ruf in seiner Brust verliert sich in die sanften Laute der Entsagung. Er ist nicht glücklich, doch er ist zufrieden, denn immer noch spricht ihn das Leben freundlich an, und ihm verklärt der Stral von oben des Daseyns trübliche Gestalten.

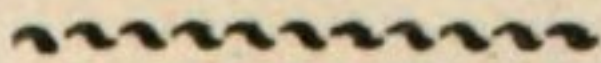
Was ist's denn, das ich wollte? ruft er aus und sieht umher — und findet für ein stilles, unentweihetes Herz genug der sanften Menschenfreuden. Die Erde mit allen ihren Reitzen ist ja nicht um *seinetwillen* aus dem Chaos hervorgegangen. In ihres unerschöpflichen Reichthums



Fülle lebt die Natur dem Wesenvater und sich selber, nicht aber Ihm zu lieb.

Und wie eine werdende Sonne glüht in ihm das Ahnen einer höheren Bestimmung auf. Er fühlt es immer heiliger und höher, dass er und alles, was da lebt und ist, mit ihm, nur da sey um des Allmächtigen willen. Er fühlte es immer heiliger und höher, dass nirgends Freude für den Menschen blühe, wenn er sie nicht in fremden Herzen findet, und selbstvergessend pflegt, und dass Himmelsträume der Beseeligung nur in der Seele lächeln, die mit Andern liebt und leidet, und mit des Trostes milden Blumen des Kammers finstre Locken kränzt. Und seelig dehnt sein Herz sich aus, und sprengt die Eistrinde der Selbstsucht; im warmen Stral der Liebe geht das Saamenkorn der Tugend auf, und wird zur Palme der Unsterblichkeit. „

So dacht' ich und war entschlossen, und wunderbar beruhigt nannt' ich mir leise den Namen: *Philippine.*





Wir ritten nach Klosterbühl. Es war ein duftiger Morgen. Tiefer und tiefer — als wir den Berg hinaufritten, und ich zurücksah — versank die Vaterstadt ins Grau der Entfernung, und düstre Nebelwogen wälzten sich über sie hin und verhüllten sie ganz, und es war mir, als säh' ich den Himmel meiner Jugend hinabsinken ins ewige Grab der Zeit.

Leis' und lau hauchte der Morgenwind uns an. Röther und röther glühte das Ostgewölke im Strale der aufgehenden Sonne; aber das Waldgebürge stand finster unter ihm. Da wurden die Wolken blass und senkten sich nieder auf die düstre Waldkrone und verflossen im sanften Frühregen.

Da gedacht' ich meiner ersten Liebe,  
Die mit Rosen meine Jugend kränzte,  
Und — verweht vom Sturm der Zeiten —  
Nimmer wiederkehret.

Liebe! seufzt' ich — Einmal nur im Leben  
Zauberst du den Sterblichen zum Gotte,  
Einmal nur zum Paradiese  
Schmückst du ihm die Erde.



Oft verheert ein Morgenfrost die Blüthe,  
Und vergebens kehrt der Stral der Sonne  
Warm und liebend zu der Todten —  
Sie erwacht nicht wieder.

Wir sprachen lange nicht, jeder war in sich  
selbst versunken.

Sieh! — sagt' ich endlich zum Vater und deutete nach Osten, wo längst ein ödes Grau das glühende Morgenroth verschlungen hatte, und kalt und feucht uns anblies — vergeht nicht so die Aurora des Lebens?

“Oefter verschwindet sie sanft — erwiederte der Vater — und klar und warm steigt die Sonne herauf.

Wir aber bekommen heute einen Regentag, sagte ich lächelnd, und der Vater sah mich ernst an, und schwieg.

Aber es regnete nicht. Um Mittag klärte sich der Himmel plötzlich auf, und als wir Abends den schroffen Klosterbühler Steig, die Pferde an der Hand, hinabstiegen, gieng die Sonne unter in all ihrer Herrlichkeit, und ein langer schmaler Wolkenstreif am westlichen Himmel glich einer entfernten brennenden Insel im Ozean.



„Siehst du, mein Sohn! — sagte der Vater freudig — wie der Abend so schön geworden ist!„

O wohl! — rief ich entzückt — für so einen Abend mag es dämmern und eisig wehen den ganzen langen Tag. O mein Vater! — setzt' ich gerührt hinzu — möge so der Abend deines Lebens sich verklären!

„Durch die Freude meiner Kinder,„ — sagt' er und verstummte bewegt.

Der Steig wurde immer schroffer, und drunten lag Klosterbühl schon im Flor der Dämmerung, und ein trauriges Läuten scholl durch die Grabesstille des engen finstern Thals.

Es ist, als stiegen wir in den Hades hinab, sagt' ich lächelnd, in die dunkle Vorhalle Elysiums.

Ich hatte mir heilig zugesagt, in Klosterbühl alles so zu finden, wie es der Vater wünschte, und jeden Misston, auch den kleinsten, ins Innerste zurückzudrängen.

Eine unheimliche Ahnung durchschauerte mich, als wir von den Pferden stiegen; aber der Anblick eines alten freundlichen Mannes mit ei-



ner Miene, die dem Auge wohl that, mit einem Blick, der das Herz öffnete, ergriff mein Wesen wunderbar; ich war sanft und froh, und wie daheim.

Mutter und Tochter seyen noch im Garten, hiess es. Der Alte bat um Entschuldigung auf ein paar Minuten wegen einer dringenden Expedition, und überliess uns der Unterhaltung seiner Schwiegermutter, einer ehrwürdigen Matrone von 76 Jahren.

Deine Asche ruhe sanft, du Grossmutter ohne gleichen! Unvergesslich bleibt mir deine Güte und deine stille Sorge. O wohl dir, dass du die nächtlichen Tage nicht erlebtest, die wie Gespenster hinwandeln über das zerstörte Eden meines Eheglücks! Wohl dir, dass du schon ruhig schlummertest, als mit dem noch unvergifteten Rest meines Lebens ich mich schaudernd hinausrettete in die Ferne.



Auf der Heimreise war ich äusserst aufgeräumt; denn ich hatte zum Frühstück ein paar Gläser Wein getrunken, und als wir ins nächste



Dorf hineinritten, fühlt' ich wieder Durst und trank wieder.

Als mein Vater mich fragte, wie mir die Leute gefallen hätten? liess ich meinen innersten Menschenspiegel folgendermassen in sein geistiges Auge reflektiren: Der Rentamtman scheint mir ein sehr guter, aber schwacher Mann zu seyn, der in seinem Amts- und Ehestands-Joch geduldig seufzend fürbas laufe. Der Last seiner Dienstverrichtungen würde er ohne einen muntern und treuen Adjunkten bald unterliegen müssen, denn es scheint mir, als sey alles in beliebter Unordnung von Alters her, und die Schreibstube mehr ein Grillensaal, als ein Pflichtkabinet. Liegt doch, ausser den drei schmalen, täglich mit den Ellenbogen bestrichenen Plätzchen am Arbeitstische der Staub fingersdick überall, wo man nur hin sieht. Das Beste im ganzen Amthause sey meines Erachtens die Grossmutter und der Dreiundachtziger.

“Und die Frau?“, fragte mein Vater, halbverlegen über meine ungewohnte Weinlaune.

Die Frau? Ein junger Adjunktus an der Seite ihres alten Mannes mag ihr in die schwarzen



Augen leuchten, und sie über den Verlust der obern Zahnreihe trösten, die sie sich gewiss am Ehestandsknochen so glatt ausgebissen. Es erhellt aber aus der lobenswerthen Ordnung im Hause, besonders aus den schön geglätteten Fussböden, dass an der Schwelle der Amtsstube ihr Gewaltrecht endet.

“Und die Tochter?“, frug mein Vater lächelnd, ohne mich anzusehen.

Ich kann noch nicht urtheilen, antwortet’ ich. Ein etwas minderer Grad von Lebhaftigkeit würde sie wahrscheinlich noch besser kleiden, mein’ ich. Erzürnt scheint sie leichter werden zu können, als gerührt; ein weiches Gefühl hat sie wohl nicht, aber vielleicht einen klaren Verstandesblick, der ein reines Verhältniss zu bewachen weiss. Ihre Belesenheit hat mich überrascht; sie urtheilt mit Geschmack, und weiss aus ihrem Lieblingsschriftsteller — Wieland — eine Menge schöner Stellen auswendig.

“Ihr Fleiss, ihr wirthschaftlicher Sinn“, sagte der Vater —

O ja! — versetzt’ ich — das fällt ins Auge.

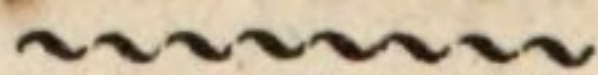
“Und ihr Aeusséres“, —



I nun! Eine gewisse Derbheit spricht sich aus; aber es kommt da viel auf den Geschmack an. —

“Und auf die Gewohnheit, lieber Sohn! Es ist überhaupt kindisch, sich Vorzüge auszubedingen, die so vergänglich sind. Wenn nur die Aussenseite nicht zurückstossend ist, dann versteht das Herz die Kunst, bei vorgefasstem Wohlwollen und längerem Umgange sich seinen Gegenstand recht hübsch auszuschnücken. Ich denke nicht, dass sie dich unglücklich machen wird, mein Sohn!,,

Ich hoff’ es auch nicht, erwiedert’ ich, und schloss mit meinem Herzen den stillen Bund: mein Schicksal, wie es auch komme, hinzunehmen mit Resignation, und zu verklären im Gesichtspunkt eines freiwilligen Opfers.



Auf der Universität zu K\*\* hatt’ ich mir einen Freund erworben in dem edelmüthigen Baron Neilling, und eine Freundin in seiner lebenswürdigen Schwester. Sie war, als ich sie kennen lernte, bereits die Verlobte eines Grafen von



*Eisenberg.* Die Sache war ein Familien-Arrangement, das mein Neilling gern zerstört hätte, denn er war dem Grafen so wenig hold, als ich. Indessen fügte sich *Auguste* ohne Aufopferung dem Willen ihrer Eltern, Eisenberg war ihr nicht zuwider, und geliebt hatte sie nie.

Meine täglichen Besuche 'im Neillingischen Hause fiengen an, dem Grafen zu missfallen. Er verstand Augusten so wenig, als mich, missdeutete unser Verhältniss, und trat mir, wo er konnte, hämisch in den Weg. Augusten zu lieb liess ich das so hingehen; aber Neilling ward immer bitterer gegen den künftigen Schwager.

Ich sass eines Morgens frühe an meinem Pult, und schrieb nach Hause, und kündigte den Eltern meine baldige Zurückkunft an, als Neilling finster hereintrat.

“Komm! — sagte er — wir fahren spatzieren, unten steht schon der Wagen.”

So früh? und wohin denn? fragt' ich verwundert —

“Frage nicht lang' und komm! — rief er — und nimm deinen Säbel mit, auch deine Pistolen.”



Säbel und Pistolen, Neilling?

“Zum Teufel, ja! Merkst du denn nicht, was es giebt? Der Graf hat Händel mit mir angefangen, und du sollst mich sekundiren.”

Aber sage mir nur —

“Ewiger Frager! Der Graf hat über dich geschimpft, und ich hab’ ihm in deinem Namen geantwortet. Mache, dass wir fort kommen!,”

So ist’s also *meine* Sache, — sagt’ ich kalt — und da brauch’ ich keinen Vertreter.

“Mach’s wie du willst! — rief der Baron und stampfte auf den Boden — ich aber bin der Erste.”

Das wird sich zeigen! erwiederte ich, nahm meine Waffen; wir warfen uns in die bereitstehende Chaise und eilten zur Stadt hinaus.

An der Grenze des *\*\*\**schen Gebiets, mitten in einem finstern Kiefernwalde, an einem einsamen Zollhause, liess der Baron halten. Wir stiegen aus, und der Graf, begleitet von einem russischen Edelmann, der auf der Universität studierte, trat uns entgegen.



“Keinen Aufschub!”, sagte Neilling und eilte tiefer in den Wald, wir andern folgten schweigend.

Wir kamen auf einen freien Platz. “Hinweg du!”, rief der Baron einer sonderbaren Figur zu, die, halb männlich, halb weiblich gekleidet, mit verhülltem Gesichte, starr wie eine Bildsäule stand.

Ich bleibe! antwortete eine weibliche Stimme.

Fort! — schrie der Graf und zog eine Pistole — hier darf niemand weilen.

Ich doch! sagte die Maske, ich verrathe nichts und gehe nicht vom Platze.

Aber wer bist du denn? frug ich, näher tretend.

*Ein Geheimniss*, war die Antwort.

Die beiden Zweikämpfer achteten nicht weiter auf das sonderbare Wesen und stellten sich schnell.

Ich trat dazwischen, beschimpfte den Grafen, und verlangte der Erste zu seyn.

Kein Wort weiter! schrie Neilling wild. Der Graf drohte; der Russe rief: “ich nehm’ Euch auf mich!”, — Die Maske ergriff mich am Arm



und sagte leise: *Jüngling! greife der Allmacht nicht vor!*

In demselben Augenblicke schoss der Graf und fehlte.

Schiesse noch einmal! — schrie der Baron — dann greifen wir zu den Säbeln.

Nein! rief der Russe gebieterisch, und Neilling schoss seine Pistole in die Luft.

Eisenberg drückte zum zweitenmal ab, und fehlte wieder.

Mit deinen elenden Kugeln! schrie Neilling, warf die andere Pistole auf die Erde, und zog.

Halt! rief die ver mum mte Gestalt, und war wie ein Blitz am Grafen, und ein blinkender Dolch fuhr ihm in die Seite. "Da hast du ihn wieder!," rief sie grässlich lachend und verschwand ins Gebüsch, ehe wir uns besinnen konnten. —

Der Graf war dem Russen in den Arm gesunken. Ich riss ihm eilig den Dolch aus der Seite. Er reichte mir und dem Baron versöhnend die Hände.

Wir verbanden ihn, so gut es sich in der Eile thun liess; der Russe setzte sich mit ihm in



des Barons Wagen, und wir beide bestiegen ihre Pferde.

Begreifst du diesen Vorgang? fragte ich meinen Neilling, als ich mich von der ersten Bestürzung erholt hatte.

„So wenig als du! — antwortete dieser — aber lass uns vor allen Dingen schweigen wie das Grab.“

Ich hatte den Dolch zu mir gesteckt. Als ich zu Hause das Blut von der Klinge wischte, fand ich die Worte eingätzt: *Dem Brudermörder.*

Ganz gegen unsre Hoffnung, und selbst gegen die Vermuthung des Arztes, war die Wunde tödtlich. Letzterer schüttelte anfangs den Kopf über das fürchterliche Entzündungsgeschwür und andere Symptome von Vergiftung. Zuletzt erklärte er, dass ihm seine Pflicht gebiete, von dieser Verwundung eine gerichtliche Anzeige zu machen, denn schon das Duelliren sey eine sträfliche Handlung; vollends mit vergifteten Gewehren.

Da der Graf merkte, wovon die Rede war, so äusserte er gegen den Arzt und noch einige



Studenten, die gerade zugegen waren: "Er habe diese Wunde nicht im Zweikampf erhalten, und könne eidlich versichern, dass keiner der Umstehenden sein Mörder sey., Mir, dem Baron und dem Russen sagte er hernach leise: "Lebt wohl, und entflieht bei Zeiten.,

Tags darauf starb der Graf. Vermuthlich hatte er noch vorher die Verschwiegenheit des Arztes erkaufte; denn es erfolgte fürs Erste keine Untersuchung. Wir fanden aber doch für gut, nach wenigen Tagen den Rath des Grafen zu befolgen, und so verfrühte sich meine Abreise um einige Wochen.

"Es ist entsetzlich! — sagte in den Momenten des Abschieds die händeringende Auguste zu ihrem Bruder — Glaubt nicht, dass euer Schweigen die Rache des Himmels verzögere! Einer von euch beiden geht als Mörder von hinnen.,

"Keiner von uns beiden,, sagte Neilling ruhig.

Keiner, auch der Russe nicht, setzte ich hinzu. Dem Schicksal selbst gehört die That, und von ihm müssen wir auch Aufschluss erwarten.

Als ich in das Dorf Bb\*, sieben Meilen von K\*\* entfernt, hineinfuhr, sah ich eine ungewöhn-



liche Menschenmenge vor'm Amthaus zusammengedrängt. Ich stieg aus und trat hinzu. Der Förster — hiess es — hat in einer Waldschlucht einen weiblichen Leichnam gefunden, er ist ganz verschwollen und verstellt, auch hat man gar nichts an ihm entdeckt, was auf eine Spur leiten könnte. Ich drängte mich durch den Haufen, um die Leiche zu sehen. Ein stahlgrüner Matin machte sie mir auf der Stelle kenntlich. Stumm und schaudernd zog ich mich zurück. — Vermuthlich blieben alle Nachforschungen fruchtlos; wenigstens hatte die öffentliche Bekanntmachung und Beschreibung des gefundenen todten Körpers keine weitere Folge.

Kaum war ich zu Hause, als ich nachstehenden Brief von Augusten mit einer starken Beilage erhielt.

“Gestern reisten Sie ab, und schon heute giebt mir das Schicksal den Aufschluss, auf den Sie mich verwiesen. Lesen Sie die Inlage, und zögern Sie dann nicht länger, mir das Gemälde dieser fürchterlichen Begebenheit durch eine genaue Erzählung der Duellgeschichte zu vollenden. Nur wenn ich *Alles* weiss, werd' ich ruhig seyn.



Grosser Gott! hab' ich denn nicht Ursache dazu? Muss ich mich denn nicht seelig preisen? Ein Auswurf der Hölle streckte seine gluthversengte Kralle nach meinem Herzen aus — nur der Allmächtige konnte mir Rettung senden; und wie wunderbar hat er sie gesendet! O wo menschliche Weisheit stockt und menschliche Hülfe wankt, ja wo die Unschuld sorglos am gähnenden Abgrund schlummert, da greift seine Vaterhand wie ein Gewitter herunter ins Leben, dass die Himmel jauchzen, und die Hölle sich staunend verschliesst.

“Bei einer unserer romantischen Abendwandlungen sagten Sie einmal: “Der ängstigende Blick  
 “in die Zukunft gleiche oft der Besorgniss, in  
 “welcher wir unsern einsamen Wandelpfad an  
 “einem jähen Absturz zu verlieren wähnen: —  
 “wann wir ankommen auf der gefürchteten Stelle,  
 “hat sich die Schreckenskluft in ein schattiges  
 “Thal verwandelt, und der Pfad senkt sich sanft  
 “hinunter., — Aber es giebt doch Menschen —  
 und der Allliebende sey mit diesen Unglücklichen  
 — welche das Schrecklichste ahnen und erleben,  
 und der unbezwingbaren Nothwendigkeit ihres



Schicksals ohne Rettung unterliegen — ach! *diese* wenigstens müssen aus dem quälenden Fiebertraume des Lebens in ein seeliges Erwachen übergehen, wenn auch die ganze übrige Menschheit im endlosen eisernen Schläfe vergienge — oder es ist kein Gott!

O Luise! Luise! Du arme Flüchtige auf Erden, wie jammerst du mich! — Sie war meine erste, innigste Jugendfreundin. Wir verlebten himmlische Tage. Als das Geschick ihres Vaters sie in die Ferne führte, sagte sie mir beim Abschied: “Wenn ich nicht glücklich werde, ist’s  
“nicht meine Schuld! Ich meine es gut mit allen  
“Menschen, und will auch gern für sie ein Opfer  
“bringen, wenn ich nur einst im Arm eines lie-  
“benden Gatten und im Kreisse süsser Kinder  
“meine Vergangenheit segnen kann!,”

“Grosser Gott! welch ein Schicksal musste dieses edle Herz zerdrücken! Ein Meisterstück sann die Hölle aus, und von nun an werd’ ich lachen, wenn jemand von seinem Unglück spricht. Zwar darf ja nur um einen *halben* Ton die Terze im freudigen Dreiklang sinken, und der wehmüthige Mollakkord spricht wie ein Leichenglockenton



ans bebende Herz. Litt ich doch selbst Schiffbruch nah am Port meines Eldorado, und wurde von den Wogen der Brandung wieder zurückgeschleudert ins weite düstre Meer, wo man nichts mehr sieht, als — den Himmel.

“Seyn Sie vorsichtig mit diesem Briefe! Niemand ahnet wohl je den wahren Hergang der Sache. Auf meinem Bruder ruht höchstens ein Verdacht, aber ihn wird der \*\*sche Hof schützen.

“Wer aber schützt, wer rettet Luisen? — Flüchte dich ins Grab, du Unglückseelige! nur da wohnt dein Friede!

“Leben Sie wohl. Antworten Sie bald! — Ach ein tröstlich Menschenwort erquickt so süß in der Enge banger Stunden! — Mir ist, als habe sich mein Herz verblutet, und sey leer wie ein neues Grab. Die ganze Erde wird es wohl nicht mehr wieder ausfüllen — aber ein wenig Erde., —

*Auguste.*

Die Beilage lautete:

“*Trauernde Braut!* lies doch die Inschrift des Dolchs, und jauchze, und danke mir, dass ich dich gerettet habe.



“Gelöst ist das fürchterliche Gelübde, und frei und freudig auf entbundenen Flügeln umschweb’ ich das Grab der Natur, und die wunderlichen Gestalten des Lebens seh’ ich gaukelnd sich bewegen über dem dumpfrauschenden Strom der Zeit, und wie ein Windstoss zerstreut sie mein Gelächter.

“Dann schweb’ ich leicht wie ein Traum hinauf zu den Lampen des Himmels, und lachend blas’ ich sie aus, dass es Nacht wird in der weiten unendlichen Welt; aber an der Flamme meines Herzens entzünden sich schnell die erloschenen Sonnen wieder, und ein neuer Tag lodert durch den gränzenlosen Raum.

“Da tönt der Ruf Gottes, wie ein langer Donner, herab aus der ewigen Höhe, und die kreisende Erde steht still und lauscht und betet; ich aber taumle zernichtet nieder in die Nebel des Daseyns, und lege mich schlafen über der klaffenden Wunde des Brudermörders.

“Gute Nacht, Franz! Schläft sich’s denn auch sanft in der ewigen Gluth der Hölle? — Doch warum nicht? Sie ist ja deine Heimath, aus der du dich vorlaut und verderbenschwanger herauf-



drängtest ins Leben. — Dass ich dich wieder hinabgeschickt habe, wird mir der Unendliche anrechnen, aber mit Zahlen der ewigen Liebe, denn ich war ja das Werkzeug in seiner Hand, und habe mir nichts errungen, als den Standpunkt eines endlosen Hinblicks auf mein verheertes Paradies.

“Doch — ich will dir erzählen, Auguste! — Und Rechenschaft muss ich dir geben über den Dolchstoß, unter dem dir eine lieblichgeträumte Zukunft vergieng wie ein Schattenspiel, wenn ein Zugwind die Lampe löscht.

“Zwar — du könntest mich suchen wollen, erbarmend die Hand ausstrecken nach dem Wehbild, das deine Luise einst war, und mir danken wollen und vergeben. Mir helfen und mich trösten! — — gieb dir keine Mühe, Auguste! Andere Leute werden mich finden, wenn das Wiegenlied des letzten Trostes mein Herz süß eingeschläfert hat. Gieb dir keine Mühe, du würdest mich doch nicht erkennen. Ich war dir nahe genug, aber fremd blieb dir die Jammergestalt.



“Höre mich an, Auguste, ich will dir erzählen! — Die Natur weiss es schon, sie vernahm’s und erstarrte — denn sonst dürft’ ich es nicht sagen; die Berge würden zusammenfallen, und das Meer würde brausend aus seinen Ufern treten, und Himmel und Erde würden mich Lügen strafen.

“Schlage nicht so gewaltsam, Herz, nicht so fürchterlich! Bald ist ja Alles vorüber, Alles! — In matten Träumen sendet mir die Vergangenheit einzelne Momente zurück, mir Lebewohl zu sagen, wie schuldlose Kinder ihrer Mutter auf dem Rabensteine. Kindisch lächl’ ich sie an, und frage: seydt ihr’s? und strecke die Hand aus nach ihnen; aber sie weichen und fliehen wie Nebel, und ein schwerer Gewittertropfen fällt mir schmerzend auf die ausgestreckte Hand.

“Dann hebt sich langsam ein grässlicher Riefschatten empor aus der nahen Gruft des Gewesenen; weit breitet er die nachtschwarzen Arme aus, mich zu umschlingen, und hinabzuziehen in die entsetzliche Tiefe, wo nichts lebt und ist, als eine einzige endlose Qual und ein blutquellendes Herz. — Verzweifeln entflieh ich und



stürze hin gegen den Tag des Wirklichen und die holdlächelnde Sonne; aber plötzlich zerrinnt die leuchtende Gluthkugel in einen matten phosphorischen Lichtstrom; und immer dunkler wird der Strom, und rauchendes Blut ist er zuletzt, und strömt hin über den erblassten Himmel. — Nacht ist es um mich, und die Riesengestalt steht wieder vor mir, und lächelt mich fürchterlich an, und wo ich mich wieder hinwende mit Entsetzen, da steht die Grässliche vor mir — —

“Es sind nur Träume, ich weiss es wohl, Schatten der Einbildung. Es kommt lindernd ein sanftes Wehen vom freundlichen Himmel herab, und in Harmonikationen rufen die Sterne mir zu: *sey ruhig!* und mir wird so friedlich wohl; die Zerrbilder meiner zerrütteten Phantasie verschweben zu sanften, grauen, formlosen Dunstgewölken, aus denen milde Tropfen niederfallen, und dankend fall’ auch ich nieder auf mein Angesicht, dankend für die Thränen — — o Auguste! hörst du’s? Noch hat mich der Ewige nicht verworfen, denn ich kann ja noch weinen.

“Ach dass ich dir nicht schrieb in den Tagen meines unaussprechlichen Glücks! Vergieb, Au-



guste, es war kein Zeichen meines erkalteten Herzens — o! es glühte mehr als je — aber für *Ihn*, für *Ihn* allein! In seinem Daseyn war mir die ganze Welt seelig untergegangen. Ich hatte es freudig in mir beschlossen, dich mit einem Briefe zu überraschen, so bald ich mich *Mutter* fühlen würde. — O Gott! vor diesem Momente hast du mich fürchterlich wohlthätig bewahrt!

“O meine Auguste! Gedenkst du noch der hehren Stunde, als wir auf den dunkeln Vorhang der Zukunft unsern heiligen Wunsch hinschrieben mit Sternenschrift: *Enthülle uns den Himmel der Liebe!* — Denkst du noch der Stunde, Auguste?

“Scheidend gelobten wir uns Unvergesslichkeit, und ich gieng fort mit meinem unglücklichen Vater, der — mit blutigen Thränen dank’ ich’s dem Himmel — das Schreckliche nicht erlebt hat. Er brachte mich, wie du weisst, zu meiner Tante nach Beerendorf, gieng dann ins \*\*\*sche, um Dienste zu suchen; er fand sie nicht, aber sein Grab. — Sanft ruhe die Asche des guten Vaters!



“*Julius von Eisenberg* war unser Nachbar; er wohnte bei seinem Vater in *Lilienschloss*, eine Stunde von *Beerendorf*. Er kam oft herüber, und immer häufiger. Erwarte nicht, dass ich dir ihn schildern werde. Von seinem Aeussern kannst du dir leicht eine Vorstellung machen, wenn ich dir sage: er und sein Bruder glichen sich wie zwei Morgenröthen im Frühling. Franzens Schönheit aber war die täuschende Röthe eines entfernten schrecklichen Brandes. Das Herz meines Geliebten war der Himmel unterm Schleier einer Aurora.

“Lange verbargen wir unser Gefühl. Endlich — es war an einem herrlichen glühenden Julius-Abend, die Sonne stieg hinab hinter den blauen Gebirgen der Ferne; auf ihren kühnen Formen, gleich Säulen der ewigen Natur, ruhte das Azur-gewölke des Himmels, und im lauen Westhauch schwammen ätherische Rosenwölken wie verlorne Flaumen auf Engelsflügeln herüber; im Osten erhob sich langsam und leise zürnend ein bleifarb'nes Wolkengebirge wie das Chaos einer entstehenden Welt — —



“Der Göttliche sank nieder vor mir und rief:  
 “Ich liebe dich, Luise!,, Da rollt’ es im Osten,  
 als stürzte ein vergehendes Weltsystem auf seine  
 Centralsonne — wie ein Riese schritt der Orkan  
 her über die Gefilde, die Wälder neigten sich  
 heulend, und opferten dem Zürnenden ihr Laub.

“Umschlungen standen wir auf der bebenden  
 Erde, und waren allein mit Gott und mit uns im  
 unendlichen All.

“Wenige Tage hernach kam sein alter ehr-  
 würdiger Vater, und warb um mich für seinen  
 Sohn in aller Form. Er sey — sagte der feine  
 Greis — mit seinem Sohne nie so innig zufrieden  
 gewesen, als jetzt, da er den Beweis abgelegt  
 habe, dass er nicht nur schön zu *wünschen*, son-  
 dern auch zu *wählen* verstehe. — Hierauf äusser-  
 te er den Wunsch, dass wir sein Landhaus bei  
 K\*\*stadt zu unserer künftigen Wohnung wählen  
 möchten; er habe, sagte er, dort herrliche Tage  
 verlebt, und werde uns oft besuchen. Seinem  
 Sohn Franz, der zu K\*\*stadt in Garnison stehe,  
 möcht’ ich meinen bildenden Umgang gönnen,  
 und wenn meine sanfte Tugend nicht auf ihn  
 wirke, so gebe er ihn auf; er sey ein Wildling,



und seinem Bruder so unähnlich am Geist, als ähnlich am Körper u. s. w.

“O Auguste! Aengstlich versuch’ ich mich anzuklammern an diese lieblichen Details, wie an rettende Planken im Schiffbruch; vergebens! — Die Woge der Erinnerung reißt mich los, und schleudert mich hin an den schrecklichen Strand, wo meine Glückseeligkeit zertrümmert versank in der schäumenden Brandung, über der, wie Alcione, der weinende Genius meiner Kindheit schwebt. —

“Julius ward mein Gatte, und wir bezogen die reizende Villa nahe an den Thoren von K\*\*stadt.

“Sein Bruder eilte herbei — nie hat mich ein Anblick so frappirt — diese täuschungsvolle Aehnlichkeit, die nichts als der Blick unterbrach, warf mich in eine bängliche Verwirrung, die sogar durch die Gewohnheit des täglichen Anblicks nicht gemildert wurde, sondern immer wuchs. Ich erschrack, wenn mich Julius umarmte, und nicht einmal seine Stimme konnte mich beruhigen, nur sein *Auge* allein, das, weniger dunkel



und feurig, als des Bruders, auch ein ganz anderes Herz aussprach.

“Aus Besorgniss, meinen Gatten zu kränken, der seinen Bruder schwärmerisch liebte, duldete ich die tägliche Gesellschaft des Letztern. Aber nie konnte ich die schrecklich-bange Ahnung bezwingen, die immer in seiner Gegenwart mich ergriff, und mir bald nur allzugegründet erschien, als ich gewahr wurde, dass seine frechen Blicke mit wenig verhüllter Begierde auf mir ruhten.

“Doch dem Schlaunen entgieng der widrige Eindruck nicht, den er auf mich gemacht hatte, und mit der Gewandtheit einer teuflischen Heuchelei gelang es ihm nur allzuleicht, ihn wieder auszulöschen.

“Eines Abends gieng ich an seiner Seite meinem Julius entgegen, der in der Stadt beschäftigt war, und uns die Stunde seiner Rückkehr bestimmt hatte.

“Eine süsse Heiterkeit umwallte mein Herz — jenes namenlose Gefühl, das uns wie ein magischer Spiegel die Welt und die Menschheit in einem rührenden Lichte zeigt, wo jede Kränkung



vergessen ist, und nur die Begierde der Beglückung herrscht, wo man alle Wesen umfassen möchte mit dem Kuss der Liebe, und weinen muss vor unbeschreiblicher Wonne —

“Franz schwieg lange, und ein Wölkchen der Rührung milderte verschönernd sein Auge.

“Schwester! — sagte er endlich — wie glücklich würd’ ich seyn, wenn ein zartes weibliches Vertrauen meinem verborgenen Kummer besänftigend entgegenkäme!„

“Ihrem Kummer? fragt’ ich, bewegt durch die täuschende Bruderstimme, und mein Auge weilte auf den reizenden Gesichtszügen, die auch meinem Julius gehörten —

“Ein quälendes Geheimniss belastet meine Seele — könnten Sie sich entschliessen, meine Vertraute zu werden?„

Was könnten Sie *mir* zu vertrauen haben, das der Bruder nicht ein früheres Recht hätte?

“In meinem Geheimniss liegt die Antwort auf diese Frage. Aber Sie weisen mich ab, — meine Dankbarkeit, meine Ruhe, der Friede meines Herzens ist Ihnen gleichgültig.„



O das nicht, Franz! Ihre Ruhe ist mir theuer; aber wie kann diese davon abhängen, dass ich um Ihr Geheimniss weiss?

“Was hinderte Sie, den Fall zu setzen, als Misstrauen und Kälte?”

Sie sind beleidigt? Das soll nicht seyn! Bruder meines Gatten, reden Sie, wenn Sie überzeugt sind, dass ich anhören darf.

“Ein andermal!”

Nein, jetzt! Sie sollen mich nicht verkennen! Ich gelobe Ihnen Verschwiegenheit bei Allem, was mir heilig ist!

“Auch gegen Ihren Gatten?”

Wenn Sie überzeugt sind, dass ich anhören darf, was Sie mir sagen.

“Meine Ruhe, meine Seeligkeit hängt von Ihrer Verschwiegenheit ab! Schwören Sie mir, —

Ich schwöre, im Vertrauen auf Ihren Edel-muth!

“Ein andermal also, dort kommt der Bruder!”, — rief er, und mein Julius eilte uns entgegen.



“Julius arbeitete um diese Zeit in geheimen Angelegenheiten des Prinzen Xaver bei demselben, und ich sah ihn mehrere Wochen lang selten bei Tage; gewöhnlich aber kam er vor Mitternacht heraus, und schied gegen Morgen wieder; selten vermisst’ ich ihn eine Nacht.

“Mehrere Tage lang war auch Franz ausgeblieben, und ich machte ihm, als er mich eines Abends wieder besuchte, einen Vorwurf darüber.

“Liebe Schwägerin! heute hab’ ich keine Zeit, mich zu entschuldigen, — sagte er lächelnd — sondern will mich eilig des Auftrags entledigen, den mir der Bruder gab, Ihnen zu sagen, dass er heute Nacht nicht herauskommen werde. Ich weiss aber schon, was ich davon zu halten habe, denn der grösste Theil seiner Geschäfte ist beendet. Ich dachte, Sie strafen ihn für die seltsame Lüge damit, ihm den Spass zu verderben, und Ihr Schlafzimmer zu verschliessen.”

Er besitzt ja den Hauptschlüssel! erwiederte ich lachend — aber hat er denn im Ernst gesagt, dass er nicht kommen werde?

“Gesagt hat er’s wenigstens.”

So bringen Sie ihm die Antwort — rief ich.



“Verzeihen Sie, Schwester! — fiel er rasch ein — heute und morgen und vielleicht auch übermorgen kann ich keinen Auftrag an Ihren Gemahl besorgen, denn ich muss heute noch zum Brigadier nach Krollenburg reuten, und bin ungewiss, ob ich morgen Abends zurückkommen werde. Verzeihen Sie also, wenn ich mich ungesäumt beurlaube.” — Er eilte fort.

“In der süßen Hoffnung, meinen Julius heute doch noch zu sehen, blieb ich bis gegen Mitternacht auf, sank aber endlich, vom Schlaf überwältigt, angekleidet aufs Bette. — Die feurigen Küsse des Geliebten erweckten mich bald wieder. Das Nachtlicht war erloschen, und die Sterne leuchteten matt ins Zimmer. “Hat der Bruder Abschied von dir genommen?”, fragte er leise und hastig. — Ja, antwortete ich, und deinen Auftrag, du süßer Lügner, hat er auch ausgerichtet! Wirst du dich nicht auskleiden? — “Nein — erwiederte er — ich muss in einer Stunde wieder fort.” —

“Es schlug zwölf Uhr, als er sich schnell und unruhig aus meinen Armen wand —



“Ein sonderbarer Laut tönte durch den langen Gang von der Treppe her — eine schreckliche Ahnung durchzückte mich wie ein Blitzstral —

“*Gedenke deines Schwures!*“, flüsterte mir der Entsetzliche ins Ohr, und eilte gegen das Fenster.

“In dem Augenblick springt krachend die Thür auf —

“Brut der Hölle!,“ schreit der Hereinstürzende, die Handlaterne entfällt ihm verlöschend, der Andere wendet sich vom Fenster hinweg —

— “Jesu!,“ ruft mit brechender Stimme mein Mann, und ein dumpfer schrecklicher Fall macht das Zimmer erbeben —

Johanna! schrie ich sinnlos —

“Bleich wie eine Leiche eilt Johanna mit einem Licht ins Zimmer — furchtbare Todesgestalten steigen aus dem Boden auf — in seinem Blute liegt röchelnd mein Gatte.

Bist du Julius? rief ich, an ihm niederstürzend — ich sehe ja deine Augen nicht!

“*Ich bin's, Verworfenene!*“, war sein zermalmenes Abschiedswort, und mich grässlich anstarrend brach sein Auge.



— “Du weinst? — Dort von der Purpurwolke, die so glänzend schwebt über dem Dunkel der Menschenwelt, sieht freundlich der Allgütige deinen Thränen entgegen, die wie ätherische Tropfen, wie schimmernde Perlen aus überirdischem Ozean, leuchtend emporsteigen und in der Wolke verfließen.

“Die Thränen des menschlichen Jammers und Erbarmens steigen all’ empor in die Wolke und schwellen sie an, und ein weinender Seraph zählt die Thränen, und der Allgütige schwebt erbarmend über der Wolke —

“Still flehend blicken meine trüben vertrockneten Augen hinauf, und der Allgütige sieht erbarmend auf mich hernieder, und im leisen Donner ruft er mir zu: *Bald wird dein Tröster kommen, du Beweinenswürdigste auf Erden!*

— “Ich war hingesunken auf den Sterbenden — da umwebte mich Nacht und Stille, und auf leisewehenden Flügeln fühlt’ ich mich emporgetragen; durch eine leere schweigende Dämmerwelt gieng der sanfte Flug — ferner und immer ferner tönte das dumpfe Rauschen der Katarakten des Lebens — endlich sank ich müde nieder in



ein ruhiges Nebelmeer, und mein Daseyn lös'te sich auf und vergieng in gestaltlosen Schatten. —

“Lange schlief mein Geist im nächtlichen Schooße der Bewusstlosigkeit. Da brach endlich durch die graue Dunsthülle der Tag des Lebens wieder, und — wehe mir! — in fremden verworrenen Bildern umgab er mich; flüchtig wirbelten sie um mich her, nur die Gestalt meiner Verzweiflung blieb unbeweglich stehen in ihrer Mitte, und ihr entsetzlicher Blick drang auch in meine geschlossenen Augen.

“Eine andere, eine lichte Gestalt bewegte sich immer langsamer fort in dem Wirbelstrom, und in immer kleineren Kreisen nahte sie mir, und endlich stand sie ruhigfreundlich still; da zerrannen in dünne verschwindende Nebel die kreisenden Bilder — tiefseufzend schloss ich die Augen, und es wurde mir sanft und leicht; und als ich die Augen wieder aufschlug, stand meine treue Johanna vor mir.

“Wo bin ich? konnt' ich kaum hörbar fragen —

“In der Hütte des Friedens!,, antwortete Johanna, und weinte sanft — “Gott sey Dank, dass



Sie mich wieder ansehen, und wieder reden!  
Ach! das waren drei fürchterliche Monathe! „

War ich denn krank, Johanna?

“Krank? Nein — doch ja! Aber Sie duldeten den Arzt nicht! O Sie waren fürchterlich! Mein Mann und ich — „

Dein Mann?

“O guter Gott! wissen Sie denn wirklich nicht, was indessen vorgegangen? So geben Sie mir nur jetzt den Dolch! „

Den Dolch?

“Hier ist er! — sie zog ihn aus meiner festgeschlossenen Rechten — Seit jener fürchterlichen Nacht gaben Sie ihn nicht mehr aus der Hand. Mein Mann wollt’ es mit Gewalt versuchen; aber Sie wehrten sich mit übermenschlicher Stärke, und drohten schrecklich, und schwuren, den Dolch nicht zu lassen, und gelobten uns heilig, sich kein Leides damit zu thun. „

Was wollt’ ich denn mit dem Dolch, Johanna?

“Auch das wissen Sie nicht mehr! O Gott! wie Sie den fürchterlichsten Schwur thaten, den ich jemals gehört habe, und wie ich Ihnen her-



nach Aetzwasser holen musste, und Sie die entsetzlichen Worte auf den Dolch schrieben.

Du bist also verheurathet, und das ist eure Wohnung?

„Meiner Mutter Hütte. Vor zwei Monaten trat ich mit meinem *Hilbert* an den Altar. Er ist eben verreist mit der Mutter.

Und ihr gabt mir indessen die Kost?

„O liebe gnädige Gräfin! Sie nahmen ja fast nichts, als Himbeersaft, weil Sie glaubten, es sey Blut.“

Siehst du, Johanna, dass ich muss recht krank gewesen seyn, denn ich habe ganz das Gedächtniss verloren. Thu' mir den Gefallen, und erzähle mir alles getreu und im Zusammenhange!

— Sie sah mich zweifelnd an —

Du darfst nichts besorgen, gute Seele! Ich bin ja wieder gesund, und was du mir noch sagen kannst, ist Kinderscherz gegen den letzten Moment meiner Erinnerung.

— Wunderst du dich, Auguste! dass der zerüttete Kopf deiner armen Luise noch so genau behalten kann? Ach! nur einzelne Momente



meiner Vergangenheit sind mir geblieben; aber diese haften um so tiefer, brennender, unauslöschlicher.

Vernimm die Erzählung Johanna's von Wort zu Wort!

“Als Sie in jener Nacht, Ihren Gemahl nicht  
 “mehr erwartend, mich entlassen hatten, eilt' ich  
 “noch vor Schlafengehen hinunter an die vordere  
 “Pforte des Gartens, wo mein Hilbert meiner zu  
 “warten versprochen hatte. Aber statt seiner  
 “trat mir hastig der Herr Graf entgegen und  
 “fragte, ob Sie sich schon niedergelegt hätten.  
 “Vermuthlich, sagt' ich, und der Herr Graf eilte  
 “ins Haus. Das war zwischen eilf und zwölf. Bis  
 “zwölf willst du noch warten, dacht' ich, auf  
 “meinen Hilbert zürnend. Er kam bald darauf,  
 “und — Entsetzen ergriff mich — der Herr Graf  
 “wieder mit ihm. Du hast mir heute frühe den  
 “Hauptschlüssel aus meiner Tasche genommen,  
 “rief er, als er mich sah. Vor Schrecken wusst'  
 “ich nicht, was ich sagte; ich betheuerte, nichts  
 “von dem Schlüssel zu wissen. — Der Herr Graf  
 “fasste mich hart am Arm, und rief: Komm mit!  
 “— Eine entsetzliche Vermuthung stieg in mir



“auf. — Eilen Sie! sagt’ ich — retten Sie! Aber  
 “er stiess mich von sich, dass ich niedersank,  
 “und als ich wieder aufstand, waren beide ver-  
 “schwunden. Halb sinnlos lief ich in die untere  
 “Küche, machte Licht, und wankte die Treppe  
 “hinauf — da hört’ ich Sie rufen mit einer angst-  
 “vollen Stimme — meine Haare sträubten sich,  
 “und ein kalter Schauer fuhr durch meine Glieder —  
 “ich rannte in Ihr Schlafzimmer — gross-  
 “ser Gott! was musst’ ich erblicken!

“Er kann noch nicht weit seyn! murmelte  
 “Hilbert, und knirschte mit den Zähnen, und  
 “stürzte an mir vorüber. — Da war mir, als  
 “stünd’ ich in einer Gruft — ein Ruf, und ein  
 “Röcheln, und eine tiefe Stille darauf — und Sie  
 “knieten neben der Leiche, und streckten die  
 “Hand mit dem blutigen Dolch in die Höhe, und  
 “nichts mehr rührte sich an Ihnen als Ihr Herz,  
 “das schlug so gewaltsam und entsetzlich, dass  
 “ich beben musste, und auf die Knie sinken, und  
 “laut aufschreien zum Himmel.

“Da richteten Sie sich langsam auf, und hiel-  
 “ten höher den Dolch empor, und starrten ihn  
 “an mit furchtbarem Blick, und mit einem Ton,



“der mein Blut zu Eis erstarren machte, sprachen Sie feierlich, wie ein Gebet, den entsetzlichen Schwur aus :

“So wahr du bist, allmächtiger Lohner und Rächer! So wahr deine unendlichen Himmel strahlen um dich her, und tief unter dir die unauslöschliche Hölle flammt! So wahr keine That verborgen bleibt vor deinen Augen, und kein Sterblicher zu entrinnen vermag dem Wetterstral deiner Vergeltung! — Ich will nicht rasten und nicht ruhen, und meine Qual soll mich durchs Leben peitschen, und meiner sich kein friedlich Grab erbarmen, bis dieser Stahl durch meine Hand zurückkehrt in das Herz des Brudermörders!

“Mit unsäglicher Mühe bracht’ ich Sie endlich weg aus dem fürchterlichen Zimmer, und gleich darauf kam mein Hilbert wieder, und mehrere Leute mit ihm, auch Soldaten. Das ganze Haus wurde durchsucht. Ich konnt’ es nicht hindern, dass man auch zu Ihnen hereindrang. Man bestürmte Sie mit Fragen; aber Sie antworteten nicht, und zeigten nur mit einem krampfhaften Lächeln den Dolch; man verlangte den Dolch von Ihnen, aber da sprangen Sie auf, und droh-



“ten so fürchterlich, dass Alles mit Entsetzen zu-  
 “rückwich. Da sagte mein Hilbert dem Vornehm-  
 “sten von den Leuten etwas ins Ohr, worauf  
 “dieser sogleich die Andern hinausgehen hiess,  
 “und mir anbefahl, nicht von Ihrer Seite zu wei-  
 “chen. Das hätt’ ich ja ohnediess nicht gethan.

“Endlich vergieng die Schreckensnacht, und  
 “der Tag fieng an, zu grauen. Da sprangen Sie  
 “auf und sagten zu mir: Johanna! führe mich  
 “aus diesem Hause! — Es war aber Ihre vorige  
 “Stimme nicht mehr. — Ich fragte zitternd, wo-  
 “hin ich Sie denn führen sollte? — In eine klei-  
 “ne, stille Hütte, sagten Sie.

“Ich bat Sie mit Thränen, nur eine Stunde  
 “zu schlafen. Wachen! wachen! — riefen Sie  
 “— dauert denn der Traum nicht schon lange  
 “genug? — Aber Sie folgten mir doch, und leg-  
 “ten sich, den blutigen Dolch in der Hand, nie-  
 “der, und schliefen plötzlich ein; da versucht’  
 “ich’s, Ihnen den Dolch wegzunehmen, aber die  
 “Hand war krampfhaft um ihn geschlossen, und  
 “so oft ich ihn nachher nur berührte, erwachten  
 “Sie plötzlich.



“Die Sonne war kaum aufgegangen, als Hilbert leise hereintrat und mir sagte, dass ich mich müsse verhören lassen, man erwarte mich im Nebenzimmer, ich solle gleich hingehen, und er werde indessen bei Ihnen bleiben.

“Ich gieng und sagte, was ich wusste, aber meine schreckliche Vermuthung verschwieg ich. “Zuletzt sagt’ ich dem Mann, der mich verhörete, dass Sie nicht länger im Haus bleiben wollten, und bat um die Erlaubniss, Sie zu meiner Mutter bringen zu dürfen.

“Man versprach mir Antwort, und ich eilte zu Ihnen zurück. Sie waren in einen tiefen Schlaf gesunken, und Hilbert hatte eben so vergeblich als ich sich des schrecklichen Mordstahls zu bemächtigen versucht.

“Sie schliefen bis an den zweiten Morgen; da fuhren Sie plötzlich auf, und riefen wieder: “Johanna, führe mich aus diesem Haus in eine kleine stille Hütte!

“Nachmittags kam Hilbert und erzählte, dass der andere Herr Graf von Krollenburg zurückgekommen sey, und ein Pferd todt geritten habe, und vor Gericht getreten sey, und den



“Mörder seines Bruders gefordert habe, und dass  
 “wir Sie hinbringen könnten, wohin Sie selber  
 “verlangen würden. Ich packte sogleich das  
 “Nöthigste für Sie zusammen, und noch am Abend  
 “des nämlichen Tages fuhren wir hieher; Hilbert  
 “aber war im Hause zurückgeblieben.

“Unterwegs fiengen Sie an zu lächeln, und  
 “sagten: Johanna, gieb mir Blut zu trinken!  
 “Und von nun an sprachen Sie kein anderes  
 “Wort mehr.

“Den Tag darauf kam Hilbert auch nach, und  
 “erzählte, dass Alles gerichtlich versiegelt wor-  
 “den sey, und zog einen Brief aus der Tasche,  
 “der war an Sie vom Herrn Grafen Franz. Sie  
 “lösten das Siegel mit dem Dolch, und befahlen  
 “mir, vorzulesen. Ich musst’ Ihnen den Brief  
 “dreimal vorlesen — die entsetzliche höllische  
 “Bosheit spaltete mir das Herz; aber Sie begrif-  
 “fen den Inhalt nicht, und lächelten nur.

Hier hast du, Auguste! was Franz an mich  
 schrieb:

“Seyn Sie versichert, Gräfin, dass die Scho-  
 “nung, mit welcher ich in Rücksicht Ihrer  
 “das schaudervolle Ereigniss an Ihre Tante



“und meinen Vater berichtete, nicht aufhören  
 “wird, meinem Herzen zu gebieten, das frei-  
 “lich nicht ungerecht wäre, wenn es den Mord  
 “eines geliebten Bruders weniger als seine frü-  
 “here Veranlassung verfluchte. Aber die Vor-  
 “stellung des schrecklichen beklagenswerthen  
 “Zustandes, in welchem ein schuldvolles Ge-  
 “müth unter den folternden Schlangenbissen  
 “der Reue zittert, verdrängt aus meiner Seele  
 “jeden Gedanken der Rache.

“Ueber ihre Entfernung aus dieser Gegend  
 “— an welcher ich nicht zweifle — wird hart-  
 “versuchte Freundschaft doch mitleidig den  
 “Schleier werfen, die Gerechtigkeit wird erbar-  
 “mend verstummen vor der Nothwendigkeit ei-  
 “nes furchtbaren Ausspruchs, und die ver-  
 “wischten Spuren Ihres Daseyns nicht erneuern  
 “wollen.

“Ihr mitgebrachtes Eigenthum wird unange-  
 “tastet Ihnen an den Ort Ihres gegenwärtigen  
 “kurzen Aufenthalts folgen; ob Sie unter sol-  
 “chen Umständen auf die Verlassenschaft meines  
 “Bruders Anspruch machen werden, muss ich  
 “billig bezweifeln. Leben Sie wohl.,,



“O weh mir, Auguste, weh mir! Die Bosheit hat nicht nur meinen Himmel zerstört und mein Herz gebrochen, sie hat auch mit dem Schein der fürchterlichsten Schuld mein Daseyn vergiftet, und mir jede Rechtfertigung unmöglich gemacht! Giebt es denn noch ein Elend, das meinem gliche? Hab’ ich denn nicht für alle Bewohner der Erde den Kelch des Jammers ausgetrunken von jetzt an bis zum letzten Tag aller Weiten? Wo ist denn noch ein Sterblicher, der klagen mag? Ich will ihm ein Wort sagen, dass er sich schaudernd seelig preise.

“Die guten Glücklichen dort, die trauernd und sanftweinend herumstehen um ein Grab — warum weinen Sie denn? — Der Entseelte hat ihnen ja ein Lebewohl gesagt, und scheidend die Hand gedrückt, und sein brechender Blick ruhte liebend auf ihnen, und sein letzter Odemzug verhiess ihnen das freudige Wiedersehen. Aber mein Julius, mein Gatte —

“O! er ist hinübergegangen mit der Verzweiflung seines zerstörten Glaubens; die Trümmer seines Tempels sind krachend über ihm zusammengestürzt, und haben ihn begraben.



“Weh mir, Auguste, weh mir! — Er hat mich verworfen in der Minute des Todes, und der Fluch des Sterbenden rollt wie ein Donner durch die bebende Halle des Lebens; und stumm und wahnsinnig steh’ ich in der Mitte, und sehe alle Wesen schaudernd zurückweichen vor meinem Anblick, und bin doch unschuldig!

“Gieb mir den Brief — sagt’ ich zu Johanna — und den Dolch gieb mir auch! Ich will ihn sanft umwickeln mit dem Briefe, und an meinem Herzen tragen, dass Schwur und Rache in Thränen vergehen, und bei meiner Tante will ich ruhig sterben.

“Sie lebt nicht mehr!,, — sagte sanftweinend Johanna.

Auch sie nicht mehr? So bin ich ganz verlassen; so ist keine Stätte für mich übrig auf dieser Erde, als das Grab!

“Bleiben Sie bei uns!,, — rief mit strömenden Augen Johanna, und ein wehmüthiger Harfenton erklang unter dem Fenster.

“Bleiben Sie bei uns! — wiederholte die Gute — Der Rittmeister hat schon vor zwei Mon-



den seinen Abschied genommen, und ist, wie ich höre, nach K\*\* gegangen.,

“Dort wohnt meine Auguste, sagte ich weich, und die Harfe präludirte sanft, ihre Töne drangen in mein Innerstes, und von ihnen begleitet sang eine rührende Stimme deines Lieblingsdichters schönsten Lied:

Mitleid! Heil dir, du Geweihte!

Weichen Herzens, milder Hand,

Wallst du an des Dulders Seite

Durch der Prüfung rauhes Land;

Thaust, wie Balsam, milde Zähren,

Hebest das zerknickte Rohr;

Wie zu Hyllius Altären,

Blickt die Noth zu dir empor.

“Wie zerschmolz bei diesen Worten in das sanfte Dahinwallen einer freundlichen Erinnerung die starre Lavaklippe meines Herzens! O Auguste! ich träumte mich zurück in die stillen himmlischen Stunden wolkenloser Jugendtage, da meine Harfe dein Pianoforte begleitete, und unsere Stimmen, wie unsere Herzen, sich innig vereinigten im Zauber des Gesangs! — Als nun vollends die sanfte zitternde Greisenstimme mit ei-



nem wie durch Thränen gedämpften Tone die siebente Strophe begann:

Herzen, die der Harm zerrissen,  
 Hegst du mit besorgter Treu',  
 Rückest der Geduld das Kissen  
 Auf des Schmerzenlagers Streu,  
 Schonst des Schlummers, nahst auf Socken,  
 Kühlst mit deinem Palmenreis,  
 Trocknest mit ergoss'nen Locken  
 Banger Todeskämpfe Schweis —  
 da lös'te sich mein ganzes Wesen auf in Erinne-  
 rung und Sehnsucht, und dein Bild, Auguste,  
 zitterte wie ein glänzender Mond auf der Thrä-  
 nenfluth meines Gefühls.

“Ich liess den Harfner hereinrufen, und er kam, ein ehrwürdiger Greis mit Silberlocken und herzugewinnenden Zügen des Leidens in seinem bleichen Gesicht. Ein schöner goldlockiger Kna- be trug ihm seine Harfe nach.

“Ist das dein Sohn, Alter? fragt' ich —

“Ach Gott, ja! — antwortete er — das ein- zige Kind, das mir noch übrig ist! Vor zwei Monaten begrub ich zu K\*\*stadt meine Toch-



ter., — Zwei grosse Tropfen hiengen an seinen Augen —

“Sie spielte sonst die Harfe — fuhr er fort — kein Mensch konnte ihr ungerührt zuhören. Alle Herzen gewann sie durch ihr Spiel und ihre Stimme, und schön war sie auch.,

“Und wie starb sie?

“Oh! — rief der Alte — und ein convulsivisches Beben machte seine gebrechliche Hütte wanken, und er sank auf einen Stuhl.

“Wie starb sie? frug ich noch einmal, und furchtbar ahnend pochte mein Herz —

“Sie war das Ebenbild ihrer seeligen Mutter; — sagte der Alte, und seine Stimme klang wie Sterbeglockenton — sie hatte ein Herz voll Unschuld und Liebe, sie vertraute allen Menschen, und hatte keinen Begriff von Arglist. Lange gieng der Engel der Unschuld ihr zur Seite, bis ihn endlich der Teufel der Verführung verdrängte, und meine arme Minna in die Schlinge des Verderbens hineinzog. — Ich armer Vater wusste von nichts, und ahnete nichts; nie hatt’ ich es über mich vermocht, meiner Tochter zu misstrauen, und die blinde Wache ihrer Tugend zu



seyn; ihrem eigenen Gewissen, das ich kannte, überliess ich sie ruhig.

“In *Pyrmont* blieben wir viele Tage; die Einnahme war sehr gut; doch wär’ ich gerne weiter gegangen, aber Minna bat um Verzug von einem Tage zum andern.

“Einstmals tritt sie plötzlich vor mich hin mit Bündel und Harfe auf dem Rücken — ihre Wangen sind bleich, ihr Blick ist schrecklich. — Vater! ruft sie, wir wollen nach K\*\*stadt! Wir müssen nach K\*\*stadt! Dort erst geht unsere Herrlichkeit an! —

“Ich begriff sie nicht, aber ich folgte. — Es werden nun gegen zehn Wochen seyn, dass wir zu K\*\*stadt ankamen. Minna, die sonst recht ungern von Haus zu Haus gieng, that es jetzt mit ungewöhnlicher Hastigkeit.

“Eines Abends spät kam sie todtenblass in die Herberge zurück. Sagt’ ich’s nicht — rief sie, und sah wild aus, und der Schweiss stand ihr auf der Stirne — sagt’ ich’s nicht, dass unsere Herrlichkeit angehen würde in K\*\*stadt? Sieh, Vater, was ich dir bringe! — Hier sind vierzehn Gulden, die gehören dein; ich habe sie redlich



ersungen. Aber hier sind sechs Goldstücke, die streckt dir der Teufel vor auf meine Seele; willst du sie behalten, so lass mich hinfahren zur Hölle. Sie sind von ihm, der mich zu Pymont umgarnete, und mir nun das Netz schenkt, und dies Gold noch dazu. Damals war er ein lebenswürdiger Jüngling ohne Titel, der mir die Ehe versprach, und den ich unaussprechlich liebte; jetzt aber ist er ein Graf, und kauft mir sein Wort ab, weil er's nicht halten kann. Ich hab's ihm wohlfeil gegeben, denn das Kind unter meinem Herzen ist schon dem Himmel vermacht. Hier hab' ich einen Brief an ihn geschrieben, der enthält meine Quittung, und mit dem Gold kannst du dir einen frohen Abend machen, Vater, wenn die Glocken deiner Minna läuten. Den Brief bring' ihm bald, und sag' ihm: Vom Apotheker habe ich mir für einen Kuss ein Schönheitswasser erstanden ihm zu lieb, damit meine Reize nicht welken in der entsetzlichen Nacht, wo er mir wieder begegne.

“Mit diesen Worten zog sie ein Fläschchen aus dem Busen, und setzt' es lachend an den Mund — ich entriss es ihr, aber es war schon über die Hälfte geleert.



“Mit mir ist's vorbei, Vater! sagte sie leise, und sank auf unser Strohlager, und ich fiel ohnmächtig nieder.

“Als ich wieder zu mir kam, hört' ich sie leise wimmern. Sie rief mich zu sich hin; ich wankte, und sah und hörte kaum mehr. — Vater! sagte sie — wenn dir mein letzter Wille heilig ist, so schweig', und packe die Sachen zusammen, und verbirg sie!

“Ohne zu wissen, was ich that, befolgt' ich ihren Willen; und als es zwölf Uhr schlug, und der Mond düster in unsre Kammer schien, sagte sie mit matter Stimme: “Wird nicht der Bruder Abschied von mir nehmen? Doch nein! lass ihn ruhig schlafen!,,

“Sie blieb stille bis zum Morgen, und immer kniet' ich betend neben ihr. Und als der erste Stral der Sonne hereindrang durchs Fenster, vergoldete er ihr blasses Gesicht, und sie schien zum Engel verklärt, und als ich ihre Hand fasste, war sie kalt und starr.

Und der Verführer? — rief ich, und meine Thränen stürzten hinunter zum Dolch, unter dem krampfhaft mein Herz schlug —



“Der Alte zog einen Brief und ein Fläschchen und sechs Goldstücke hervor. — O ich kenn’ ihn wohl. Ich suchte ihn zwei Tage lang in K<sup>o</sup>stadt, endlich hört’ ich, er sey verreist; aber ich will mein Haupt nicht sanft niederlegen, bis ich ihn finde. Er soll nach K<sup>\*\*</sup> gegangen seyn.

“Gerechter Gott!,, schrie Johanna und stürzte aus dem Zimmer.

“Wir wollen ihn aufsuchen — sagt’ ich, indem ich ruhig die Aufschrift des Briefs überlas — nimm mich als deine Tochter an, guter Greis! Ich will mein Schicksal an das deine knüpfen, und, so lang ich lebe, nimmer dich verlassen!

“Lebe wohl! — sagt’ ich am zweiten grauen- den Morgen zu Johanna — lebe wohl, und bete für mich, dass ich bald Ruhe finde. Ich danke dir für deine treuen Dienste. Was ich zurück- lasse, ist dein Eigenthum, und ein geringer Be- weis meiner Dankbarkeit. Ich nehme nichts mit mir, als diesen Ring von meinem Gatten, und die kleine Baarschaft, die mir noch übrig ist. — Meine einzige letzte Bitte an dich ist: Vergiss mich, Johanna, wenn ich fort bin, damit die



letzte Spur meines Daseyns verwischt werde!  
 Leb' wohl und sey glücklich! Unten wartet meiner schon der Harfner.

“Gott sey mit Ihnen! — rief Johanna, und drückte ihr thränennasses Gesicht an meine Brust — ich kann ja nicht länger mehr Ihrem fürchterlichen Willen widerstreben; aber vergessen werd' ich Sie nie!,”

“Ich wanderte fort mit dem Alten und seinem Knaben.

“Ich verträumte den hundert Meilen langen Weg bis zu deiner Vaterstadt, als gieng ich im Fieber. Ich weiss nichts mehr von dieser Reise, als dass der Harfner mich oft weinend seine Tochter nannte.

“Es war an einem heissen Mittag, als wir endlich ankamen an dem Orte meiner unaussprechlichen Sehnsucht.

“Wir traten in den ersten Gasthof, aus dem uns ein fröhlicher Lärmen entgegenschallte.

“Soll ich ihm den Brief nun übergeben? fragte mich zähneknirschend der Alte, und deutete auf ihn —



“Es hat noch Zeit! gab ich zur Antwort. Lass nur mich machen, und singe du indess zur Harfe.

“Er sang, und Alles versammelte sich um ihn, Zwei ausgenommen, die heftig und glühend am andern Ende des Zimmers wortwechselten.

“Ich verlor keine Sylbe — sie forderten sich, und bestimmten sich Zeit und Ort. Der Eine von ihnen war der, den ich suchte, und der Andere weckte Bilder süßer Erinnerung in mir auf. Ach! ich war ihm einst nicht gleichgültig.

“Wer sind denn die beiden dort? — fragt’ ich den eintretenden Wirth — ich meine, es sey mir einer von ihnen bekannt.

“Der Eine — war die Antwort — ist ein gewisser Graf von Eisenberg, und der Andere der Baron von Neilling, mit dessen Schwester der Graf verlobt ist.

“Du giebst mir das Fläschchen, — sagt’ ich Abends zu meinem Gefährten — alles übrige behältst du bei dir, auch mein Geld, und brichst nach Mitternacht auf, und gehst nach Z\*\*, und erwartest mich dort bis zur Nacht. Bin ich um diese Zeit nicht dort, so geh’ ohne mich in Got-



tes Namen, bekümmere dich nicht weiter um mich, und frage nie wieder nach mir.

Er weigerte sich lange, mich zu verlassen; nur durch das Versprechen, den Brief richtig zu überliefern, konnt' ich ihn endlich bewegen. Dies ist die erste und letzte Zusage in meinem Leben, die ich nicht gehalten habe. Was sollte dem Mörder der Brief? Ich warf ihn ins Feuer. Ein gebrochenes Auge kann ja nicht mehr lesen.

“Hierauf nahm ich die Harfe, und suchte deine Wohnung auf, Auguste! Es war grosse Gesellschaft bei dir. Ich blieb an der Thüre des Zimmers, und sang. Du tratest nahe zu mir, und schautest mir liebevoll ins abgehärmte Gesicht — aber erkanntest mich nicht. Ich brachte dem Harfner eine Handvoll Geld zurück.

“Als der andere Morgen graute, macht' ich mich bereit. Der Alte mit seinem Sohne war längst vorausgegangen. Ich netzte die Spitze meines Dolchs mit dem Gift, und verhüllte mich tief. So gieng ich an den Ort, den ich genau kannte.

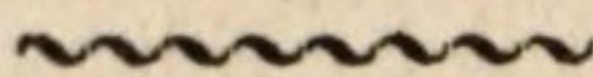
“Ich harrete nicht lange, sie kamen bald. —



“Als ich merkte, dass der Graf den ersten Schuss hatte, fleht’ ich stille zu Gott: Lass ihn seinen Gegner verfehlen, zum Zeichen, dass du meine Rache heiligst!

— “Bin ich zu Ende, Auguste? Wohl mir, ich bin zu Ende! Mich ergreift der entsetzliche Schattenwirbel, und reißt mich hinab, hinab —

“Warum schaudert dir denn, Geliebte? — Sieh, wie es dort so freundlich sich aufthut, und so kühl mich anweht — das ist mein Bette! — Jammre nicht um mich, Auguste! Ich habe ja den kühlenden Schlummertrank bei mir. — Gute Nacht, gute Nacht! Wir sehen uns wieder in freudigem Erwachen!,,



Wenn durch die stille Mitternacht, o Hedwig! ein entferntes, leises Betgeläute in das lauschende Ohr deines schlaflosen Freundes dringt, so ist mir, als vernähm’ ich die Glocken meiner fernen Heimath, aus der sie, in deren Brust ich vertrauend das Saamenkorn einer freudigen Zukunft niederlegte, mich — auf immer vielleicht! — vertrieben hat.



Meiner grauen Eltern denk' ich dann, die nun nah am Ziel ihrer dornenvollen Lebensbahn sich so einsam und verlassen sehen, und jetzt eben vielleicht im freundlichen Traum — ach! im Traume nur! — ihre beiden entfernten Kinder, weinend vor Wonne des Wiedersehens, ans entzückte treue Herz drücken. Aber der trübe Morgen bricht an, und der helle Traum ist entflohen; stilltrauernd verleben sie den Tag, und so vergehen den geliebten Eltern Wochen, Monaten, Jahre vielleicht in unbefriedigter Sehnsucht. Nur du allein, mein theurer Erstgeborener, nur du allein, mein Rudolf, mein unaussprechlich geliebter hoffnungsvoller Sohn! nur du allein vermagst durch das holde Lächeln deiner Unschuld, durch die rührenden Züge deines jungen liebevollen Herzens das Auge deiner Grosseltern zu entwölken, dass sie in freundlicher Selbsttäuschung verjüngt zurückkehren zu den Jugendentagen deines Vaters, ach! zu der süssen goldenen Zeit!

Die du mit deinem Aetherblick vielleicht meine Zukunft im Buche des Schicksals liesest, und meinen kommenden Tagen entgegenlächelst, oder



entgegenweinst, während Hoffnung und Furcht, verhüllt in die Wolke der Ahnung, mein Herz erheben und niederdrücken — o Hedwig! werd' ich noch hienieden freudig sie wiedersehen, die grauen Eltern? Werd' ich noch hienieden freudig sie wiedersehen, die süßen blühenden Kinder?

Wenn am heitern Abend die zarten Jubelstimmen spielender Kleinen unter meinem Fenster erschallen — ach! dann möcht' ich gern den Rest meines Lebens hingeben für eine Stunde der Vergangenheit, in der ihr auf grünem Rasen unter schattenden Bäumen um mich spieltet, liebe Kinder!



Freundliches K—thal! Nach sieben langen Jahren verheimlichter Leiden führte mich endlich mitleidig mein Schicksal in dein ruhesäuselndes Tempe, und in einem lichten Punkte, der nun, ein unauslöschlicher Stern, in die Nacht meiner Zukunft hineinleuchtet, endete der erste Theil meines Lebens.

Gute Menschen schlossen sich innig an mich an, und im Thränenthau ihres zarten Mitgeföhls



blühte mein verwelktes Herz wieder auf, wie die staubbedeckte Himmelsblume im sanften Mairegen.

O ihr guten edlen Seelen, die ihr mit dem Lichtstral der Freundschaft mein todtumdunkeltes Auge wieder erhelltet, und mich liebend und tröstend umfasstet am Rande des gesuchten Grabes — habet Dank!

Lebenssatt irrt' ich umher an den Ufern des K—s, und sagte Lebewohl der schönen Natur; mir war, als staune der Frühling, mich noch einmal zu finden auf der Erde, als rausche der zürnende Strom dem Verspäteten, als sängen die Vögel mir den Sterbegesang, und als rufe jeder Stundenschlag mir zu: *Vollende!*

Da trat ein menschlichverhüllter Engel zu mir, und fasste meine Hand, und sah mir ins Auge — zwei Thränen hiengen glänzend an seinen Wimpern — ein unbeschreiblich wonniges Beben gieng aus seiner Hand in die meinige über, und drang erwärmend und entbindend durch mein ganzes Wesen. — Der finstere Monolog meiner Schwermuth verlor sich in die leisen Molltöne klagender Liebe, und freundlich sprach der Engel: *Dulde und hoffe!*



Da fiel die dunkle Wolke vom Rosenantlitz der Natur, und hold lächelnd sprach mich das Leben wieder an. Und schweigend gelobt' ich's zur Sühne dem verkannten Leben: zu sprengen Kerker und Ketten, und auf entbundenen Fittigen mich aus der drückenden Dumpfluft hinaus zu retten in die schrankenlose Freiheit. —

Auf weiches Rasenufer sank ich nieder, und blickte hinauf in den unendlichen Himmel, und eine zarte Rosenwolke lächelte herab, und der Bach murmelte *Lebewohl* — da nahte sich leise der Engel, und drückte auf meine Lippen den Abschiedskuss.

Ein junges Bäumchen ragt an der verlassenen Stätte, und wächst still dem Feste des Wiedersehens entgegen. Der Nordwind saust jetzt durch seinen Wipfel, und seufzend wankt der zarte Stamm mit seinen innigverschlungenen Namen, und an seinem Fuss unter der Schneehülle schlummern Vergissmeinnicht und Jelängerjelier. —

Still und friedlich umweht mich die Luft eines fremden Landes, und an ferner Gewitterscheide brechen sich sanft verhallend die Donnerschläge



des Geschicks. Wehmüthig lächelnd horch' ich dem verlorenen Brausen, denn mit Sinnviolentränzen heiliger Geschwistertreue umwinden mich *Salgar* und *Julie*.

Unter ihrer zarten Pflege vernarben allmählig die Wunden meines Herzens, und über den Todtenacker der Vergangenheit wallt der milde Duftflor des Vergessens hin.



Warum trugen die Fittige meines strebenden Geistes mich so weit hinaus über die sanftbeglückenden Einzelheiten des Erdenlebens, dass ich nur eine mattbeleuchtete Welt erblicke mit ihren schroffen Höhen und Tiefen, rings umgeben von der Dämmerung des unendlichen Raums?

O wohl euch mit euerm genügsamen Geist, ihr still hinschlummernden Wesen! Für euch hat das Daseyn nur die Miene des Lächelns, oder der leisen vorübergehenden Trauer. Weicher Menschensinn verwickelt euch in friedlich kleine Verhältnisse, und die Zukunft erscheint euch nur wie ein sanftes Gewölk' am fernen Luftkreis,



leuchtend in den verklärenden Stralen der Hoffnung.

Aber wohl auch mir, dass unaussprechliche Träume mich emportragen über das dämmernde Labyrinth des Bedürfnis und Genießens in den Gluthstral des letzten ewigen Morgenroths, das die tief unter mir wallenden Nebel des Todes mit Purpur besäumt!



Trüb und traurig blickt die Spätsonne herab auf der Erinnerung einsames Gefilde, denn von den hesperischen Zaubergärten übrig nichts mehr, als die verödete Stätte.

Ach! auf dunkeln Prüfungswegen,  
Wandelnd an des Schicksals Hand,  
Trat die Täuschung mir entgegen,  
In der Freude Lichtgewand;  
Flocht des Erdenfriedens Kränze  
Mir mit welken Blumen nur,  
Schuf aus meinem heitern Lenz  
Eine starre Winterflur.





Ist denn meine Vergangenheit wirklich kein Traum? — So frage ich mich jetzt oft, hier in meinem freiwilligen Exil, in dieser düster umwaldeten Einsamkeit, wo ich allein bin mit mir und meiner Erinnerung, und mit dem freundlichen Genius der Ruhe.

Der Winter hat sich auf die schlafenden Fluren gelagert. Der Nordwind braust, wie die Stimme der Ewigkeit, durch die finstern Tannen, und die gejagten Flocken drehen sich wirbelnd vor meinem kleinen Fenster.

Mir ist, als sey der Born meines Lebens ausgeschöpft, und doch ist mir wohl. Die zarten Rosenbande früherer Verhältnisse flattern zerrissen im Sturm der Zeit; Alles ist verschwunden, zernichtet, verloren; selbst die Hoffnung lässt die müden Flügel sinken.

Ein rauher, verheerender Sturm ist über den Garten meines Lebens gegangen. Die prangenden Pflanzen, die duftenden lieblichen Blumen, sind welk in den Staub gesunken, die fruchttragenden Bäume sind entwurzelt; eine Wildniss ist aus dem Garten geworden; allein steh' ich übrig, der



einzig, trauernde, entblätterte Stamm, bis auch mich selbst der Orkan der Vernichtung entwurzelt, und hinwirft auf die kalte todte Erde.

Doch mir ist wohl. Ich bin genesen von manchem falschen Wahn, von manchem müssigen Traume, von mancher leeren Hoffnung, von manchem thörichtem Wunsche, — und hell leuchtet der Stern eines schönern Lebens in mein entklärtes Auge.

O meine Hedwig! Dort wohnst du, und dort find' ich dich wieder. Und ich habe ja doch durch das ganze Leben immer nur *dich* gesucht; eine zweite Hedwig träumt' ich zu finden; aber es gab nur *Eine*.

Und diese Himmelsblume hat der ewige Gärtner herausgenommen aus der Pflanzschule des Lebens — wo Dornengerank und erstickendes Unkraut sich um die zarten Stengel schlingen. — Er hat sie verpflanzt in den Garten des Paradieses, wo kein tödtender Thau mehr fällt, keine versengende Erden-sonne brennt, und keine verheerenden Stürme wehen.

Entflogen ist mein letzter süßer Traum. Eine Rose aus Elysium zeigte mir die Täuscherin des



Lebens; aber das Bild verwallte sanft wie goldner Frühduft, und ich blieb allein mit meiner Sehnsucht. Leis' und schmerzlos blutet die Wunde des Herzens fort, bis sie sich schliesst im Frosthauch des Todes.

*Stella* — — o sie war mein in einem einzigen eilenden Pulsschlag der Entzückung! Die Fülle einer seeligen Ewigkeit perlte in dem glänzenden Thrämentropfen, der herab rann auf ihre Brust, als sie mir die Engelworte lispelte:

“Lieber Unglücklicher, wie gerne stürb' ich für dich, wenn mein Tod dein Leben verschönern könnte — ach! dein düstres verödetes Leben! Wie gerne schlängen sich meine Arme um dich und deinen herzerreissenden Kummer, bis er in sanfte Thränen sich auflöste an meiner Brust, und das Pochen meines Herzens dir der Momentenschlag eines unendlichen Glücks würde! „ —

---



*Vermächtniss*  
*an meine Kinder.*

~~~~~

Die rauhe Hand des Schicksals hat mich ergriffen und hinweggeführt aus euerm holden Kreise. Ferne von euch, überdenk' ich mein ernstes Loos, und die wunderbaren Krümmungen meiner Lebensbahn; verlassen selbst von der Hoffnung, ist der Gedanke des Wiedersehens nur ein matter verschwindender Lichtschimmer zwischen düstern Wintergewölken, indess euch, meine theuern Kinder, — unbekannt mit dem zerreissenden Gefühle einer Trennung für immer, — im Lächeln kindischer Freude die Thräne des Abschieds vertrocknet, und die Wiederkehr des Vaters eurer schuldlosen Herzen tägliche Hoffnung ist.

Eine unbeschreiblich wehmüthige Empfindung durchbebt mein Wesen, indem ich dies schreibe. Wann ihr es einst lesen werdet, bin ich vielleicht schon lange vermodert, und zu euch reden

alsdann — gleichsam aus dem Grab herauf — noch die Worte eures Vaters. Sie bleiben euch, so lang' ihr wollt, ein dauerndes Denkmal meiner Liebe, und das Phantom der Trennung verschwindet zwischen unsern unsterblichen Seelen.

Aber wird in den eurigen sich treu und unveraltet mein Andenken erhalten, wenn ich einst nicht mehr bin, und ihr — in Verhältnisse des Lebens verwickelt — mehr mit der glänzenden Gegenwart, mit der lockenden Zukunft euch beschäftigt, als mit der stillen, blassen, reitzlosen Vergangenheit, wo die Bilder der vorangegangenen Lieben gleich ergrauenden Purpurwölkchen im Nebel der Dämmerung schwimmen? — Vielleicht nur in einzelnen leisen Momenten der Erinnerung werdet ihr dann eures längst vermoderten Vaters noch gedenken, dessen Geist — von keiner irdischen Hülle mehr beschränkt — die Sphären der Unendlichkeit durchwandert, und' am Throne des Allmächtigen für euer Wohl betet; dessen Herz, von keinem Erdenkummer mehr gequält, am Urquell der ewigen Seeligkeit weilt, und euch so gerne verkündigen möchte, wie wohl ihm dort ist.

O vergesst meiner nicht! Ich hätt' es nicht um euch verdient. Glaubet mir: die zärtliche, unendliche, opfer- und schmerzreiche Liebe der Eltern wird erst dann in ihrer ganzen Stärke und Zartheit von den Kindern begriffen, wann der himmlische Klang des Vater- und Mutternamens ihnen selbst ertönt, und dieses Gefühles schlummernde Seeligkeit in ihrem erstaunten Herzen aufwacht. — Dann möchtet ihr gerne vergelten, und ihr habt uns nicht mehr; dann möchtet ihr gerne danken, und wir hören's nicht mehr; dann fallen die heissen Thränen eurer verspäteten Liebe auf den kalten Mooshügel hinab, wo wir ruhen, und einer schönern Welt entgegenschlummern. — Aufwärts blickt ihr nach den Sternen. "Dort sehen wir uns wieder!," tröstet euch eine innere Stimme mit seeliger Gewissheit, und der innern Stimme vertrauend, bereitet ihr euch vor auf dieses himmlische Wiedersehen, strebt ihr mit heiligem Willen, würdig eurer verklärten Eltern — die von oben herab euch sehen — dies Erdenleben zu durchwallen, rein und schuldlos zu erhalten euer Herz, und stets zu wachsen an Kraft und Güte.

Meine Augen feuchten sich, und der Kiel zittert in meiner Hand bei dem Gedanken: euch einst — vielleicht bald — zurücklassen zu müssen im öden Weltgewühle, wo keine sorgende Vaterhand euch mehr leiten wird, wo eure redlichen Herzen — von Trug und Täuschung umgeben — an mancher schmerzlichen Wunde bluten werden, bis endlich euer argloses Vertrauen auf Menschen einer theuer erkaufte Erfahrung weicht, und ihr mit der stillen Trauer verlornen Hoffnungen und verfehlter Wünsche zurückkehret in euch selbst.

Wohl euch dann, wenn dies Asyl euch freundlich aufnehmen kann — wohl euch, wenn ihr die Ruhe und den Frieden findet *in euch selbst!* — O meine Theuern! denket stets dieses wohlthätigen Rettungsweges, dass er euch unverschlösse bleibe!

Wenn ihr die Menschen durch Güte zu gewinnen suchen werdet, in ihren Schoos den reichen Vorrath eurer Liebe schüttet, so werden sie's euch mit Hinterlist danken, und mit Schmerzen bezahlen; aber dies Loos — das Loos jedes Bessern — erhebt, veredelt euer Bewusstseyn,

und krönt es mit der Opferkrone; einen freundlichen Glauben habt ihr verlohren, aber eine herrliche Gewissheit gewonnen. — Wenn ihr euch aber herabsenkt zum Gemeinen, eure edle Natur hineinzwängt in die Formen der Alltagswelt, wenn ihr, euch selbst erniedrigend, fremden Leidenschaften wie einem nachahmungswürdigen Beispiele schmeichelt, wenn ihr schlecht seyd mit dem Schlechten, falsch mit dem Falschen, wollüstig mit dem Prasser, verschlagen mit dem Gauner, üppig mit dem Verschwender, und karg mit dem Geitzhals — o! dann werdet ihr erstaunen über die Gefälligkeit der Menschen; sie werden euch Brüder nennen, und eure Lebensweisheit bis an den Himmel erheben. — *Aber wenn ihr nun heimkehrt in eure stille Klause — — wie dann? —*

Ihr tretet in die Welt. Sie erscheint euch lächelnd im Rosenschimmer des Frühlings. Erwartet die Freude mit ruhig-offner Seele, und sie wird euch besuchen und reich machen an schönen edlen Gefühlen: — strebt ihr nach mit rastlos begehrendem Wunsch, und sie wird euch fliehen — ihr werdet sie hastig verfolgen, und

das, was ihr *habt*, über dem was ihr *sucht*, verlieren. —

Freut euch des holden erquickenden Anblicks der Blumen, sie blühen überall eurem ungetrübten Aug' entgegen: — *pflückt* sie, und sie welken bald in euern Händen. Seht, meine Theuern, das ist der Charakter des Lebens. Nur das, was ihr *seyd*, kann euch dauernd beseeligen: — was ihr *besitzt*, kann jeder Zufall zerstören. O meine Kinder! das, was ihr *seyd*, kann euch auch *verdammen*. — Dass nie der Gedanke an ein *höchstes Wesen* euch verlasse! Diese heilige Hinsicht allein, nur sie allein, bewahrt euch den Himmel im Herzen.

Dann wird das, was ihr *seyd*, euch dauernd beseeligen. Die Güter des Lebens vergehen. Die lachendste Gegenwart eilt vorüber — das Alter naht, und mit ihm der Ernst; sinnend erwägt ihr die hochgepriesenen Freuden des Lebens, und findet sie leicht, flüchtig, unhaltbar; die Zeit verhaucht den Glanz jugendlicher Idole; — endlich stehet ihr am Ziel der Bahn, und habt nichts — nichts als euch selbst, und den Blick in die *Vergangenheit* — die einst schmeichelnde, vorü-

ber eilende Gegenwart für euch war, und nun bleibende strenge Richter in ist.

Erinnerung ohne Schaam und Reue ist der reinste Gewinn des Lebens. Es giebt Freuden, die nicht altern; Genüsse, die unerschöpflich sind — ihre Quelle ist in eurem Herzen. —

Nicht *fliehen* sollt ihr die Freude, eure Seele nicht *verschliessen* dem Reitze der Gegenwart! — Aber nichts *Bleibendes* erwartet von ihr, denn sie kann euch nichts Bleibendes geben, als die *Erinnerung*.

Sehet den jugendlichen Thoren! Als ob die Zeit für ihn stillstünde, hüpfet er von Blume zu Blume, von Genuss zu Genuss im Taumel sinnlicher Begierde. Aber die Blumen welken, und der Winter kommt, die Genüsse erschöpfen sich, und das Alter naht. Was bleibt ihm nun? — Eckel, und Gram über verlorne Zeit — denn das Vergangene lässt sich nicht einholen, und das Geschehene nicht vertilgen. Womit kann er nun sein Alter erfreuen? — Sein Herz ist leer, seine Sinne sind abgestumpft; und bei der vergeblichen Sehnsucht nach Freuden, für die er nicht mehr empfänglich ist, geht nun auch die Gegenwart

für ihn verloren, er ängstigt sich vor der Zukunft, wie vor einem Gespenst, und kann ihr doch nicht entrinnen. —

Sehet den jugendlichen Weisen! — Offen ist sein Herz jeder unschuldigen Freude, aber verschlossen jeder niedrigen Leidenschaft. Er erwirbt im reinen Genuss der Gegenwart sich eine schöne Erinnerung, die ihm — wie ein klarer Spiegel — sein heitres Daseyn verdoppelt, und alles Kommende verschönert. Er empfängt, um zu geben, und giebt, um zu empfangen. Er sammelt die Schätze der Natur zum Vorrath fürs Alter. Er schreitet fort mit der Zeit, und in keinem Lebensalter empfindet er Mangel; er bauet aufs Gewesene das Jetzige, und verlässt die Träume der Jugend mit eben der Ruhe, mit welcher er die Spiele der Kindheit verliess. So verlässt er endlich die Erde mit der nämlichen Ruhe, mit dem seeligen Bewusstseyn, dass er nirgends Mangel säete, und nirgends Mangel ärndtete. — Seine Vergangenheit leuchtet ihm, wie eine durchwanderte liebliche Landschaft im Stral der untergehenden Sonne.

Glaubet aber nicht, meine Kinder, dass es schwer sey, abzuirren vom Pfade der Tugend, so gerade und so kenntlich vor allen andern Pfaden er auch ist! Glaubet nicht, dass es leicht sey, sich vor Verführung zu bewahren, und dass euch das Gute gleichsam entgegenkomme! —

Der Mensch lebt, um seine Kräfte zu entwickeln für ein Ziel, das er ahnet, aber nicht kennt, das ihn aus dem dunkeln Plan der Schöpfung, aus dem Geheimniss der Existenz, wie eine Hieroglyphe anspricht. Dieses Ziel nennt der Mensch — *Vollkommenheit*. Von dieser Vollkommenheit hat er eine klare Idee, aber keinen deutlichen Begriff, wegen der Beschränkungen des irdischen Seyns. Doch den Weg zu dieser ideellen Vollkommenheit weiss er sich genau anzugeben, und der erste, höchste und einzige Standpunkt, den er auf diesem Wege für dieses Leben erreicht — oder verfehlt — ist vollendetes Seyn als Mensch, höchste moralische Güte. Hat er diesen Standpunkt erreicht, so dünkt er sich doch nicht am Ziele. Von dieser Höhe schaut er nun erst hinaus in die blaue Ferne eines unendlichen Fortschreitens, und der seeligen Gefilde jenseits

der Gruft, die dem Auge des Wandrers im dämmernden Thale verborgen sind. — Dann erst ist er in Sicherheit, denn dieser Hinblick beherrscht nun sein ganzes Wesen, bestimmt und lenkt all sein Thun und Lassen, — so wie die Idee des unbekannten Landes *Atlantis*, das in seiner Ueberzeugung existirte, den unsterblichen Kolumbus beherrschte und antrieb, dass er im rastlosen Strebekampf gegen alle Hindernisse sie endlich glücklich verwirklichte.

Aber eben diese Hindernisse — diese Pflegerinnen hoher allbesiegender Kräfte — wie Manchen schrecken sie zurück, anstatt ihn anzusporren, weil er die Kühnheit nicht hat, ihnen kämpfend entgegen zu treten, weil er zu sich selbst das Vertrauen nicht besitzt, das Begonnene vollenden zu können, und eher in der nächsten Bucht muthlos die Anker auswirft, lieber um der Gegenwart willen die Zukunft verliert, als dass er sich ein hohes Bewusstseyn erwürbe!

Wie Mancher — im wilden Wogengetümmel der Leidenschaften umherschwankend — verlässt zagend das Steuerruder der Vernunft, und wird hingeworfen an öde klippenvolle Küsten, wo die

Brandung ihn vernichtet, oder eine Wildniss ihn aufnimmt! —

So, meine Kinder, werden eure schönen Kräfte — wenn ihr sie ohne Ziel, Plan und Ordnung wachsen, und blindlings durcheinander ringen lasset — eure eigenen Verräther; sie, die euch zur Pforte der Unsterblichkeit getragen hätten, schleudern euch in den Abgrund des Verderbens.

Aber wie geschieht die Entwicklung der Kräfte nach den Gesetzen der Natur und Vernunft?

Sehet den Baum, betrachtet sein Wachsthum, gehet seine Geschichte durch. Erst wenn die Wurzeln sich gegründet haben, vermag der Stamm zu erstarken; erst wenn dieser die nothwendige Festigkeit erreicht hat, gelangt die vielästige Krone — welche die Blüthen und Früchte trägt — zu ihrer schönen Vollendung.

Sehet das Haus! Bauet es noch einmal in euren Gedanken. Erst werden die tiefen unerschütterlichen Grundsteine gelegt, von diesen an heben sich die umschliessenden Mauern empor, und das schützende Dach schliesst dies Kunstwerk von Menschenhänden.

Sehet den Menschen selbst — dies Meisterwerk der Schöpfung, durchdenkt seine Entwicklungsgeschichte vom zarten unbehülflichen Säugling an bis zum vollendeten Erdbürger, der einherschreitet in der Fülle seines Vermögens! Wie schnell und wie schön reift er empor, wie — dem Schein nach traulich *nebeneinander*, und doch, der Wahrheit nach, einander *untergeordnet*, — entwickeln sich in der Wärme des organischen Lebenshauchs seine physischen Kräfte!

Wachsthum heisst das Emporgedeihen des physischen Daseyns: *Vervollkommnung* heisst das Fortschreiten des geistigen Lebens. Jenes danken wir der Natur, indem es nach Naturgesetzen geschieht; diese aber ist die Bahn unseres eigenen innern Strebens unter dem Vernunftgesetze.

O meine Kinder! Die Stimme der Vernunft schweigt nie, aber oft wird sie übertäubt vom Geschrei der Leidenschaften. — Die Objekte der Leidenschaften sind sinnlichen Ursprungs, und vergänglichlicher Natur; das Ziel der Vernunft ist die ewige unveränderliche Idee — *Vollkommenheit*. — So wie der Schiffer — das Auge unverrückt auf

den Angelstern geheftet — sicher und seines Weges gewiss die Wogen des unabsehbaren Ozeans durchsegelt, so wandelt der Mensch, dessen Pol die Vollkommenheit ist, irrungslos durchs Leben. Er allein ist wahrhaft *Mensch*, und alle seine Kräfte ringen im reinsten Einklang nach dem ewigen Ziel, durch dessen Ahnung die Gottheit seinen strebenden Geist entzündete. Und so erreicht er noch in diesem Leben jene seelige Höhe, wo sein Blick sich über die dunkle scheidende Wolke zwischen beiden Welten hinwegschwingt, und ihm die Freuden und Leiden der Erde nur wie sanfte Lichter und Schatten erscheinen, die das Gemälde des irdischen Daseyns erheben und vollenden, die Kräfte des Erdenbürgers entwickeln, üben und prüfen, und von der Nichtigkeit aller Glückseligkeit, die auf *Aussen-
dingen* beruht, den sinnenden Geist überzeugen.



Betrachtet andere Menschen oder euch selbst: — ihr werdet als gemeinschaftliches charakteristisches Merkmal — ein *Streben* wahrnehmen, ein *rastloses Hindrängen nach einem entfernten Ziele*,

mehr oder minder geahnet, von dem *wahrhaft Gebildeten* allein deutlich erkannt. Dieses räthselhafte Streben und die damit verbundene Unruhe treibt den Menschen, flüchtig an der Gegenwart vorüber zu eilen, und erweckt die Idee der *Zukunft* in ihm. "Dort!," — spricht 'es in ihm — "dort!," — wiederholt er sich, und verfolgt mit bänglichfreudigem Ahnungsgefühle das entfernte Ziel, das er nicht kennt.

Aber diesen Zustand hält er nicht lang' aus — das *Unbekannte*, das ihn fortzieht, genügt ihm nicht; er will es *erkennen* — oder *verlassen*. Und hier steht er am Scheidewege. Er wählt — zwischen dem *Genuss* der *Gegenwart* im Kreise des *gewöhnlichen Daseyns*, und der *Hoffnung* der *Zukunft* auf der Bahn eines unendlichen *Fortschreitens* zum unbekannten Ziele der *Vollkommenheit*. Jener Weg erscheint ihm als eine volkreiche Heerstrasse, dieser wie ein einsamer, kaum betretener Bergpfad.

Welchen von beiden werdet *ihr* wählen, meine Kinder? Der Grad eurer Kräfte wird entscheiden. Nur bewahrt — welchen Weg *ihr* auch

wählt — euer *Bewusstseyn*, und seyd treu und wirksam im Kleinen, wie ihr es im Grossen gewesen seyn würdet. Denn dieses Bild darf euch nicht auf den Wahn leiten, als ob der eine Weg ausschliesslich zur Tugend, und der andere ausschliesslich zum Laster führe. Auch mit dem harmlosen Genusse der Gegenwart lässt sich ein Grad sittlicher Güte verbinden — und das Streben nach Vervollkommenung kann verunglücken, und einen Thoren erzeugen, anstatt einen Weisen zu bilden. Darum überspannt euch nicht, nehmt keinen momentanen Enthusiasmus für den Ruf zur Ungewöhnlichkeit, und bemüht euch vor allen Dingen: zu *wissen*; je weiter ihr die Grenzen eurer Kenntnisse hinausrückt, desto höher erhebt ihr euch über das Leben. — Prüfet eure Kräfte, und dann setzt euch ein bestimmtes Erdenziel, und bahnt euch den Weg dorthin. Nur heiligt zuerst euer Herz der Gottheit, dem thätigen Wohlwollen gegen die Menschen, und der unerschütterlichen Pflichttreue in eurem Beruf.

Nicht jeder trägt das Diplom der *Grösse* in seiner Brust; nicht jeder ist zum Herrscher geboren; nicht jeden belebt die Geniuskraft, alte

Formen zu zertrümmern, und ein verschönertes Daseyn aus dem Schutt hervor zu zaubern; nicht jeden beseelt der Muth, die Unterdrückungen zu rächen, die er beseufzt. Aber die Kraft, seine Pflicht zu erfüllen, — der Muth, dem Unrecht zu widerstehen, ist jedem gegeben; — und wer möchte den Sinn für die Reitze eines verschönerten Lebens verleugnen? —

Auch dem unbedeutendsten Mitgliede der menschlichen Gesellschaft haben Schicksal und Umstände seinen Wirkungskreis gezeichnet. Diesen mit Thätigkeit und Treue — nicht nur *auszufüllen*, sondern auch im Verhältniss zu seinen Kräften — möglichst zu *erweitern*, dies ist sein Beruf auf dieser Erde. Wer diesen *kleinen* Kreis vernachlässigt — vermöchte der *eine Welt* zu beglücken? — —

O meine Kinder! Misstraut der falschen inneren Stimme, die euch zuruft: "Du bist zu etwas Besserm geboren!", — Verachtet auch die niedrigste Stufe nicht, sie ist ja die *erste* zum Zweck. — Ihr möchtet vielleicht mit eurem glühenden Herzen, mit eurer schwärmenden Phantasie, mit eurem strebenden ungenügsamen Geist

eine Welt beglücken, und grollet mit dem Geschick, das euch diesen Standpunkt versagt hat: — glaubt euch nicht! Thut das eurige und seyd ruhig! Misstraut der eiteln Begeisterung, die euch verleitet, versucht eure Kräfte erst im *Kleinen*, und lernt erst die Menschen und ihre Wünsche kennen und würdigen, ehe ihr für sie sorgen wollt.

Aber diese Idee verlasse euch darum nicht! O gebt sie ja nicht auf! Sie ist der Magnet, der euch aufwärts zieht; so ihr euch losreisst von ihm, werdet ihr versinken im Schlamm der Thierheit. Ja! der Mensch, der nicht lebt für eine Idee, für eine hohe begeisternde Idee, und alles, was er thut und leidet, näher oder ferner auf sie bezieht — ist ein Thier.

Betrachtet die Meisten — was verlangen sie? wornach streben sie? — Der bemüht sich um ein Amt, das ihn ernährt. Diese Absicht ist unverwerflich, aber sie soll nicht die einzige, sie soll nicht die wichtigste seyn. Denn der rechtliche Mann dient dem Staate nicht, um sich von ihm bezahlen zu lassen, sondern er lässt sich von ihm ernähren, weil er für ihn wirkt. Wer einen

andern Gesichtspunkt hat, der thut seine Pflicht nicht um der *Pflicht* willen, sondern aus der gemeinen Gewissenhaftigkeit, weil er dafür *bezahlt* wird. Weit entfernt, sich ganz für seinen Beruf, ohne Rücksicht auf Lohn und Sold, hingeben zu wollen, bedankt er sich eigentlich bloß für die Belohnung durch die Erfüllung seiner Pflicht.

Andere — minder genügsam, nicht zufrieden mit einem gemächlichen Auskommen — streben nach Ueberflus. — Um mit diesem Ueberflusse der Dürftigkeit aufzuhelfen, meinet ihr? — O nein, gute Kinder! — Sie streben nach Reichthum um des Reichthums willen; denn dieser gewährt gar mancherlei Vorthelle in der Welt — Vorthelle, die ihr verwerfen werdet: er giebt Mittel, dem Armen das Wenige, was er noch hat, vollends zu entreissen — das Verdienst zu unterdrücken, um sich selbst an dessen Stelle zu setzen — das Gemeine zu adeln, um selbst nicht schamroth zu werden — das Unrecht geltend zu machen, um sich gegen die Stimme des eigenen Gewissens zu betäuben. — —

Doch gewährt der Reichthum auch Vorthelle, die ihn dem Guten wünschenswerth machen. —

Kann der Reiche nicht ein Paradies um sich her verbreiten? Kann er nicht das unterdrückte Verdienst hervorziehen, das mittellose Talent unterstützen? Kann er nicht — o meine Kinder! — die Thräne der Armuth trocknen, die Seufzer des Unglücks in Segenswünsche verwandeln, und dem finstern Lebensüberdruß der Hoffnung freudigen Tempel bauen? —

O! wie glückseelig könnte der Reiche seyn, wenn er *verstünde*, es zu seyn; oder es lernen wollte! Giebt es einen reinern Genuss, eine edlere Freude, als die: Glück und Frohmuth um sich her zu verbreiten? — Darum verachtet nicht die Güter des Lebens, setzt nicht die Bemühung, sie zu gewinnen, zurück; aber vergesst auch nie, wozu sie dienen sollen! — Nicht für euch, sondern für den Zweck: *Gutes zu befördern, wo ihr könnt*, müsst ihr Schätze sammeln.

Aber dieser Pfad ist nicht der einzige, vielweniger der bedeutendste zur Wirkung. Was vom Zufall abhängt, kann nicht Bedingung der Glückseeligkeit seyn. Das Geschick kann euren Wünschen feindlich entgentreten, ein Zusammentreffen verschiedener Umstände eure Plane

zerstören — was hindert euch das? — Nicht auf einem einzigen, nicht auf *diesem* Pfad allein wollt ihr eurer Bestimmung leben; tausend andere Wege stehen euch offen, wenn ihr nüchtern und genügsam seyd — tausend andere Freuden, dem Zufall minder ausgesetzt, erwarten euch.

Im Kreise weniger auserwählter, rein verständlicher Freunde schliesst sich vielleicht die Bedeutung des Lebens euch auf; im Kreise einer trauten Familie, in der Mitte holder Kinder, wird euch die Erde zum Himmel. Im reinsten seeligsten Genuss der Gegenwart bleibt euch stets die Zukunft wichtig; eure eigene Glückseeligkeit erhöht, verdeutlicht euern Wunsch, alles um euch her glücklich zu sehen durch erfüllte Bestimmung. Der Hinaufblick zum Ewigen, dem ihr Alles — was ihr habt — mit gerührtem Herzen danket, bewahrt euch vor Uebermuth gegen Minderbeglückte, und vor Gefühllosigkeit gegen fremdes Leiden.

Sollte ein günstiges Geschick euch solche reizende Pfade führen — o! so vergesst nicht, dass es das Vorrecht des Glücklichen sey, Andere zu beglücken — vergesst nicht, dass das Gefühl ei-

ner genussreichen Lage euch mahnen soll an den traurigen Zustand so vieler armer, elender, unglücklicher Menschen, denen der freundliche Tag des Lebens sich hinter schwarzen Gewölken verbirgt — vergesst nicht, dass es leicht ist, und gar kein Verdienst, Tugend zu üben, und Mensch zu seyn im edelsten Sinne des Worts, wo das Schicksal selbst willig die Hände bietet zur Erreichung menschenfreundlicher Zwecke! — Denket an jene Märtyrer ihres Schicksals, die ihre thränenvolle Tugend auf die bittersten Verleugnungen, auf die schmerzlichsten Entbehrungen gründen! Und — o meine Kinder! — denket, dass euch selbst vielleicht ein gleiches Schicksal erwartet!

Wie mannichfaltig sind die Leiden der Menschheit! In welche schauervolle Tiefe reicht ihre Stufenleiter hinab! Der Unglückliche, den ihr — im leisen bebenden Dankgebete zur Gottheit für euer besseres Loos — mit Thränen bemitleidet, auch dieser Unglückliche kennt Brüder, mit denen er nicht tauschen möchte, und preis't sein Loos, wenn er hinabsieht in den unabsehbaren Abgrund menschlichen Elends. Und doch,

meine Kinder! — doch ist auch der Letzte in dieser traurigen Reihe nicht ganz unglücklich, wenn das Gefühl der Unschuld, wenn ein unentweihetes Selbstbewusstseyn seine Seele zu erheben und seinen Muth zu stützen vermag: — er sieht hin auf den Tugendlosen, und segnet seinen eigenen Zustand, denn nur der Tugendlose allein ist gränzenlos elend. — Der Tod, der freundliche Retter aus den Bedrängnissen des Lebens, ist des Dulders tröstender Genius, — er weiss, dass seine Qual enden wird, und so wandelt er getröstet fort auf seinem Dornenpfade. Aber für den Tugendlosen ist dieser erquickende Trost verloren, denn der Tod ist sein schrecklicher Mahner und Richter — Vernichtung ist sein grässlicher Wunsch, und doch zittert er vor dem Gedanken ans Ende.

Das Leben — meine Kinder — ist arm für den Genuss selbstischer Freude — denn ihr werdet keinen zufriedenen Egoisten finden — aber reich für den Genuss der Liebe und Beglückung. Nur dieser allein sey eure Erndte im Thale der Vorbereitung,

Der dunkeln Furch', in die man Thaten
säet,

Die für ein unbekanntes Daseyn reifen. —

Das Bewusstseyn eigener Güte — welch ein himmlisches Gefühl! O seyd edel, und euch ist wohl! Die Gewitter des Unglücks schrecken euch nicht. Sicher und ruhig wandelt ihr auf euern Wegen, wenn auch Nacht sie umhüllt — am Ziel ist Licht. Seyd edel, und ihr lächelt im Tode. Ihr habt das Eurige gethan — was kann euch fürchterlich seyn? Ein reines Gewissen erblickt im Grabe nur die stille ruhige Stätte des Schlummers nach einem arbeitschweren Tag.

Seyd edel, und die Menschen werden euch vertrauen, sie werden euch lieben, und ihr Glück gern aus euren Händen empfangen, denn der Segen der Gottheit ist mit der Tugend.

H a i d a r
a n s e i n e S ö h n e.

Ehret die *Menschheit*, meine Söhne! aber weichlichet nicht in der Liebe des *Menschen*. Im Anblick idealischer Würde des Geschlechts stärkt sich die Kraft des Helden; aber ängstliche Pflege des Einzelnen — Schwächlinge und Weiber, mögen sie vergöttern — *seine* Tugend ist sie nicht.

Wer das Leben liebt, ist ein Sklave von tausend Tyrannen, die sich unersättlich in das ärmliche Erbe theilen, womit das Chaos ihn ausstattete. Leben ist Mittel zum Zweck hoher Bestimmung, nie Selbstzweck. Ueberlasst es dem Weichling, sein Ziel in der Wonne des Daseyns zu suchen. — Behauptet die Würde eures Bewusstseyns; übrigens bezahlt die Menschen in *ihrer* Münze. Augen, die kaum den Schein einer Lampe vertragen, mit Sonnenstrahlen zu blenden, ist grausam und unnütz.

Buhlt nie um die Gunst der Menschen! Sichert euch die *Achtung* der Menge; ihre *Liebe* ist so unwerth als unstät. Seyd stolz, meine Söhne! Wer sein Knie vor sterblichen Menschen beugt, verdient den Hohn des Stärkern nicht minder, als der Schwächling, der unterm Joch despotischer Affekte im Staub kriecht.

Nur der ist unglücklich, der *ausser sich* das Objekt seiner Wünsche sucht. Was du dir nicht selbst zu geben vermagst, was der Zufall spendet oder trüglicher Menschensinn, ist dem Weisen — *Glück*, das er auffasst für höhere Zwecke, aber nie *Gut*, das er misst zur Vollendung seiner Hoheit. Unabhängigkeit von jeder bestimmenden Einwirkung der Dinge, Selbstseyn durch eigen errungene Vollkommenheit ist die Würde des Mannes.

In sich selbst wühlt der Lichtpunkt voll *Intension* und *Stärke*. Ob die engen Wände des Scheffels ihn begränzen, oder ein gedehnter Raum ihn auffasst: ob die schwarze Matte ihn einsaugt, oder der Spiegel ihn wiederblitzt: — er bleibt *Derselbe*. Die Gegenstände gewinnen in seinem Strale, und verlieren in der Düsternheit seines

Mangels; aber das ändert *ihn* nicht. — So der Weise, meine Söhne! — O wer diese Höhe erreichte! Seelige Sicherheit! Lasst Tyrannen über ihn herfallen, lasst das Geschick stürmen, lasst alle Uebel der Erde um ihn her erwachen in ihrem Grimme: — er sieht lächelnd den Verlust dessen, *was er hat*, und bleibt unerschütterlich auch im Kampfe gegen Vernichtung — *was er ist*. Selbst die Gottheit waltet nur über seinen Besitz. Sein Seyn ist frei. Der Gang der Dinge, die Mechanik körperlicher Kräfte, die Launen und Ungerechtigkeiten der Menschen — all das ändert seinen Zustand, aber nicht sein Wesen. Die Kunde des Todes ist die Quelle der Weisheit. Wer oft in der Stunde der Mitternacht an der Stätte der Verwesung weilt, stärkt sich mächtig für Freiheit der Seele. Nur Freundschaft des Todes macht unüberwindlich gegen Tyrannei der Menschen und des Zufalls. Kinder, Weiber und Thoren beben bei seinem Anblick. Der Weise lächelt. Mit Ruhe hinabzusteigen in die Grube voll Nacht, ist ein Vorrecht geprüfter Grösse.

Die Stunde des Vergnügens ist die Stunde eurer Prüfung. Auch der Weise kennt die Freude; aber ihm ist sie ein ernstes Objekt. Helden, die das Krachen des Himmels nicht erschüttert hätte, sanken im Kreise des Lachens. Seht euch vor, meine Söhne!

Die Stunde des Leidens ist die Stunde eures Ruhms. Im Widerstande zeigt sich die Kraft des Stärkern, und die Sonne hoher Unerschütterlichkeit strahlt nur durch Gewitterwolken. Das heroische Gefühl unbesiegbaren Gleichmuths im Konflikt der Kräfte beider Welten — ist die Krone des Bewusstseyns, und hohe Ruhe an der Stätte eines unersetzlichen Verlustes, gleichweit entfernt von Gefühllosigkeit und Betäubung — ihre schönste Gemme.

Nur Harmonie der Seele, Einheit der Kräfte in gemeinschaftlicher Thätigkeit für das Objekt grosser Bestimmung ist vollendete Menschen-Existenz. Führet eure Handlungen vor den Richterstuhl der Gottheit, und kümmert euch nicht um Menschenurtheile.

Hasset die *Bosheit* mit dem Aufgebot kampfvoller Widerstrebung, aber die *Schwäche* verach-

tet, ob ihr sie im Kleide der Tugend, oder des Lasters findet! Der Adel der Menschheit ist auch oft im Bösewicht erkennbar, indess der Stempel der Thierheit auf der Stirne des Niedrigen haftet.

Habt Misstrauen gegen die Tugenden der Mode! Auf weichlichen Blumenbetten nistet kein Adler. Feigheit und Schwäche werden zur Sanftmuth und Duldung. Empfindsamkeit und Milde ist der Stolz unserer Weichlinge. Habt keine Gemeinschaft mit ihnen.

Seyd gerecht! Jedem das Seine mit Unbestechlichkeit, mit Treue, und selbst mit Opfern. *Seyd mässig!* Wer dem stärksten seiner Sinne nicht mit Freiheit und Uebermacht zu gebieten weiss, wie dem geringsten, ist ein Sklave seiner Materie, und verdient die Ehre der Mannheit nicht. Der Knecht seiner Sinne ist stets auch der Knecht niedriger Menschen.

Hoffnung — ist Thorheit: *Furcht* — ist Schwäche. Kein Fürchtender handelt, kein Hoffender vollendet. Was fürchtet der Mann? Was hat der Weise zu hoffen? Steht nicht die Täuschung am Eintritt ins Leben? —

Liebe — was ist sie dem Manne, der in der Wirksamkeit für ein grosses Objekt den Werth

seines Lebens findet? Er verachtet kleinliche Befriedigung, jenen erschöpften Gewinn eines elenden Hausens. Der Beifall seiner Geliebten ist ihm ein Spiegelbild eigener Würde, verschönert durch verfeinerten Abdruck. — Er verwirft die Unentbehrlichkeit dessen, was an sich unter des Daseyns gleichgültige Gaben gehört, die, aufgefasst oder verschmäht, nur durch's Ziel, dem sie dienen, zum Guten sich eignen oder zum Uebel.

Ehre wie Liebe — auch sie spenden Zufall und Laune, auch sie kann sich adeln zum Antrieb des Grossen, und abarten zur Verführerin fürs Kleine. Misstraut ihr, aber verwerfet sie nicht.

Ehret euern *Beruf*, heiligt seine Pflichten, aber täuscht eure Genügsamkeit nicht durch seine Gränzen. Der Staat hat Rechte auf eure Thätigkeit, aber diese Thätigkeit erschöpft eure Kräfte noch lange nicht.

Strebt dem *Ausserordentlichen* nach, meine Söhne! Gewöhnlichkeit ist der Maasstab der Heerde. Was die kleinen Kräfte des Thoren übersteigt, heisst ihm *exzentrisch*: als ob sein Stumpsinn der einzige Messer des Daseyns wäre!

Lasst euch nicht irren, wandelt ruhig die Pfade sittlicher Grösse; aber tragt sie nicht zur Schau unter Kindern. Wer die Monopole höhern

Adels hingiebt, verliert das Vorrecht der Klage über Schaalheit des Haufens.

Ueberdehnt euch nicht! Bemesst die Gränzen eurer Kräfte. Der Scheideweg erscheint. *Genuss* der Gegenwart im Kreise unseres Daseyns, oder *Hoffnung* der Zukunft auf höheren Stufen. Der Weise wählt — *Entbehrung*, und doch nicht *Hoffnung*. Er achtet die Güter des Lebens nicht, aber er bittet auch keinen Ersatz von der Ewigkeit. O Würde des Selbstseyns voll Freiheit und Unabhängigkeit! Eine Hölle des Muttersterns nimmt dir nichts: — ein Himmel unbegrenzt von tausend Welten — giebt dir nichts.

Ehret die Gottheit, meine Geliebten! Sie ist das Urbild jeder Grösse. Die Allerhabenheit ihres Wesens ist der Leitstern des Weisen und Starken. Die stufenweise Erhöhung unseres Verhältnisses zum *Unendlichen* ist der treueste Maassstab unserer Würde. Wohl dem, den die Nebel eines scheinbar vereinzelter Daseyns nicht hindern, sich hinaufzuschwingen zum Anschauen der unendlichen Herrlichkeit dessen, der Alles in Allem ist! Strebt Ihm nach durch Tugend und Grösse! — Der Beseeliger der Menschheit ist Sein Engel auf Erden, Seine Nähe der einzige Adel der Schöpfung. Anbetung und Heiligung Ihm!

Ideale müssen höher stehen, als gewöhnliche Erreichung; der Vorrath muss reicher seyn als der Gebrauch; darum schrieb ich dieses für euch, meine Söhne.

Hoffet nichts, fürchtet nichts, erwartet alles!

Liebt nichts auf Erden, hasset nichts, begehret nichts mit hingebendem Wunsche, bewundert nichts im chaotischen Laufe eines ewig wieder-käuenden Geschicks, handelt, um zu handeln, wirkt, um nicht müssig zu seyn, bildet eure Kräfte zur Anwendung, gleichgültig, ob sie euch Verfehlung bringe oder Erfolg.

Suchet den Tod nicht, meidet ihn nicht! Wünschet kein prunkendes Denkmal über eurem Grabe! Das schönste Denkmal über dem Grabe eines Millionenbeseeligers ist — *Vergessenheit*.

Seyd gross, meine Söhne, seyd frei am Geiste. Die trüglichen Güter des Daseyns schwinden. Ins Chaos zerfällt die Welt. Im schauerlichen Thale des Schreckens, wo zwischen Seyn und Nichtseyn die Waage züngelt, steht der Weise, gehüllt in seine Würde, unerschütterlich.

Zeit, Wille und Kraft richten. Das Herz lohnt. Ob ausser ihm Einer oder Keiner — gleichviel.



Obermeier
Bucheinbande nach RAL RG 495
Neudruck von 8 Teil 08 18 18 18
8303 Rottenb

Lohbauer, Carl Philipp von

Carl von Lohbauer's Auserlesene Schriften

Bd.: 2. - X, 308 S. : 1 Ill.

Stuttgart 1811

P.o.germ. 871 ob-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114079-8